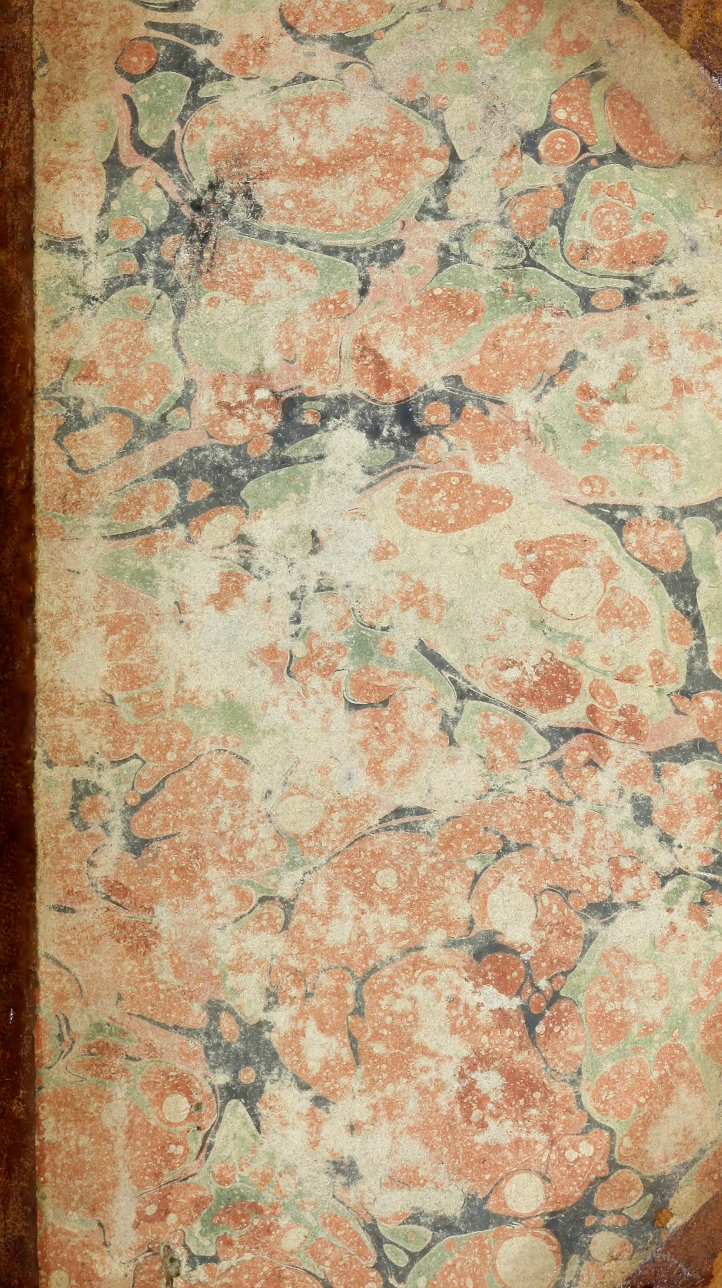
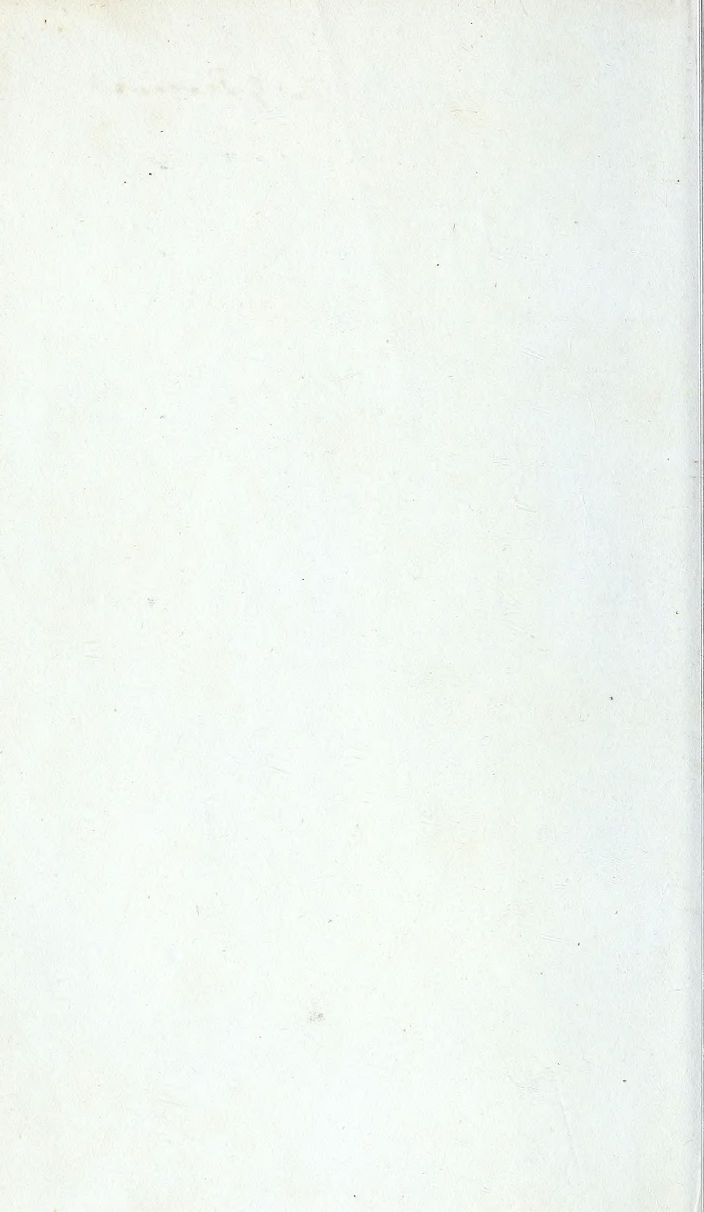


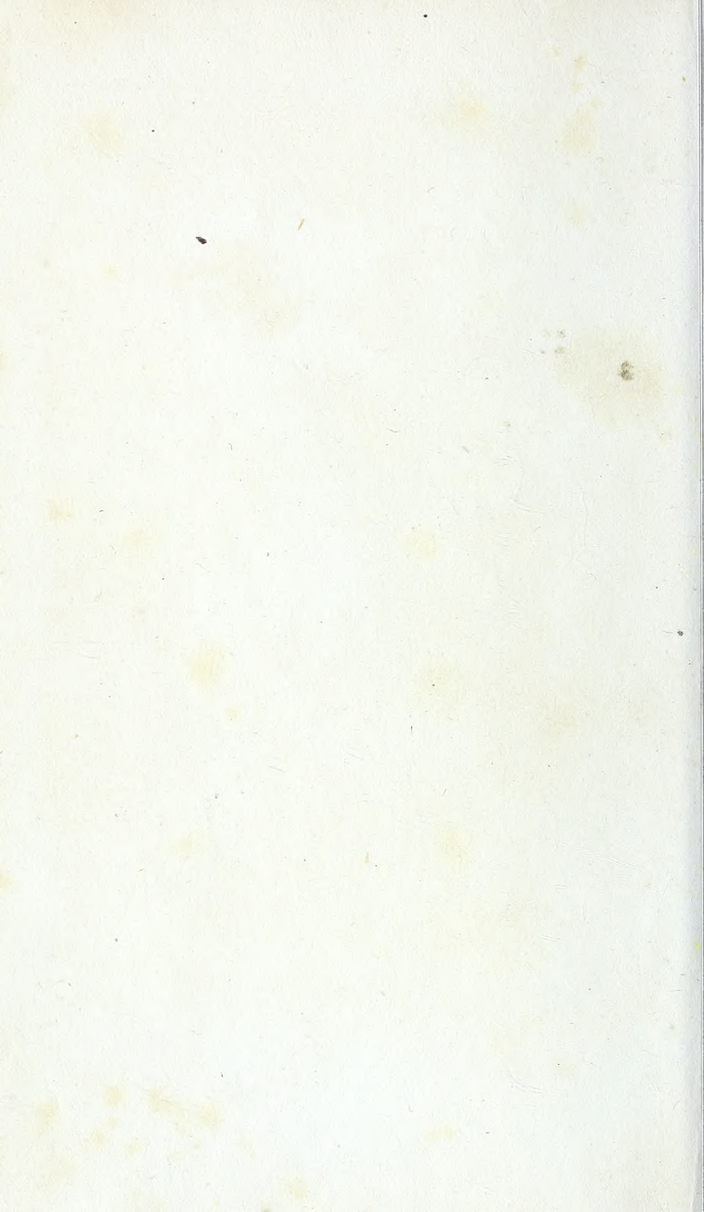
Musenalmanach

c 1805+

Wagner, Friedrich Ludwig











H. Ramberg del. Meno Haa sc:

Der

ewige

Musenalmanach

junger

Germanen.

Zweite Auflage.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern.



Register.

I. Folge der Dichter.

	Gebor.	Gestorb.
Andreas Tscherning	1611	1659
Johann Jakob Bodmer	1698	1783
Albrecht von Haller	1708	1777
Friedrich von Hagedorn	1708	1754
Ewald Christian von Kleist	1715	1759
Christian Fürchtegott Gellert	1715	1769
Abraham Gotthelf Kästner	1719	1800
Johann Wilhelm Ludwig Gleim	1719	1803
Johann Peter Uz	1720	1796
Johann Nikolaus Götz	1721	1781
Johann Andreas Cramer	1723	1788
Friedrich Gottlieb Klopstock	1724	1803
Karl Wilhelm Ramler	1725	1798
Christian Felix Weiße	1726	1805
Vinzenz Bernhard v. Tscharner	1728	1778

	Gebor.	Gestorb.
Gotthold Ephraim Lessing	1729	1781
Joh. Friedrich Freyherr v. Cronegk	1731	1758
Karl Mastalier	1731	1795
Christoph Martin Wieland	1733	
Johann Gottlieb Willamow	1736	1778
Gottlieb Konrad Pfeffel	1736	
Hans Wilhelm v. Gerstenberg	1737	
Friedrich von Köpken	1737	
Ludwig Heinrich von Nicolay	1737	
Karl Friedrich Kretschmann	1738	
Moritz August von Thümmel	1738	
Christian Friedrich Daniel Schubart	1739	1791
Johann Georg Jacobi	1740	
Johann Caspar Lavater	1741	1800
Heinrich Füßli	1741	
Johann Jacob Altdorfer	1741	
Matthias Claudius	1743	
Johann Gottfried v. Herder	1744	1803
Friedrich Schmit	1744	
Friedrich Wilhelm Gotter	1746	1797
Klamer Eberhard Karl Schmidt	1746	
Johann Jakob Thill	1747	1772
Ludwig Heinrich Christoph Hölty	1748	1776
Gottfried August Bürger	1748	1794
Gottlob Nathanael Fischer	1748	1800
Karl August Kütner	1749	
Johann Wolfgang von Göthe	1749	

	Gebor.	Gestorb.
Friedrich Leopold Graf v. Stolberg	1750	
Johann Martin Miller	1750	
Friedrich Hahn	1751	1776
Johann Heinrich Voß	1751	
Gottlieb David Hartmann	1752	1775
Samuel Gottlieb Bürde	1753	
Friedrich Andreas Gallisch	1754	1782
Christoph August Tiedge	1754	
Johann von Alxinger	1755	1797
Aloys Blumauer	1755	1798
Eulogius Schneider	1756	1794
Gotthold Friedrich Stäudlin	1758	1796
Ludwig Theobul Kosegarten	1758	
Friedrich Schiller	1759	1805
Karl Ludwig August Freyh. v. Münchhausen	1759	
Johann Caspar Friedrich Manso	1759	
Justus Friedrich Zehelein	1760	1802
Friedrich Matthisson	1761	
Johann Gaudenz Freyherr v. Salis	1762	
Karl Philipp Conz	1762	
Gotthelf Wilhelm Christoph Starke	1762	
Georg Ludwig Spalding	1762	
Karl Ludwig Fernow	1763	
Karl Müchler	1763	
Karl Heinrich Heydenreich	1764	1801
Valerius Wilhelm Neubeck	1765	
Karl Gustav v. Brinkmann	1767	

	Gebor.
Otto Graf v. Haugwitz	1767
August Wilhelm Schlegel	1767
Friedrich Rochlitz	1770
Siegfried August Mahlmann	1771
Justine Wilhelmine v. Krufft	1777
Christian Schreiber	1781
Anonyme.	

II. Inhalt.

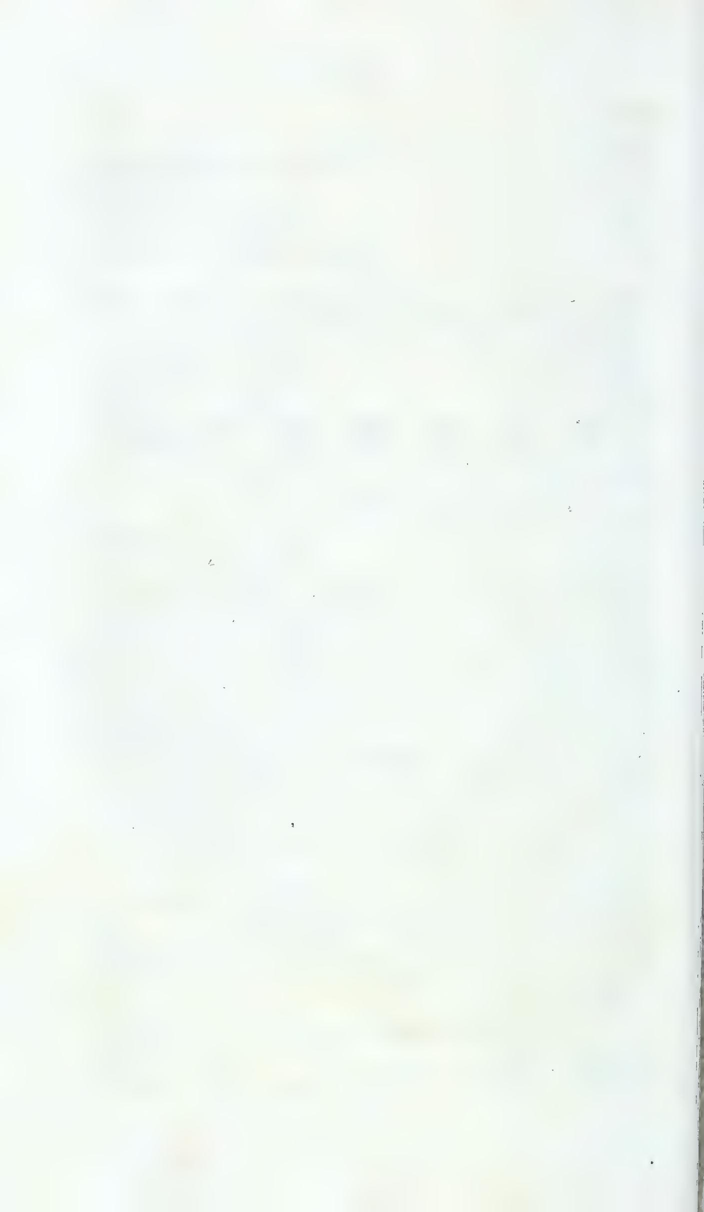
Seite

III. Register,

nach den Ueberschriften geordnet.

A.

V o r r e d e.



An die Muse.

„Was ich ohne Dich wäre, ich weiß es nicht — aber mir grauet,
„Seh' ich, was ohne Dich Hundert' und Tausende sind."

„Schiller."

„Weinend kamen die Musen vor Jupiters Thron mit verhülltem
„Angesichte; und standen und schluchzten und konnten nicht reden:
„Kinder, was ist euch?" erhob der ewige Vater die Stimme,
„Klio, die älteste, der Euterpe, die jüngste, sich anschloß
„Trat hervor und begann: Laß uns bey dir im Olympus!
„Vater! die Erde verdient nicht unsre segnenden Gaben!
„Zwinge, du Guter! uns nicht mehr hinab! Wir wollen bey dir seyn!
„Ach es ziehet uns an der süße Boden der Heimath,
„Und die mildere Luft, die unsre Jugend umwehte.
„Unwerth ist der Fremde bey Fremden; wir wollen bey dir seyn,
„Und mit Gesang und Spiel dein ewiges Leben erquicken!
„Laß die Menschen; verkauft an ihre Bosheit und Lüste,
„Laß sie, sich selber zum Raub, ihr Schattenleben in Nebel
„Und cimmerischer Nacht voll trüber Schwermuth verhärmen!"

„Und die Wolke des Ernsts stieg über Jupiters Aug' auf:
„Sollte das Menschengeschlecht sich gegen sich selber empören?
„Dies von der Rohheit herauf zu Verstand und Sitte zu bilden
„Hab ich, unsterblich, euch den Sterblichen liebend gegeben.
„Habt ihr, treu dem Beruf, des Vaters Willen vollzogen?
„Was wir konnten, wir thaten's, o Vater! wir suchten der Rohheit
„Sie zu entreissen und Künst' und Sitten den Wilden zu geben:
„In der Sterblichen Thal sind unsre Rosen gepflanzet;
„Blumen säeten wir auf ihre schweigenden Gräber;
„Waffnen wollten wir sie mit unsrer himmlischen Weisheit,
„Gegen die Furcht der Natur, und gegen die Schrecken des Todes;
„Lehren wollten wir sie den Feind im Busen bekämpfen
„Und erobern den Weg zu dir, Unendlicher! Viele
„Söhne zeugten uns laut, und nahmen die goldene Lehre,
„Dankbar und liebevoll auf in die freudig willige Seele.
„Manche zeugen uns nach: Ja, ich bekenn' es, Kronion!
„Aber die Lästrung sperrt den Pfad der wenigen Edlern,
„Und der Besseren Ruf verhallet vor dem Getöse
„Wilden Pöbelgeschrei's. „Worin verklagt euch die Lästrung?"
„Uns die Lehrerinnen der sterblichen Menschen verschreit sie
„Als Erinnyen; Gift sey unsere Lehre; wir lösen
„Sitt' und Recht und Glück, und morden den Frieden der Menschen,
„Ja, wir vernichten sogar die Hoffnungen über den Urnen;
„Also zischet im Winkel nicht mehr, so rauscht die Verläumdung
„Durch die Straßen am Tag mit ihrer ehernen Zunge.
„Was unbändige Lust und tolle Neigung verschulden,
„Was für Unheil der Mensch dem Menschen selber bereitet,
„Aufruhr, Völkerkriege mit Völkerführern, der Bürger

„Wechselmorde, den Sturz der Thronen, der Tempel Entweihung,
„Alles wälzet sie, selbst die Erinnys mit schuldiger Zunge
„Uns Unschuldigen zu; sie dränget sich frech an die Großen,
„Stürmt in ihr furchtsames Ohr, und ruft der Gewaltigen Arme
„Gegen uns auf, und Acht und Bann und Fesseln bedräun uns.
„Nein! Wir dulden es länger nicht mehr. Wir haben mit Irrthum,
„Mit Unwissenheit oft und ihren Priestern gekämpfet;
„Hier kämpft Bosheit uns an, und wir erliegen ihr endlich,
„Wenn die getäuschte Gewalt den Feigen den herrschenden Arm leiht.“
„Klio schwieg, es schwiegen um sie die trauernden Schwestern;
„Auch der olympische König schwieg Augenblicke; dann stand er
„Auf vom goldenen Thron, und die ambrosischen Locken
„Wehten säuselnd um ihn; dann neigt er sein liebendes Antlitz:
„Was ihr, Selige, klagt, war meinem kundigen Auge
„Nimmer verborgen; es herrscht durch das Vergangne, das Nahe
„Und das Künftige! Traget des Schicksals Willen geduldig!
„Gleichet dem Vater an Güte, wie ihr in Weisheit ihm nachahmt.
„Schmäht Unwissenheit euch; so schmäht sie selber den großen
„Vater der Weisheit in euch, und wäre sie Bosheit, verzeiht ihr!
„Schmähungen reichen nimmer an meine unsterbliche Scheitel.
„Kehret zur Erde zurück, mitleidige Göttinnen, sühnet
„Die Verirrten euch aus durch stille duldende Liebe!
„Um der Besseren willen, der Treuen, kehret zur Erde!
„Um der Schlimmeren willen, der Lästrer, kehret zur Erde!

„Und erhaltet durch Treu', durch süße Liebe die Freunde,
„Und gewinnt durch Lieb' und durch Verzeihung die Feinde!
„Geht! mein Segen mit euch! und sät in die Zeiten der Zukunft
„Guten Saamen; es reift das Gute, das Große nur langsam;
„Aber es reift gewiß zur herrlicherquickenden Erndte."

„Conz."

Die deutsche Muse.

„Kein Augustisch Alter blühte,
„Keines Mediceers Güte
„Lächelte der deutschen Kunst.
„Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
„Sie entfaltete die Blume
„Nicht am Strahl der Fürstengunst.

„Von dem größten deutschen Sohne,
„Von des großen Friedrichs Throne
„Gieng sie schutzlos, ungeehrt.
„Rühmend darfs der Deutsche sagen,
„Höher darf das Herz ihm schlagen,
„Selbst erschuf er sich den Werth.

„Darum steigt in höherm Bogen,
„Darum strömt in vollern Wogen
„Deutscher Barden Hochgesang,
„Und aus Herzenstiefen quellend
„Und in eigner Fülle schwellend
„Spottet er der Regeln Zwang."

„Schiller."

Der

Ewige Musenalmanach

junger Germanen.

Streben der Edlern.

Geister, die nach Höherm streben,
Hassen schon von Jugend auf
Weiche Ruh' und üppig Leben,
Denn es hemmt der Tugend Lauf,
Zehrt die Kraft durch eitles Treiben
Macht, daß Männer Kinder bleiben.

Ohne rechts und links zu wanken,
Heften sie den Blick aufs Ziel;
Brechen feurig aus den Schranken.
Halten Arbeit für ein Spiel;
Fürchten keine Bahn zu wallen,
Sollte gleich der Himmel fallen.

Tischbeins Götz von Berlichingen.

Oft ermahnt' ich mit Eifer die Barden im Lande Thuiskons,
Daß die glänzenden Thaten in ihren Annalen sie sängen
Und die Männer, die Deutschland, was einst den weisen Hellenen
Philopömen, Epaminondas und Aratus, waren,
Oder die Scipionen und Brutus, den stolzen Quiriten.
Aber sie faßten den Wink nicht auf. Noch blieb unbesungen
Heinrich der Vierte, geschmückt mit aller Tugenden Hoheit,
So Nationen beglücken. Den Herrscher, den gütigen Vater
Hat noch kein Dichter gefeiert, da ehlose Väter den Abfall

Brüteten, und das Herz des fünften Heinrichs vergällten,
Daß er den Trieb der Natur vergaß, und die Pflichten des Sohnes.
Weder von Sachsen der löwenherzige Held in der Reichsacht,
Nach der Friedriche Stemmung entgegen der Herrschaft der Priester
Warfen Funken von Gluth in die Seele. Die Fürsten der Jugend,
Schwabens und Oestreichs letzte Hoffnung, die Brustwehr des Friedens,
Ließ man mit kaltem Blut, wie Uebelthäter ermorden.
Noch hat das grausame Todesverhängniß Maria's von Brabant
Keinem Dichter das Herz und den Sinn mit Feuer begeistert.
Itzt verkůndet mit hoher Begeistrung dein Pinsel, o Tischbein,
Uns die herrlichen Thaten der Helden im Lande Thuiskons,
Welche dem Enkel im Liede zu preisen der Barde verschmähte.
Götz mit der eisernen Hand spricht laut auf der leblosen Leinwand,
Und deines Genius hoher, lebendiger, mächtiger Zauber
War es, der mir entflammte das Herz, erhöhte die Stimme,
Als ich den Berlichinger nun sah, wie erstanden dem Grabe,
Sahe die deutsche Kraft, den deutschen Adel der Seele.
Wandle fort auf der glorreichen Laufbahn! O rette die Edeln!
Rette, die Löwen im Schlachtfeld waren, und Lämmer bey Frauen,
Durch deine göttliche Kunst hinüber zur Nachwelt, und spende
Ihren Namen den Ruhm, den ihnen der Barde versagte!

Die Tugend.

Freund! die Tugend ist kein leerer Name,
Aus dem Herzen keimt des Guten Saame,
Und ein Gott ists, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

Laß den Freygeist mit dem Himmel scherzen,
Falsche Lehre fließt aus bösem Herzen,
Und Verachtung allzustrenger Pflichten
Dient für Verrichten.

Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe
Nein! vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

Ists Verstellung, die uns selbst bekämpfet,
Die des Jähzorns Feuerströme dämpfet,
Und der Liebe viel zu sanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Ist es Dummheit oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmt in Sklaveneisen,
Dessen Wangen selbst sich nicht entfärben
Mitten im Sterben?

Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein jeder sich im andern findet,
Und zum Lösgeld seinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

Füllt den Titus Ehrsucht mit Erbarmen?
Der das Unglück hebt mit milden Armen,
Weint mit andern und von fremden Ruthen
Würdigt zu bluten?

Selbst die Bosheit ungezähmter Jugend
Kennt der Gottheit Bildnis in der Tugend;
Haßt das Gute, und muß wahre Weisen
Heimlich doch preisen.

Laster sieht man zwar sich blühend mehren,
Geitz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Ehren,
Bosheit herrscht und Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden schaden.

Doch der Himmel hat noch seine Kinder,
Fromme leben, kennt man sie schon minder,
Gold und Perlen findet man bey Mohren,
Weise bey Thoren.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wollust ekelt, Ueberfluß macht müde,
Kronen lasten, Ruhm beglückt nicht immer:
Tugend fehlt nimmer.

Drum, o Damon, geht es nicht nach Willen,
Muß man sich in seine Tugend hüllen;
Einen Weisen kleidet Leid und Freude;
Tugend ziert beide.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke;
Fällt der Himmel, er kann Weise decken,
Aber nicht schrecken.

An die Freude.

Freude, Göttin edler Herzen,
Höre mich!
Laß die Lieder dir gefallen
Die zu deinem Preis erschallen;
Was hier tönet, tönt durch dich.

Traute Schwester süßer Liebe,
Himmelskind!
Kraft der Seele! halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich;
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich.

Gieb dem Dichter, deinem Freunde,
Neue Gluth;
Neue Grazie den Schönen,
Heitre Weisheit Deutschlands Söhnen,
Und den Greisen junges Blut.

Aber fliehe der Bacchanten
Unvernunft!
Flieh' auf ewig die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter
Und die ganze Heuchlerzunft!

Der May.

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken uns wieder
Die fröhlichsten Stunden ins Jahr.
Nun singet die steigende Lerche,
Nun klappern die reisenden Störche
Nun schwatzet der gaukelnde Staar.

Wie munter sind Schäfer und Heerde!
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie lebhaft ist jetzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küße,
Der Entrich besuchet die Flüße,
Der lustige Sperling sein Feld.

Nun heben sich Binsen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun schwindet des Winters Gestalt;
Nun rauschen lebendige Quellen,
Und tränken mit spielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Wie bulerisch, wie so gelinde
Erwärmen die westlichen Winde
Das Ufer, den Hügel, die Gruft!
Die jugendlich scherzende Liebe,
Empfindet die Reizung der Triebe,
Empfindet die schmeichelnde Luft,

Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen,
Nun rufen euch muntre Schallmeien,
Ihr stampfenden Tänzer! hervor.
O Jubel! auf grünender Wiese,
Hebt Hanns die erröthende Liese,
In hurtiger Wendung, empor.

Nicht fröhlicher, weidlicher, kühner,
Schwang vormals der braune Sabiner
Mit männlicher Freyheit den Hut.
O reizet die Städte zum Neide,
Ihr Dörfer voll hüpfender Freude!
Was gleichet dem Landvolk an Muth.

An die Könige.

Ihr, denen unsklavische Völker das Heft und die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr sie mit ihren eignen Waffen?
Ihr Väter der Menschen, begehrt ihr noch mehr glückseliger Kinder:
So kauft sie doch ohne das Blut der Erstgeborenen! Hört mich,
Ihr Fürsten, daß Gott euch höre! Gebt seine Sichel dem Schnitter,
Dem Pflüger die Rosse zurück. Spannt eure Segel dem Ost auf,
Und erndtet den Reichthum der Inseln im Meer. Pflanzt menschliche Gärten.
Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Ansehn und Ehre
Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet.

Forscht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von den Schwellen der Großen,
Ein Weiser sich selber dort lebt, und schenket ihn dem zum Richter:
Er schlag' im Pallaste den Frevel, und helfe der weinenden Unschuld!

Der Vorsatz.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen,
O Held! was fleugst du zu des Todes Thoren?
Suchst du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
Den Weg zum Grabe?

Ermüde Fama's willige Posaune
Mit deinen Thaten; Land und Meer erstaune:
Avernus Abgrund wird von diesen Tönen
Nicht wiedertönen!

Und du, o Wuchrer! magst mit Müh' entdecken,
Was uns Gebirge weislich tief verstecken;
Auf! füll' in Peru, Trotz sey Fluth und Winden,
Dein Schiff mit Sünden.

Gekrönter Pöbel! laß in Marmorzimmern
Krystalle leuchten und Metalle schimmern!
Furcht, Unmuth, Reue sind bey deinem Feste
Gewisse Gäste.

Mir selbst genug will froh ich dieser Rotten
An Silberquellen, wie mein Damon, spotten;
Er liebt die Weisheit; liebt die Unschuldsitten
Umrankter Hütten.

Er schwingt sich muthig in den Kreis der Sterne
Durch Dunst und Wolken; von der hohen Ferne
Sieht er, wenn Schaaren wilder Krieger lärmen,
Nur Wespen schwärmen.

Er sieht von oben Länder Hufen gleichen,
Und Städte Schollen; sieht in allen Reichen,
Den heißen Durst nach Erd' und Spreu zu kühlen,
Ameisen wühlen.

Dann denkt er seufzend mit gerührten Sinnen:
„Was wollt ihr kleinen Herrn der Welt beginnen?
Wollt ihr des Erdballs mannigfache Zonen
Allein bewohnen?"

„Zehntausend Tode laßt ihr, schnell zu siegen,
Aus Feuerschlünden auf die Brüder fliegen:
Ist euerm Hochmuth bey der Länder Menge
Der Raum zu enge?"

„Ihr laßt erhabne Prunkgebäude gleißen,
Aus eitler Lust, sie wieder einzureißen.
Der Tod wird plözlich euch auf längre Zeiten
Ein Haus bereiten."

Voll Muth ergreift er die gerechte Leier,
Bestraft des Lasters mächtig Ungeheuer,
Erhebt die Tugend, die, oft unbelohnet,
Im Staube wohnet.

Freund! laß mich deine höhern Töne lernen!
Laß meinen Geist sich von der Erd' entfernen!
Laß mich dir nach, auf nimmer müden Schwingen
Zum Himmel dringen!

Das Landleben.

An Ramler.

O Freund! wie selig ist der Mann zu preisen,
Dem kein Getümmel, dem kein klirrend Eisen,
Kein Schiff, das Beute, Mast und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet.

Der nicht die Ruhe darf in Berge senken,
Der, fern vom Purpur, fern von Wechselbänken,
In eignen Schatten, durch den West gekühlet,
Sein Leben fühlet.

So bald Aurora, wenn der Himmel grauet,
Dem Meer' entsteigend lieblich niederschauet,
Flieht er sein Lager, das nur Maien schmücken,
Mit heitern Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen singen,
Die durch die Lüfte sich dem Aug' entschwingen;
Hört, im Gelispel sanft bewegter Aeste,
Sein Lob vom Weste.

Sieht Regenbogen auf dem Grase blitzen,
Schaut über Wolken, von der Berge Spitzen,
Wie schön die Ebne, die sich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt sich, fliehend auf des Meeres Rücken,
Ein Schiff von weitem den nachfliehnden Blicken,
Das jetzt versinket, jetzt sich wiederfindet,
Und jetzt verschwindet.

Er sieht den Himmel weiß und wollicht prangen,
Ihn weiß und wollicht in den Fluthen hangen,
Noch eine Sonn' ihn dort mit Feuerstrahlen
Und Purpur mahlen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen
In krummen Ufern Silberbäche schleichen,
Wo Blüthen duften, wo der Nachtigallen
Lustlieder schallen.

Nun pfropft er Bäume, leitet Wassergräben,
Schaut Bienen schwärmen, führt an Wänden Reben;
Nun tränkt er Pflanzen, zieht von Rosenstöcken
Und Nußstrauch Hecken.

Eilt dann zur Hütte, wo kein Laster thronet,
Wo bey der Unschuld Fried' und Wonne wohnet,
Weil seine Doris, die nur Liebreiz schminket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn Gerichte:
Denn Freud' und Arbeit würzt ihm Milch und Früchte;
Kein bang' Gewissen zeigt ihm Schuld und Strafe
Im süßen Schlafe.

Freund! laß uns Golddurst, Stolz und Schlösser hassen,
Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen.
Mein Damon ruft uns! komm, zum Sitz der Freuden
Auf seine Weiden.

A r i st.

Auf einer langen Reis' Arists war stets
Die Sonn' in Dunst versteckt. Oft heulte Sturm
In der durchwühlten Luft; oft, wenn er schwieg,
Ergoß der Wolken Last gleich einer See
Sich über Berg und Thal. Die Seel' Arists
War finster, wie die Luft. Er hofft umsonst
Die Sonne wiederum am Firmament
Zu sehen, die daraus verschwunden schien.
Er klagt' aus Ungeduld den Himmel an.
Der bald die Welt verbrennt und bald ersäuft. —
Schnell fuhr ein Pfeil vor ihm ins Erdreich. — Thor!
Um was beschwerst du dich? rief eine Stimm'
Vom Himmel: dieser Pfeil hätt' dich erreicht,
Wär nicht die Sehne durch den Regen schlaff
Geworden. Tadle nicht, so kühn, als schwach,
Die Einrichtung der Welt! Was willst du doch
Mit Maulwurfsaugen durch den Himmel sehn?
Den du in Stürmen hörst, und über dir
In Blitz gehüllet siehst, der sorgt für dich!

Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain,
Und streut aus kalter Luft Reif auf die Flur:
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammen kam, um in ein wirthbar Land,
Jenseit des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrei der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.
Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In sich gekehrt, ich half so viel als ihr,
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trift mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach wie wirds
Mir auf der Reis' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug'!
Ich Unglückseliger! das Wasser! wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschoß
Der Grausame mich nicht? — Indessen weht
Gewogner Wind vom Land in's Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, itzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreyt vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt vor Gram und Schmerz.

Nach vielem Ruhn sah' er das beßre Land,
Den güt'gern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Fluth zum Grab.

„Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr, mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseit des Ufers giebt's ein besser Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch."

Landleben.

O dreimal seliges Volk, das keine Sorge beschweret,
Kein Neid versuchet, kein Stolz! Dein Leben fließet verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen, dahin. Laß andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen zur Schau seyn,
Gezogen von Elephanten! Laß andre sich lebend in Marmor,
Bewundern, oder in Erz, von knieenden Sklaven umgeben.
Nur der ist ein Liebling des Himmels, der fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache schlummert, erwachet, und singt. Ihm mahlet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die Nachtigall singt ihm.
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Kost; sein Blut ist leicht, wie der Aether;
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämm'rung; ein Morgenlüftchen verweht ihn.

Trinklied.

Freund! versäume nicht zu leben:
Denn die Jahre fliehn,
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glühn.

Lach' der Aerzt' und ihrer Ränke:
Tod und Krankheit laur't,
Wenn man bey dem Froschgetränke
Seine Zeit vertraur't.

Moslerwein, der Sorgenbrecher
Schafft gesundes Blut.
Trink' aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth.

So! Noch Eins! Siehst du Lyäen
Und die Freude nun?
Bald wirst du auch Amorn sehen
Und auf Rosen ruhn.

Amynts Klage.

Sie fliehet fort! es ist um mich geschehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh sie hin: komm, Luft, mich anzuwehen,
Du kommst vielleicht von ihr.

Sie fliehet fort! Sagt Lalagen ihr Flüsse,
Daß ohne sie der Wiese Schmuck verdirbt;
Ihr eilt ihr nach: sagt, daß der Wald sie misse,
Und daß ihr Schäfer stirbt.

Welch Thal blüht jetzt, von ihr gesehen, besser?
Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? wo füllt
Ihr Lied den Hain? welch glückliches Gewässer
Wird schöner durch ihr Bild?

Ach! nur ein holdes Wort aus ihrem Munde!
Nur einen Kuß, wie sie mir vormals gab:
Dann schlage die verhängnißvolle Stunde:
Ich sinke froh in's Grab.

So klagt Amynt, die Augen voll von Thränen,
Den Gegenden die Flucht der Lalage;
Sie schienen sich mit ihm nach ihr zu sehnen,
Und seufzten Lalage!

Geburtslied.

Weh dir, daß du geboren bist!
Das große Narrenhaus, die Welt,
Erwartet dich zu deiner Quaal.
Nicht Wissenschaft, nicht Tugend ist
Ein Bollwerk vor der Bosheit Wuth,
Die dich bestürmen wird. Verdienst
Beleidiget die Majestät
Der Dummheit, und wird dir gewiß
(Im Fall du dir's einmal erwirbst)
Ein kerkerwerth Verbrechen seyn.
Der Schatten eines Fehlers wird,
Bei hundert deiner Tugenden,
Der Lästrung gräulichstes Geschrey
Oft hinter dir erwecken. Wenn

Voll edles Zorns, du kühn die Stirn
Zum Lästrer kehrst, ist alles Ruh.
Ein Zeigefinger, der schon sinkt,
Ein Nickkopf weist dir kaum, was man
Begonnen. Schnell tönt hinter dir
Des Unsinns Stimme wiederum.
Wenn du nicht wie der Sturmwind sprichst;
Nicht säusst, wie da die Erde säuft,
Wo sich das Meer im Strudel dreht;
Wenn kein Erdbeben deinen Leib
Zu rütteln scheint, indem du zürnst;
So mangelt's dir an Heldenmuth.
Und tanzest du den Phrynen nicht
Von weitem einen Reverenz:
So mangelts dir an großer Welt.
Wenn du nicht spielst, und viel gewinnst,
Bis der, mit dem du spielst, erwacht;
Wenn Wollust unter Rosen nicht
Dich in die geilen Arme schlingt:
So fehlt dir Geist, so fehlt dir Witz.
Nichts, nichts, als Thorheit wirst du sehn
Und Unglück. Ganze Länder fliehn,
Gejagt vom Feuermeer des Kriegs,
Vom bleichen Hunger und der Pest,
Des Kriegs Gesellen; und die See
Ergießt sich wild, Verderben schwimmt
Auf ihren Wogen und der Tod.
Ein unterirdscher Donner brüllt,
Die Erd' eröffnet ihren Schlund,
Begräbt in Flammen Feld und Wald,
Und was im Feld' und Walde wohnt,

Und fast kein tugendhafter Mann
Lebt ohne Milzsucht, lahmen Fuß,
Und ohne Buckel oder Staar;
Ihn foltert Schwermuth, weil er lebt.
Dies alles wirst du sehn, und mehr.

Allein du wirst auch die Natur
Voll sanfter Schönheit sehn. Das Meer,
Der Morgenröthe Spiegel, wird
Mit rothem Lichte dich erfreun,
Und rauschen dir Entzückung zu.
Verborgen, wenn die Sonne brennt,
In grüner Nacht, beschattet dich
Der Birken hangend Haar. Du gehst
In blüh'nden Hecken eines Thals
Voll Ruh einher, und athmest Luft,
Und siehest einen Schmetterling
Auf jeder Blüth', in bunter Pracht;
Und den Fasan im Klee, der dir
Denselben Hals, bald roth, bald braun,
Bald grün, im Glanz der Sonne, zeigt.
Es werden Wiesen dich erfreun,
Mit Regenbogen ausgeschmückt;
Und in der Fluth ein Labyrinth
Von Blumen, und manch bunter Kranz,
Aus dessen Mitte Phöbus Bild
Voll Strahlen blitzt, und über dem
In holden Düften Zephyr schwärmt.
Die Lerche, die im Auge nicht,
Doch immer in den Ohren ist,
Singt aus den Wolken Freud' herab

Dir in die Brust. — Auch Tugend ist
Noch nicht verschwunden aus der Welt,
Und Friedrich lebt, der sie belohnt;
Auch ist sie selbst ihr reicher Lohn.
Mitleiden, Großmuth, Dankbarkeit,
Und Menschenlieb' und Edelmuth
Wirkt Freud'; und Freude nur ist Glück.
Fühl' Tugenden, so fühlst du Glück! —
Und mancher Freund wird dich durch Witz
Und Liebe (wie mein Lange mich)
Besel'gen und ein Trost dir seyn,
Wenn Falschheit dein Verderben sucht.
Laß Neid und niedre Raben schreyn,
Und trinke du der Sonne Glut,
Gleich einem Adler. Hülle dich
In deine Tugend, wenn es stürmt.
Doch öfter lacht der Himmel dir.
Das Leben ist mehr Lust, als Schmerz. —
Wohl dir, daß du geboren bist!

Grablied.

Weh dir, daß du gestorben bist!
Du wirst nicht mehr Auroren sehn,
Wenn sie vom Morgenhimmel blickt
In rother Tracht, mit goldnem Haar;
Und die bethauten Wiesen nicht,
Auch nicht im melanchol'schen Hain
Die Sonn im Spiegel grüner Fluth.
Der Veilchen Duft wird dich nicht mehr

Erfreun und das Gemurmel nicht
Des Bachs, der Rosenbüsche tränkt,
Auf dem, vor Zephyrs sanftem Hauch,
Die kleinen krausen Wellen fliehn.
Auch wird dich Philomele nicht
Mehr rühren durch der Töne Macht;
Auch meines Krausens Laute nicht,
Die Philomelen ähnlich seufzt.
Allein, du wirst auch nicht mehr sehn,
Daß sich der Tugendhafte quält,
Sich seiner Blöße schämt, und darbt,
Und seine Lebenszeit verweint;
Indessen, daß in Seid' und Gold
Der Bösewicht stolzirt und lacht.
Du wirst nicht sehn, daß ein Tyrann
Die Ferse freygebornem Volk
In den gebognen Nacken setzt,
Das ihm Tribut und Steu'r bezahlt,
Nicht für den Schutz, nein, für die Lust.
Kein Narr, kein Höfling wird dich mehr
Mit dummer Falschheit peinigen,
Und keine Rachsucht sieht auf dich
Mit scheelen Blicken eines Wolfs.
Nicht Ungewitter, Pestilenz,
Und Erderschütterung, und Krieg
Erschreckt dich mehr. Der Erde Punkt,
Samt Pestilenz und Krieg und Noth,
Flieht unter deinen Füßen fort,
In Dunst und Blitz gewickelt. Sturm
Und Donner ruft weit unter dir;
Und Ruh' und Freude labt dein Herz

In Gegenden voll Heiterkeit. —
Wohl dir, daß du gestorben bist!

An die preußische Armee.

1 7 5 7.

Unüberwundnes Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt;
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel schwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich, und droh'n mit Quaal und ew'ger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken!

Der dürre, scheele Neid treibt niederträcht'ge Schaaren
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen speyn, so wie des Ost's, Barbaren
Und Ungeheu'r dich zu verschlingen, aus!

Verdopp'le deinen Muth, der Feinde wilde Fluthen
Hemmt Friedrich, und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm:
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Luft wird deinen Ruhm zur späten Nachwelt wehen;
Die künft'gen Helden ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich,
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen!

Nur schone, wie bisher, im Lauf der großen Thaten,
Den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernet bist;
Das Rauben überlaß den Feigen und Kroaten!

Ich seh, ich sehe schon, freut euch o Preußens Freunde!
Die Tage deines Ruhms sich nah'n.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran;
Doch Friedrich winket dir; wo sind sie nun, die Feinde?

Du eilest ihnen nach, und drückst mit schwerem Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch, vergönn' es mir, o Himmel!
Einher vor wenig Helden ziehn;
Ich seh dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel!

Lob der Gottheit.

Gott ist mein Lied!
Er ist der Gott der Stärke;
Herr ist sein Nam' und groß sind seine Werke,
Und alle Himmel sein Gebiet.

Er will und sprichts;
So sind und leben Welten.
Und er gebeut; so fallen durch sein Schelten
Die Himmel wieder in ihr Nichts.

Licht ist sein Kleid,
Und seine Wahl das Beste;
Er herrscht als Gott und seines Thrones Feste
Ist Wahrheit und Gerechtigkeit.

Unendlich reich,
Ein Meer von Seligkeiten,
Ohn' Anfang Gott, und Gott in ew'gen Zeiten!
Des Weltalls Herr, wer ist dir gleich?

Was ist und war,
Im Himmel, Erd' und Meere,
Das kennet Gott, und seiner Schöpfung Heere
Sind ewig vor ihm offenbar.

Er kennt mein Flehn
Und jeden Rath der Seele;
Er weiß wie oft ich Gutes thu' und fehle,
Und eilt mir huldreich beyzustehn.

Er wog mir dar,
Was er mir geben wollte,
Schrieb auf sein Buch, wie lang' ich leben sollte,
Da ich noch unbereitet war.

Nichts, nichts ist mein,
Das Gott nicht angehöre.
Herr! immerdar soll deines Namens Ehre
Dein Lob in meinem Munde seyn!

Wer kann die Pracht
Von deinen Wundern fassen?
Selbst jeder Staub, den du hast werden lassen,
Verkündigt seines Schöpfers Macht.

Der kleinste Halm
Ist deiner Weisheit Spiegel;
Du, Luft und Meer, ihr Thäler, Au'n und Hügel,
Ihr seyd sein Loblied und sein Psalm.

Du tränkst das Land,
Führst uns auf grüne Weiden;
Und Nacht und Tag, und Korn und Wein und Freuden
Empfangen wir aus deiner Hand.

Ist Gott mein Schutz,
Will Gott mein Retter werden:
So frag' ich nichts nach Himmel und nach Erden,
Und biete selbst der Hölle Trutz.

Das Schicksal.

Als Moses einst vor Gott auf einem Berge trat
Und ihn von jenem ew'gen Rath,
Der unser Schicksal lenkt, um größre Kenntniß bat,
So ward ihm ein Befehl, er sollte von den Höhen,
Worauf er stand, hinab ins Ebne sehen.

Hier floß ein klarer Quell. Ein reisender Soldat
Stieg bey dem Quell von seinem Pferde,
Und trank. Kaum war der Reiter fort:
So lief ein Knabe von der Heerde
Nach einem Trunk an diesen Ort.
Er fand den Geldsack bey der Quelle,
Der jenem hier entfiel; er nahm ihn und entwich.
Worauf nach eben dieser Stelle,

Ein Greis gebückt an seinem Stabe schlich.
Er trank und setzte sich, um auszuruhen, nieder;
Sein schweres Haupt sank zitternd in das Gras,
Bis es im Schlaf des Alters Last vergaß.
Indessen kam der Reiter wieder,
Bedrohte diesen Greis mit Ungestüm,
Und forderte sein Geld von ihm.

Der Alte schwört, er habe nichts gefunden,
Der Alte fleht und weint, der Reiter flucht und droht
Und sticht zuletzt mit vielen Wunden
Den armen Alten wüthend todt.

Als Moses dieses sah, fiel er betrübt zur Erden;
Doch eine Stimme rief: Hier kannst du inne werden
Wie in der Welt sich alles billig fügt,
Denn wiß', es hat der Greis, der jetzt im Blute liegt,
Des Knabens Vater einst erschlagen,
Der den verlornen Raub zuvor davon getragen.

Die Vorsicht ist gerecht, in allen Schlüssen.
Dies siehst du freylich nicht bey allen ihren Fällen ein;
Doch wolltest du den Grund von jeder Schickung wissen;
So müßtest du, was Gott ist, seyn.

Der Jüngling und der Greis.

„Wie fang' ich's an, um mich empor zu schwingen?"
Fragt einst ein Jüngling einen Greis.
Der Mittel, fing er an, um es recht hoch zu bringen,
Sind zwey, bis drey, so viel ich weiß,
Sey tapfer! Mancher ist gestiegen,

Weil er entschlossen in Gefahr,
Ein Feind von Ruh und von Vergnügen
Und durstig nach der Ehre war.
Sey weise, Sohn! Den Niedrigsten auf Erden
Ist's oft durch Ernst und Fleiß geglückt
Im Vaterlande groß zu werden,
Zu beyden macht man sich durch Geist und Herz geschickt!
Dies sind die Mittel großer Seelen.
Doch sind sie schwer, ich will dir's nicht verhehlen.
„Ich habe leichtere gehofft.“
Gut, sprach der Greis, willst du ein leichtres wählen:
So sey ein — Narr; auch Narren steigen oft.

Der Greis.

Von einem Greise will ich singen,
Der neunzig Jahr die Welt gesehn.
Wird jetzo mir kein Lied gelingen,
So wird es ewig nicht geschehn.

Von einem Greise will ich dichten,
Und preisen, was durch ihn geschah.
Vernimm, o Welt, was in Geschichten
Von ihm die Muse staunend sah!

Singt, Dichter, mit entbranntem Triebe,
Singt euch berühmt an Lieb' und Wein!
Ich laß' euch allen Wein und Liebe,
Der Greis nur soll mein Loblied seyn.

Singt Friedrichs unerreichte Thaten!
Verewigt euch durch ihren Preis!
Singt von Beschützern großer Staaten:
Ich sing' und preise nur den Greis.

O Ruhm, dring' in der Nachwelt Ohren,
Du Ruhm, den sich mein Greis erwarb!
Ihr Zeiten, hörts! Er ward geboren,
Er lebte, nahm ein Weib und starb.

Die Macht des Menschen.

Euch alle soll der Mensch regieren!
Sprach einst Prometheus zu den Thieren,
Der Mensch, das Werk von meiner Hand.
Wie? ließen jene trotzig hören,
Gebeut was Größres, uns zu ehren,
Der Mensch wird nicht von uns erkannt.

Dies Wesen ohne Kraft und Waffen,
Dies hast du uns zum Herrn erschaffen?
So fragt der Löwe schon ergrimmt:
Dann will ich seine Herrschaft schauen,
Wenn er, zerfleischt von meinen Klauen,
In seinem Blute vor mir schwimmt.

Mich? sprach der Adler, nach den Blitzen
Auf unerstiegnen Felsenspitzen,
Mich unterwürf' ihm das Geschick?
Wodurch denn will er mich bezwingen?
Der kühne Flug von meinen Schwingen
Reicht höher, als des Menschen Blick.

Mir, schloß der Wallfisch, zu gebieten?
Soll er, wo Frost und Wellen wüthen,
Mir mehr als beyde furchtbar seyn?
Nein, Millionen solcher Zwerge
Will ich, von meinem Knochenberge
Zerschmettert, in das Meer verstreun!

Wißt! hat sie drauf der Gott belehret,
Schwach, unbeflügelt, unbewehret
Ist er doch mächtiger, als ihr.
Weit mehr, als Stärke, Flug und Waffen,
Wird ihm nur eine Kraft verschaffen,
Und diese Kraft besitzt kein Thier.

Dann trotz' ein Leu auf seine Klauen,
Wenn er, durch schärfern Stahl zerhauen,
Vor ihm in seinem Blute liegt!
Dann wird der Adler ihm enteilen,
Wenn durch die Luft auf schnellern Pfeilen
Ihm nach der Tod unfehlbar fliegt.

Du wüthest nur um mehr zu bluten,
Belebtes Eiland kalter Fluten,
Wenn dich sein kühner Schuß verletzt.
Vor Menschen wird dein Stolz entweichen,
Die selbst der Rest von ihres gleichen
Verächtlicher als Thiere schätzt.

Die Kraft, wodurch ihm wird gelingen,
Luft, Erd' und Wasser zu bezwingen,
Die bleibt euch ewig unbekannt.
Zu bald nur wird sie, euch zum Schrecken,

Durch ihre Wirkung sich entdecken,
Den Namen hört: sie heißt Verstand.

Das deutsche Kriegswesen.

Mit riesengleicher Kraft, doch ohne Kunst regiert,
Hat einst des Deutschen Arm das breite Schwert geführt.
An Muskeln nicht so stark, doch mit geübterm Witze,
Lenkt jetzt des Franken Hand des Degens leichte Spitze;
Wir fühlen, daß uns längst der Ahnen Kraft gebricht,
Und um der Nachbarn Kunst bemühn wir uns doch nicht.

Die Landschaft.

Ich blick' in lachende Gefilde. Gott!
Wie schön ist deine Welt! Hier aber ist
Ein Theil davon durch Menschenhände schön!
Hier hat der Pflug geschnitten, hier der Sech
Gegraben, dort das Rebenmesser viel
Der wilden Ranken weggenommen; hier
Sind Wiesen, dort sind Gärten! Wie so schön
Ist diese Landschaft! Ueber einem Wald
Auf Hügeln und an Bächen Heerden, rechts
Ein unabsehlich Weizenfeld, und links
Ein Kranz von bläulichem Gebüsch, in dem
Das Auge willig sich verliert. Der Mensch
Hat diesen Theil verschönert; hat gepflügt,
Gegraben, hat die Bäche künstlich so
Geleitet, daß sie Wiesen wässern, und
Dem Auge wohlgefallen! O, ihr thut,
Ihr Menschen, thut den Willen Gottes, wenn

Mit eures Geists und eurer Hände Kraft
Aus unfruchtbaren Gegenden durch euch
Gefilde werden! Geister Gottes sehn
Auf eure That, und freuen sich. Da Gott
Die Erde schuf, zum Herrn der Erde dich,
O Mensch! da ließ er viel der Oeden, ließ
Viel rohen Stoff auf seiner Erde, dich
Daran zu prüfen. Deines Geistes Kraft
Soll thätig seyn, soll wirken; deinen Laib
Sollst du dem Geist dir unterwürfig, dir
Gehorsam machen. Hat dein Geist erdacht,
Mit welchem Nutzen jene Felsenwand
Hinweggebrochen, und ein leichtrer Weg
Zu guten Menschen, deinen Brüdern, dir
Eröffnet werde! dann so soll dein Leib
Mit seiner Kraft die Felsen spalten, soll
Den leichtern Weg erschaffen, soll den Weg,
Der nun mit rascherm Tritt von deinem Roß
Zu wandeln ist, mit Bäumen zieren, die
Dem Wege Schönheit, und dem Wanderer
Den Schatten geben, den er sucht; er soll
Sich seiner Stärke freuen! Schöpfer seyn
Des Guten, oder auch des Schönen! Das,
O Mensch, ist: Gott gefallen, ist Verdienst
Um seine Welt und deine Brüder! Du,
Der du mit deines Geistes, und vielleicht
Mit deines Leibes Kräften nichts gethan
In deinem ganzen Prüfungsleben hast,
Auf diese Höh tritt her zu mir, und schau
Rings um in lachende Gefilde, schau,
Was deine Väter thaten! Diese Flur,

Die du so schön vor deinen Augen siehst
War eine Gegend ohne Leben, war
Den Menschen todt. Von deinen Vätern ward
Sie aufgeweckt in dieses Leben! Geh,
Und brauche deine Seele, deinen Leib,
Wie deine Väter thaten, und wozu
Sie dein und deiner Väter Gott erschuf!

Der kindische Gedanke.

Auf jenem Felsen, dessen Spitze dort
Die Wolken spaltet, Bannadar
Ist er genennet, saß ich, weit umher
In Gottes Welt mich umzuschaun, und sah
Verschwunden unter mir das Kriegesheer
Des Misa-Lutt, der meiner Lebenszeit
Ein Wunder ist, und sah verschwunden, sah
Verschwunden — ihn und seine Sklaven, sah
Verschwunden seine tausend Thürme! Gott,
Wie klein ist alles unter Dir, dacht' ich!
Allein es war ein kindischer Gedanke! Gott
Sieht nicht mit Augen, hört mit Ohren nicht,
Hat keine Sinnen! Gott ist Gott! Wer ihn
Mit Menschengeist ergründen will, der ist
Ein Thörichter, der einen Ocean
In seine hohlen Hände fassen will!
Er ist erhaben, ist vollkommen, ist
Was seine herrlichsten Geschöpfe sind,
Und wie der Andazull vom Bannadar
(Wir wollen unsrer Menschenseele nur
Den Maaßstab geben, daß sie messen kann)

So weit darüber ist er dort, und dort,
Und oben, oder unten, überall
Das Wesen aller Wesen, das zu hoch
Für meinen und für deinen Sinn, o Mensch,
Nichts will von dir, als Demuth! Hast du die,
Dann erst kannst du mit deinen Augen sehn,
Mit deinen Ohren hören, und in Gott
Andächtig seyn! Und, wenn du dann
Auf jenem Felsen sitzest, und herab
Auf einen König oder einen Schach,
Und ihn verschwinden siehest, dann, o dann
Dann wird das Wesen aller Wesen sich
Dir offenbaren, wird in deinen Geist
Ein Feuer senden, einen Blitz und laut
Wird dein Gesang erschallen: Gott ist Gott.

Die Sonne.

Hast du die Morgendämmerung gesehn?
Hast du das sanfte Roth betrachtet, das
Die Wiederkunft der großen Sonne dir
Verkündigt? Wars in deinem Herzen still?
In deiner Seele heiter? da du sie
Die große Sonne sahst, was dachtest du?
O! welche Wunder meines Gottes dort
In dieser einen Sonne? Herz bet' an!
Du, meine ganze Seele, voll von ihm,
Sing' ihm ein Lied! In jedem Sonnenstrahl,
(Und jeder Staub empfängt den Seinigen)
In jedem glänzt und leuchtet seine Macht
Und seine Gnade! Singet, Menschen, ihn

Den mächtigen und guten Gott! Wenn ihr
In ihrem herrlich schönen Aufgang sie
Betrachtet, dann ihr Menschen, singet ihn
Den mächtigen und guten Gott! Er hat
Mit dieser Schönheit sie geschmückt, er läßt
Dies sanfte Roth, das euch gefällt, so sanft
Aus ihren Strahlen quillen, daß es euch
Gefallen muß. Ihr Menschen, singet ihn
Den mächtigen und guten Gott? Er stellt
Dies helle Thaugewölk vor ihren Glanz,
Daß euer Auge, nicht geblendet, sie
Aufsteigen seh' in ihrem Pomp! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und alles Finstere wird Licht. Sie steigt
Im Unermeßlichen empor und thut
Den Willen ihres Gottes, Leben fließt
Mit ihrem Licht in alles um sie her!
In alles strömt die Gotterschaffene
Wohlthaten ihres Gottes. Sehet auf,
Sie stehet da! hat eines Menschen Hand
Sie hingestellt? hat eines Königs Macht
Die ebne Bahn, aus welcher sie nicht weicht,
Ihr angewiesen? Fraget sie! Sie geht,
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und predigt ihren Schöpfer schweigend, thut
Den Willen ihres Gottes, Tag für Tag
Und Jahr für Jahr, ihr Menschen, singet ihn,
Den mächtigen und guten Gott! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und wenn es scheint, sie gehe niedriger
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,

Dann deckt ein Purpurmantel ihr Gesicht,
Dann ist ein Strahlenmeer um sie, dann sinkt
Sie nieder, aber ruhet nicht! Sie geht
Vor euren Augen ihren stolzen Gang,
Und um den eurigen ist Finsterniß, und dann,
Dann ruhet ihr: ihr Menschen, singet ihn,
Den mächtigen, und großen, guten Gott.

Tugend.

Die Ohren und die Herzen willig her,
Ihr Menschen! Euer Gott hat mich gelehrt,
Was Tugend ist. Ein Feuerfunke fiel
Von seinem Himmel, als mein Auge starr
Aufsah, den Gott der Tugend auszuspähn!
Und nun, was Tugend ist, das lehr' ich euch,
Euch, meine lieben Menschen; Tugend ist:

Dem Nackenden von zweyen Linnen eins
Um seine Blöße selbst ihm schmiegen, und
Von zweyen Broden eins dem Hungrigen
Darreichen, und aus seinem Quell dem Mann,
Der frisches Wasser bittet, einen Trunk,
Selbst schöpfen, flöß' er noch so tief im Thal.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Hülfedürftigen zuvor mit Gold
Und Weisheit kommen, seine Seele sehn,
Und seinen Kummer messen, und sich freun,
Daß etwa Gold und etwa Weisheit ihn
Der Freude wiederbringen, und ihn nicht

Wer seines Kummers Ueberwinder war,
Erfahren lassen. Menschen, Tugend ist:

Und wenn die Bösen alle gegen euch
In ihrer Bosheit wütheten, und sich
Verschworen hätten alle gegen euch,
Von Menschenliebe nicht zum Menschenhaß
Hinüber gehn, immer, immer gut
Den Bösen seyn, dem undankbaren Mann
Exempel werden edler Dankbarkeit
Und seines Herzens Aenderung von Gott
Von welchem er, der Arme! so weit
Auf glattem Wege schon verirret war,
In einem brünstigen Gebet erflehn.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Wenn ihr in eure Herzen seht und forscht:
Ist Gutes wenig oder viel darin?
Und, wenn nur wenig, wenn ihr euern Geist
Zu Gott erhebt, so lange bis er euch
In eure Herzen lauter Gutes schenkt.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Wenn ihr die Herzen eurer Brüder gern
Von allem Bösen ab zum Guten lenkt,
Und wenn sie noch bey vielem Bösen sind,
Sie doch nicht haßt und unermüdet sie
Von allem Bösen ab zum Guten lenkt.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Gotterschaffenen Erhalter seyn,

Lebendigen das Leben fristen, rohen Stoff
Umwenden, so daß er durch euern Fleiß
Einst Leben zu dem Leben bringen muß.

Ihr, meine lieben Menschen, Tugend ist:
Die Summen dieses Guten, welches Gott
In seine Welt gelegt, an seinem Theil
Vermehren, wenn, und wo und wie sie nur
Vermehret werden kann! vermehrest du
Die Summe dieses Guten, dann, o dann
Sey König oder Bettler, du gefällst
Den Geistern deines Gottes, die um dich
Und um dein Thun, wenn einsam du dich dünkst,
Unsichtbar schweben, du gefällst, gefällst
Dem Schöpfer alles Guten, deinem Gott!

Ha! dem gefallen willst du nicht? du willst
Des Guten Summe nicht vermehren? willst
Des Bösen, welches Gott in seiner Welt
Zum Guten lenkt, Vermehrer seyn? Sey es!
Die Geister Gottes wenden ihren Blick
Hinweg von dir, Gott nicht! Allein, o weh!
Du wagst es künftig nicht, zu deinem Gott
Die Augen aufzuschlagen, denn du wirst
Des Bösen, welches Gott in seiner Welt
Zum Guten lenkt, dich schämen, wirst bereun,
Daß du dem Schöpfer alles Guten nicht
Gefallen wolltest! nicht mit diesem Geist
Und diesem Witz in deiner Seele, nicht
Mit diesen Kräften deines Leibes, die
Zur Thätigkeit und nicht zur Ruhe dir

Dein Schöpfer gab! Erwache, Schläfriger!
Aus deinem Schlaf, und spare diese Schaam
Und diese Reue deinem Wesen dort,
Wo alle Himmel deine Zeugen sind!
Und da dein Weg zu Ende geht, und ach!
Nun leider deines Geistes Federkraft
Für uns verdorben ist, so heilige
Mit guten Werken lieber, als mit Witz
Noch diesen Augenblick der Ewigkeit!

Schwer und Leicht.

Es ist so schwer, ein Christ zu seyn!
Pabst, Probst und Abt und Bischof treten
In Pracht daher, und stehn, und beten
Ihr Paternoster nur zum Schein.
Ach! es ist schwer, ein Christ zu seyn!

Es ist so schwer, ein Christ zu seyn!
Die Weisen und die Narren grübeln
In alten und in neuen Bibeln,
Und bauen nicht und reißen ein.
Ach! es ist schwer, ein Christ zu seyn!

Es ist so schwer, ein Christ zu seyn!
Für Geld seh' ich den Himmel kaufen;
Ein Huß liegt auf dem Scheiterhaufen,
Ein Calas auf dem Rabenstein.
Ach! es ist schwer, ein Christ zu seyn!

Es ist so schwer, ein Christ zu seyn!
Wenn aber zu den Christuslehren
Pabst, Probst und Abt Exempel wären,
Die Seelen hell, die Herzen rein:
Dann wär' es leicht, ein Christ zu seyn!

Einladung zum Tanze.

Kein tödliches Sorgen
Beklemmet die Brust;
Mit jeglichem Morgen
Erwach' ich zur Lust.
Hier unter den Reben,
Die Bacchus gepflanzt,
Mir Schatten zu geben,
Sey heute getanzt!

Kommt, freundliche Schönen,
Gesellet euch hier!
Erfüllet die Scenen
Der Freude mit mir!
Laßt allen Betrübten
Geiz, Laster und Pein,
Und folgt den Geliebten
Zum jauchzenden Reihn.

Unschuldige Jugend,
Dir sey es bewußt:
Nur Feinde der Tugend
Sind Feinde der Lust!
Denn Tugend und Freude

Sind ewig verwandt;
Es knüpfet sie Beide
Ein himmlisches Band!

Trinklied.

Trink, betrübter, todtenblasser
Wassertrinker, Rebenhasser,
Trink doch Wein!
Deine Wangen wirst du färben,
Weiser werden, später sterben,
Glücklich seyn!

Habt, ihr großen Götter, habet
Für den Trank, den ihr uns gabet,
Preis und Dank!
O wie dampft er in die Nase!
O wie sprudelt er im Glase!
Welch ein Trank!

Alle Sorgen, alle Schmerzen
Tödtet er, und alle Herzen
Macht er froh.
Durstig sang zu seinem Preise
Dieses schon der große Weise,
Salomo.

O es müssen alle Weisen,
O es müß' ihn jeder preisen,
Der ihn trinkt.
Finster, grämlich, menschenfeindlich
Läßt er keinen! Seht, wie freundlich
Er uns winkt!

Das Hüttchen.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur;
Es steht auf einer Wiesenflur
An einem Bach, der Bach ist klein!
Könnt' aber wohl nicht heller seyn!

Am kleinen Hüttchen steht ein Baum,
Man sieht vor ihm das Hüttchen kaum,
Und gegen Sonne, Kält' und Wind
Beschützt er, die darinnen sind.

Und eine fromme Nachtigall
Singt auf dem Baum so süßen Schall,
Daß jeder, der vorübergeht,
Ihr zuzuhören stille steht.

Du Kleine, mit dem blonden Haar,
Die längst schon meine Freude war,
Ich gehe, rauhe Winde wehn,
Willst du mit mir ins Hüttchen gehn?

Das bedrängte Deutschland.

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm, zu schlauer Feinde Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Main
Voll grauser Leichen langsam fliesset,
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bacchus fröhlich gieng, und sich die Elb' ergießet:

Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm: nein! meistens ihm zur Schande.

Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stets von zwanzig Heeren;
Verwüstung zeichnet ihre Bahn;
Und was die Armuth hat, hilft Uebermuth verzehren!

Vor ihnen her entflieht die Lust;
Und in den Büschen, auf den Auen,
Wo vormals, an geliebter Brust,
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und Grauen.

Der Adler sieht entschlafen zu,
Und bleibt, bey ganzer Länder Schreyen,
Stets unerzürnt in träger Ruh,
Entwaffnet und gezähmt von falschen Schmeicheleyen.

O Schande! sind wir euch verwandt,
Ihr Deutschen jener bessern Zeiten,
Die feiger Knechtschaft eisern Band
Mehr als den härtsten Tod, im Arm der Freyheit, scheuten?

Wir, die uns kranker Wollust weihn,
Geschwächt vom Gifte weicher Sitten,
Wir wollen derer Enkel seyn,
Die rauh, doch furchtbar frey, für ihre Wälder stritten?

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemoosten Eichen schwebet;
Wo, als ihr Stahl vereint geblitzt,
Ihr ehrner Arm gesiegt und Latium gebebet?

Wir schlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel schwinget,
Und, seit sie uns den Krieg gebracht,
Ihr stets zur Seite schleicht, von Furien umringet.

Ihr Natternheer zischt uns ums Ohr,
Die deutschen Herzen zu vergiften;
Und wird, eilt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein schmählich Denkmal stiften.

Doch mein Gesang wagt allzuviel!
O Muse fleuch zu diesen Zeiten
Alcäens kriegrisch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt, und scherz' auf sanftern Saiten!

An die Freyheit.

Du, die den nackten Wilden
In Wäldern glücklich macht,
Und unter königlicher Pracht
Noch in Britanniens Gefilden
Vom goldnen Thron gebeut,
Im Schooße stolzer Sicherheit!

Du Mutter wahrer Freuden,
Nicht bloß im Ueberfluß,
O Freyheit, unter deren Fuß

Auch Felsen und verbrannte Heiden
Von ungewohntem Grün,
Und tausend Blumen duftend blühn!

Erstaunte Völker melden
Die Wunder deiner Hand;
Du schmückest ein geliebtes Land
Mit Patrioten, Weisen, Helden:
Derselben Arm und Rath
Sind ehrne Mauern um den Staat.

Beseelt von deinem Feuer,
Denkt jeder Bürger groß:
Die Muse flieht in deinen Schooß,
Und ihre hochgestimmte Leier
Tönt göttlichen Gesang,
Wie sonst am Tiberstrom erklang.

Doch träg' in dunkler Höhle
Liegt feige Sklaverey:
Sie lähmt im Joch der Tyranney
Die kühnen Schwingen unsrer Seele,
Und tödtet alle Lust
Zum wahren Ruhm in unsrer Brust.

Sie hat des Menschen Leben,
Und was ihm heilig heißt,
Und seinen freygebornen Geist
Der frechen Willkühr preis gegeben,
Die unser Blut vergießt,
Wie Wasser, das am Wege fließt.

Gieb Göttin, deinen Freunden,
Den Alemannen, Muth!
Wie? Eigennutz und blinde Wuth
Verrathen uns verschmitzten Feinden?
Spricht uns ein Fremder schon
In unsern festen Städten Hohn?

Die Fesseln kühn zerbrechen,
Ist nicht mehr deutsche Pflicht?
Wie wird von unsrer Schande nicht
Die Nachwelt einst erröthend sprechen,
Und zürnen, wenn sie hört,
Daß Deutschland seine Feinde nährt;

Wo seine Fürsten wohnten,
Nun einsam Elend ist,
Und räuberische Flamme frißt,
Was Geiz und Plünderung verschonten,
Bis Deutschland keine Stadt,
Nur seiner Städte Leichen hat!

So tief sind wir gesunken:
Wer diese Frevel sieht,
Und nicht von edlem Unmuth glüht,
Hat der an deutscher Brust getrunken?
Mit nahem Joch bedroht,
Scheut ein Germanier den Tod?

Die wahre Größe.

An Gleim.

In meinen Adern tobt ein juvenalisch Feuer;
Der Unmuth reichet mir die scharfgestimmte Leyer:
Maßt sich des Pöbels Wahn
Das Urtheil nicht von großen Seelen an?

Sey Richter, liebster Gleim! der Pöbel soll nicht richten,
O du, der jedes Herz mit reizenden Gedichten
Nach Amors Willen lenkt,
Der schalkhaft scherzt und frey und edel denkt.

Ein Mann, der glücklich kühn zur höchsten Würde flieget,
Und, weil er Sklaven gleich, vor Großen sich geschmieget,
Nun, als ein großer Mann,
Auch endlich selbst in Marmor wohnen kann:

Der heißt beym Pöbel groß, da ihn sein Herz verdammet;
Und wenn der Bürger Gold aus seinem Kleide flammet;
So sieht die Schmeicheley
Vor Schimmer nicht, wie klein die Seele sey.

Soll seines Namens Ruhm auf späte Nachwelt grünen!
Dem Staate dient er nur, sich Schätze zu verdienen.
Bereichert ein Verrath:
So, zweifle nicht, verräth er, auch den Staat.

Der Absicht Niedrigkeit erniedrigt große Thaten:
Wem Geiz und Ruhmbegier auch Herkuls Werke rathen,
Der heißt vergebens groß:
Er schwingt sich nie vom Staub des Pöbels los.

Zeuch, Alexander, hin bis zu den braunen Scythen;
Irr, um den trägen Phrat, wo heißre Sonnen wüthen,
Und reiß dein murrend Heer
Zum Ganges hin, bis ans entfernte Meer!

Du kämpfest überall, und siegest wo du kämpfest,
Bis du der Barbarn Stolz, voll größern Stolzes, dämpfest.
Und die verheerte Welt
Vor ihrem Feind gefesselt niederfällt.

Verkenne Menschlichkeit und menschliches Erbarmen!
Von deinem Haupte reißt', auch in des Sieges Armen,
Der Tugend rauhe Hand
Die Lorbeern ab, die Ehrsucht ihr entwandt.

Mit Lorbeern wird von ihr der beßre Held bekränzet,
Der für das Vaterland in furchtbarn Waffen glänzet,
Und über Feinde siegt,
Nicht Feinde sucht, nicht unbeleidigt kriegt;

Der Weise, der voll Muths, wenn Aberglaube schrecket,
Und Wahn die halbe Welt mit schwarzen Flügeln decket,
Allein die Wahrheit ehrt,
Und ihren Dienst aus reinem Eifer lehrt:

Der ächte Menschenfreund, der blos aus Menschenliebe
Die Völker glücklich macht und gern verborgen bliebe;
Der nicht um schnöden Lohn,
Nein! göttlich liebt, wie du, Timoleon!

Zu dir schrie Syrakus, als unter Schutt und Flammen,
Und Leichen, die zerfleischt in eignem Blute schwammen,
Der wilde Dionys
Sein eisern Joch unleidlich fühlen ließ.

Du kamst und stürztest ihn, zum Schrecken der Tyrannen,
Wie, wenn ein Wintersturm die Königin der Tannen
Aus stolzen Wurzeln hebt,
Von ihrem Fall ein weit Gebirge bebt.

Durch dich ward Syrakus der Dienstbarkeit entzogen;
Und sichrer Ueberfluß und heitre Freude flogen
Den freyen Mauern zu,
Held aus Korinth! Was aber hattest du?

Allein die edle Lust, ein Volk beglückt zu haben!
Belohnung beßrer Art, als reicher Bürger Gaben
Du Stifter goldner Zeit,
Der Hoheit werth, erwähltest Niedrigkeit.

Doch dein gerechtes Lob verewigt sich durch Lieder,
Nachdem die Ehre dich auf glänzendem Gefieder
Den Musen übergab:
Noch schallt dein Lied in Lorbeern um dein Grab.

Der Patriot.

Von allen Helden, die der Welt
Als ewige Gestirne glänzen,
Vor jenen Tausenden, die Ruhm und Sieg bekränzen,
O Patriot, bist du mein Held;

Der du, von Menschen oft verkannt,
Dich ganz dem Vaterlande schenkest,
Nur seine Leiden fühlst, nur seine Größe denkest,
Und lebst und stirbst fürs Vaterland!

Umsonst sucht von der Tugend Bahn
Der Eigennutz dich zu verdrängen,
Und führet wider dich mit Jauchzen und Gesängen
Die lockende Verführung an;

Und ihr Gefolg, die goldne Pracht,
Den stolzen Reichthum mit der Ehre
Im purpurnen Gewand und einem Freudenheere,
Das um die süße Wollust lacht.

Siegprangender, als Cäsar war,
Schlägt sich durch diesen furchtbarn Haufen
Die große Seele durch, mit Gold nicht zu erkaufen,
Nicht zu erschüttern durch Gefahr.

Denn wie ein Fels, der unbewegt,
Wenn Wogen sich auf Wogen thürmen,
Im Oceane steht, und, ruhig in den Stürmen,
Den ganzen Zorn des Himmels trägt:

So stehest du mit festem Muth,
Und trotzest ohne Freund, verlassen,
Dem Grimm der Mächtigen, der Bösen, die dich hassen,
Und ihrer ungerechten Wuth.

Das Vaterland beglückt zu sehn,
Ist dir die göttlichste der Freuden,
Ist dir Ambrosia selbst in dem härtsten Leiden,
Wenn Bürger dich undankbar schmähn;

Bis dich der Himmel wieder ruft,
Die lichte Wohnung wahrer Helden,
Und, wer du warest, einst des Volkes Thränen melden,
Verströmt um deine stille Gruft.

Unrühmlich, unbeweint im Tod,
Vermodern in vergeßnen Höhlen
Die Bürger schlimmer Art, in deren kleinen Seelen
Nur niedrer Eigennutz gebot.

Die Schändlichen! das Vaterland,
Das ihnen, was sie hatten, Leben,
Ruh, Ehr' und Ueberfluß mit milder Huld gegeben,
Erfuhr des Unglücks rauhe Hand,

Und rief sie auf, voll Zuversicht
Bey diesen dringenden Gefahren,
Lautjammernd und bethränt, mit wild zerstreuten Haaren,
Zum Beystand, und erhielt ihn nicht.

Undankbar wichen sie zurück,
Benutzten den erzürnten Himmel,
Zu niedrigem Gewinn, und dachten im Getümmel
Nur sich und ihres Hauses Glück.

Ihr Haus entflieht der Rache nicht,
Die endlich den Verbrecher findet:
Was mit verruchter Hand ein Bösewicht gegründet,
Zerstört ein andrer Bösewicht.

Des Bürgers Glück blüht mit dem Staat,
Und Staaten blühn durch Patrioten:
Athen besiegten Stolz und Eigennutz und Rotten,
Noch eh' es Philipps Ehrsucht that.

Und so fiel Rom, die Königin
Der Könige von allen Zonen,
Gestürzt von ihrem Thron, und ihre goldnen Kronen
Nahm ein erkaufter Barbar hin.

Oft, wenn in schauervoller Nacht,
Ihr Schutzgeist ihren Schutt umflieget,
Stillseufzend übersieht, wie Rom im Staube lieget,
In Trümmern seiner alten Pracht;

Und dann die großen Thaten denkt,
Die sein geliebtes Volk vollbrachte,
So lang fürs Vaterland der Bürger Liebe wachte,
Von grauer Weisheit sanft gelenkt;

Als, taub für Silber und Verrath,
Ein Kurius und Scipione
Und die Fabricier und männlichen Katone
Noch lebten für den freyen Staat:

Dann klagt er laut: Sie sind nicht mehr!
Des Kolosseums öde Mauern
Beginnen rund umher antwortend mitzutrauern,
Tiefbrausend wie ein stürmisch Meer:

Sie sind nicht mehr, und Rom starb nach;
Erhoben durch die Patrioten,
Fiel mein geliebtes Rom, als allen Bürgerrotten
Ein patriotisch Herz gebrach;

Daß dieser Fall der großen Stadt
Die sichern Völker warnend lehre:
Der größte Staat sey schwach, der ungezählte Heere,
Doch keine Patrioten hat.

Die Wissenschaft zu leben.

Ein großer und vielleicht der größte Theil des Lebens,
Das mir die Parze zugedacht,
Schlich als ein Traum der Nacht
Mit leisen Flügeln hin, und war vielleicht vergebens.

Vergebens flammten mir so vieler Tage Sonnen,
Wenn ich vom Schöpfer aufgestellt
Als Bürger einer Welt,
Durch eine gute That nicht jeden Tag gewonnen;

Wenn ich der Tugend Freund und groß durch Menschenliebe,
Frey von des Wahnes Tyranney,
Wahrhaftig groß und frey
Erst werden soll, nicht bin, und es zu seyn verschiebe.

Wie? Wer nach Golde geizt, obgleich kein Gold beglücket,
Braucht alle Stunden zum Gewinn,
Und läuft nach Wucher hin,
Wenn kaum der junge Tag aus weißen Wolken blicket,

Indeß die halbe Welt, vom sanften Schlaf umflogen,
In bleicher Dämmrung träumt,
Hat jener ungesäumt
Schon Gelder angelegt, schon Zinsen abgezogen.

Wir leben niemals heut: wir schieben auf zu leben,
Bis einst ein günstiges Geschick,
Uns ein geträumtes Glück
Nach Vorschrift unsers Plans und Eigensinns gegeben.

Wie lang herrscht überall der Thorheit alter Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreun,
Nicht weis' und glücklich seyn,
In einem jeden Stand, im Purpur, wie im Staube?

Auf Blumen seh' ich hier den armen Landmann liegen,
Den ein gepachtet karges Feld
Nur kümmerlich erhält:
Um seine braune Stirn lacht ruhiges Vergnügen.

Er lebt, wenn sein Tyrann, der jeden Tag bethränet,
Sich um das Leben selbst betrügt,
Und immer unvergnügt,
Reich, aber hungrig stets, nach größrem Reichthum gähnet.

Doch Klotho wartet nicht, bis wir genug erlangen;
Und wenn sie uns zur kühlen Gruft
Und in die Stille ruft,
So haben viele nie zu leben angefangen.

Das Vergnügen.

Was die weite Welt bewegt,
Sich im kleinsten Würmchen regt,
Was vom Himmel selber quillt,
Und die ganze Seele füllt,
Das Vergnügen, folget nur
Sanften Trieben der Natur.
Stille Lauben sind sein Haus,
Seine Pracht ein frischer Strauß;
Einfalt und Gemächlichkeit
Sein gewöhnliches Geleit.

Es erhält durch Mäßigung
Stets sich reizend, stets sich jung.
Keiner, der es schildern will,
Trift es: denn es hält nicht still.
Es verfolgen, heißt, es fliehn,
Es empfinden, nach sich ziehn.
Wenn sich oft, an einem Fest
Weisheit von ihm fangen läßt,
Dann begehrt aus seinem Schooß
Die Gefangne selbst nicht los.
Sein geliebter Aufenthalt
Ist der Musen Thal und Wald,
Wo es stets nach Rosen läuft;
Doch nicht stets die schönste greift:
Weil der Knospen Neuigkeit
Mehr als Schönheit es erfreut.
Manchmal fliegts zur Schäferin
Rosenhaften Lippen hin,
Oder thront, voll keuscher Lust,
Auf der treuen Gattin Brust.
Freunde, wißt ihr, wo ichs fand?
Wo ich es mit Blumen band?
Zwischen Tugend und Verstand.

Das menschliche Leben.

Dieses Lebens großer Weg
Hat viel gefährliche Stellen.
Allem Unglück vorzubeugen,
Mein Theurer, verhalt ich mich so:

Ich spann' an meinen sterblichen Wagen,
Den ich zum Grabe führe, zuerst
Gerechtigkeit, die stets auf rechtem Wege bleibt,
Und Liebe, sonder die es allzu langsam gienge.
Wahrheit, Unabhängigkeit,
Die blos ein sanftes Leitseil dulden,
Gehn munter in der Mitt' und bleiben
Gern von des Reichthums Straß' entfernt.
Gesundheit und ein gutes Gewissen
Hüpfen fröhlich voran
Und reissen mich an Stellen
Die tief und schlammig sind hindurch.
Nichts bleibt vom Glück und der Natur
Mir ferner zu erbitten übrig,
Als daß mein auserlesenes Gespann
So lang', als selbst mein Wagen, daure.

Ewige Schätze, ewiger Friede.

Als Fremdling schiffet, richtige Kenntnisse
Sich zu erwerben, der nach Iberien,
Verlernt sich selbst, und stirbt, in seinem
Eigenen Herzen der größte Fremdling.

Lebendig todt im Schooße des Müßiggangs,
Ja, schon begraben, eh' er gestorben ist,
Verschwelgt die grünen Jahre jener,
Weder im Kriege, noch Frieden brauchbar.

Ein andrer klebt an Höfen, und fliehet doch
Sich selbst und seine Sitten an jeglichem,
Will, o der Knechtschaft höchste Stufe!
Niemanden, elend zu seyn, gestehen;

Und lügt sich glücklich unter erschrecklicher
Gewissensmarter. Aber vergebens strebt
Der Gram, auf seiner Stirn zu lächeln,
Und zu verwandeln die trübe Scene.

Denn hinter seinen Wolken verbergen sich
Der Freude Farben. Ob sich abwechselnder
Besuche Schwarm, ob von Klienten
Ewige Fluthen um ihn sich drängen,

Und der Plebejer seinen Pallast umzieht:
Erseufzt er, von sich selber verlassen, doch:
Mir mangelt Alles und ihn foltert
Beides, der Stadt und des Volks Vermögen.

Wer alle Macht zusammen begehrt, verliert
Auch die gemeine. Wähnst du, was köstlich ist,
Das müsse dein seyn? Armuth hat mich
Glücklicher Weise von Gold entfernt.

Und so — gesichert. Was ich entbehren kann,
Ist mehr, als was ich brauche, den Cäsarn gleich
An wahrer Größ' in diesem Einen:
Daß ich ein Herrscher bin meiner selber.

Wir alle können alles mit Sicherheit
Verachten, nicht besitzen. Ein Mächtiger,
Hoch über Schwache fahrend, denkt nicht,
Daß sich im Stygischen Kahn die Schatten

Einander gleichen, ungleich auf Erden zwar,
Nicht in der Erde. Manchen erhöhete
Ein Tragstuhl; ein Siegeswagen
Manchen: Quiriten sind wir doch alle.

Die unsre Asche sammelt, die Urne, giebt
Das Maaß von jedem. Wälzet vom Halse mir
Die goldnen Bürden, das Gepäck ab,
Welches mir Antiums Göttin auflegt!

Wenn ich, des Krams entlastet, ein freyer Mann
Einst sterbe, hab' ich ewige Schätze mir
Erworben, weil ich nichts begehre;
Ewigen Frieden, weil ich nichts fürchte.

Die Wahrheit.

Die Wahrheit, strahlend wie die Sonne,
Erschien am Eingang der Sorbonne.
Der Syndikus begegnet ihr:
„Wer bist du, Weib? was willst du hier?"
Mein Nam' ist Wahrheit. — „Dein Beginnen
Ist frech! Gleich packe dich von hinnen!
Sonst steig ich, wisse das, noch heut
Auf des Katheders Höh' und schreye:
Gottlosigkeit! Gottlosigkeit! — "

Ich scheide jetzt: wohl kommt die Reihe
Auch einst und bald an mich. Die Zeit
Ist meine Mutter. Sir versaget
Der Tochter nie, wenn sie ihr klaget:
Gerechtigkeit! Gerechtigkeit!

Luther.

Du freyes Volk, das keinen Nationen,
Zumal nicht stolzen, weichet, das du darfst
Hoch aufsehn, und herab von ihren Thronen
Viel Peiniger der Völker warfst;
Thuiskons Volk, Tyrannenbändiger,
Du Arm der Freyheit, du Erschütterer
Der Weltbezwingerin, an deren Wagen
Schon Gallien und Lybia,
Iberien und Asia,
Zu Sklaven angekettet lagen.

Du Donner, der sie niederwarf, du Retter
Der Völker, als aus Lust zur Tyranney,
Roms Wahn und List der Erde neue Götter
Erfand zur neuen Sklaverey.
Thuiskons Volk, fromm, redlich, frey und hoch
Gleich deinen Bergen; einem jeden Joch
Ein Feind, der muthig weiß, sich loszuringen:
Wer will von deinen Sängern, kann
Den Mann, der's that, den deutschen Mann
In alten Bardenliedern singen?

Nehmt eure Telyn; denn der Lieder Spiele
Verstand er, schlug die Harfe selbst, und sang
In's Herz der Deutschen göttliche Gefühle,
Daß weit umher ihr Hall erklang!
Es hätten, wie er spielte, durch sein Lied
Von einer himmelvollen Glut geglüht,

Selbst Hermanns Barden hätten ihm geschwiegen,
Mit Licht umstrahlt in ihrer Nacht
Vergessen dich Gesang der Schlacht,
Und dich Bardit von seinen Siegen.

Wer fleugt voran? Wer will der hohen Lieder,
Die er verdient hat, Führer seyn? Soll ich?
Soll ich? Ich will's! Fliegt, Barden, meine Brüder,
Mir nach und übertönet mich.
Noch glänzt sein Ruhm nur durch sein eignes Licht,
Nicht in des Lieds: auch haben Fürsten nicht
In Marmor ihn und ewig Erz gegraben.
Deß mögen sich Erobrer freun!
Sie werden doch vergessen seyn,
Wie viel sie Ehrenbogen haben!

Mehr ist der Wahrheit Kämpfer, als wer Schlösser,
Wer Welten durch sein durstig Schwert gewinnt.
O Luther! Luther! Hoher Name! größer,
Als aller Helden Namen sind!
Als Hermanns auch, und der besiegte doch
Die Völkerplager und zerbrach ihr Joch!
Denn er zerbrach des Aberglaubens Ketten.
Schon trugen wir sie, sträubend zwar;
Doch trugen wir sie, keiner war
Noch weis' und kühn gnug, uns zu retten.

O Finsterniß, wie jene war, o Erde,
Die in dem ersten Chaos dich umfloß,
Eh' sich noch auf des Welterschaffers Werde
Sein Lichtquell über dich ergoß;

Daß deine Nächte flohn! o Finsterniß
O neue gräuelvolle Finsterniß!
Viel schwärzer, (der Gedank' an dich erschrecket!)
Verhüllt in deine Dunkel lag
Ein neues Chaos ohne Tag,
Mit Mitternachtgraus überdecket!

Als hätt' Abaddon aus des Abgrunds Pfuhle
Sich hergestürzt und seiner Plagen Strom!
Ein Donner scholl von eines Menschen Stuhle,
Aus deinem Schatten her, o Rom!
Als wär' es Gottes. Wie aus Latium
Die Donner schollen, stürzten Thronen um,
In Staub zermalmt, und Feuerflammen schossen
Umher gleich Blitzen, wo ein Mann
Nicht betete die Götzen an,
Aus Silber oder Gold gegossen.

Wie alle zittern, durch den Blitz geblendet,
Vom Blut, das raucht, vom Feuerberg, der glüht!
Wie jedes Volk vernunftlos liegt, geschändet,
Vor Bildern, vor Gebeinen kniet!
Wo bist du, Gott? Wo du, Religion?
Ach! auf der Wahrheit Trümmern steht der Thron
Des Schreckens! Die ihr Knie nicht beugen, sterben!
Wer zählt sie, die, o Blutgericht!
In deinen Kerkern nie das Licht
Des Tags mehr sehen und verderben?

Erhebt vom Staub euch! bringt nicht länger Gaben
Dem Götzen, dessen Lügen ihr vertraut!
Das, Völker, ist nicht Gottes Thron! Den haben
Betrug und Tyranney erbaut!

So schallt's aus halberhellten Thälern her;
Ein Laut der Wahrheit Gottes! Aber er
Wird kaum gehört: so flammen neue Gluthen.
In Kluft und Felsen flüchten sich
Die ihn verstehn, und Wahrheit, dich,
Geheim nur ehren, oder bluten!

Umsonst ist's, daß die Nationen klagen,
Versammelt klagen, und das fremde Joch
Und seiner Schande Last unwillig tragen!
Wie fühlen sie's und tragen's doch!
Muthloser Klagen lacht das stolze Rom,
Und sendet Räuber aus; des Reichthums Strom
Rauscht hin aus Deutschland in den Strom der Tiber;
Und Rom, durch seine Beut' entzückt,
Verschwelgt der Einfalt Raub und schickt
Der frechen Räuber mehr herüber.

Wie bist du, Vatikan, vom Raube trunken!
Vom Zeugenblut! Und o, Teutonen, ihr,
Wie tief, wie tief seyd ihr herab gesunken!
Sind wir die freyen Deutschen? Wir?
Uns schreckt kein Schwertstrahl, und wir beten an
Nicht einen Zeus; ach! Götzen, die der Wahn
Vergöttert; meinen, daß sie's sind, und liegen
Vor ihrem Altar, Sklaven gleich?
O du, der sieben Hügel Reich,
Wer gleicht dir, wagt's mit dir zu kriegen?

Da kämpft er schon der Mann, der Wahrheit Rächer,
Und strahlet, ein Polargestirn umglänzt
Von andern, die auch funkeln, aber schwächer,
Durch einen engern Kreis begränzt.

Stürzt um die Wechslertische! Stürzt sie um!
Mit uns ist Gottes Evangelium!
Der Himmel ist nicht feil für Gold! der Sünden
Vergebung ist nicht feil für Gold!
Zu Gott bekehrt euch, wenn ihr wollt
Vergebung und den Himmel finden!

Gesang ertöne stärker! Hallt, ihr Lieder,
Die Stimme: Feil ist nicht für Gold
Die Wonne der Vergebung; hallt sie wieder:
Der Himmel ist nicht feil für Gold!
Sie schallt! wie weit! Der Freyheit Odem kehrt
Zurück in uns, in jeden, der sie hört,
Und aufmerkt! Aber Latium erzittert,
Fragt ängstlich: Weß die Stimme sey,
Und fühlet seine Tyranney
In ihrem tiefsten Grund erschüttert!

Nicht sorgsam, das auch ihn sein Bannblitz tödte,
Forscht er; sieht heller, sieht die Wahrheit ganz:
So folgt der Dämmerung die Morgenröthe,
Und ihr des Tages voller Glanz.
O Evangelium! o Wort des Herrn,
Wie strahlst du wieder! Und wer ist so fern,
Den nicht die strahlenvolle Sonn' erhelle?
Es ist dein Glanz; wir irren nicht;
Es schöpft die Welt ihr himmlisch Licht
Nun wieder aus der reinsten Quelle.

Nicht Zauberworte sind es, die wir hören;
Mit unsrer Zunge spricht die Lehrerin
Vom Himmel, und nun strömen ihre Lehren
Von ihren Lippen in den Sinn.

Germanien, frohlocke! denn sie spricht
Die Sprache, welche dein ist, welche nicht
Sich mit dem Raub undeutscher Zungen brüstet,
Durch keine Barbarey entweiht,
Reich durch sich selbst, und stets zum Streit
Auch mit dem Edelsten gerüstet.

Wie sie, daß er nicht seines Zieles fehle,
Auch aller ihrer Fesseln Zwang besiegt,
Und frey den hohen Flug mit seiner Seele
Geflügelten Gedanken fliegt;
Bald Donner und bald sanftre Melodey,
Und was er will! Des Wahnes Barbarey
Bethört nicht mehr mit fremden Zauberstimmen;
Der Geist ist fessellos und sucht
Die Wahrheit selbst, zwingt ihn zur Flucht,
Nicht feig mehr! Mag er doch ergrimmen!

Heil dem, der Gott will dienen! deß verwundert
Europa sich und glaubts kaum! Er ist da,
Der Tag der Freyheit, den sich manch Jahrhundert
Erseufzt hatt', aber ihn nicht sah!
Zürn' oder traure; denn man wird nicht mehr
Gebein zu kaufen, als ob's heilig wär',
O Rom, zu deinen Katakomben wallen!
Wo ist nun, Völkerkönigin,
Dein Bann und Wucher und Gewinn?
Es ist die Königin gefallen!

Gestürzt! Obgleich in ihren Finsternissen
Gewitter brausen, und auch Fürsten sich,
Weil sie nicht deinen Werth, o Wahrheit, wissen,
Zu Hauf versammeln wider dich!

Da steht der Mann des Herrn, ein Fels im Meer,
Ragt über seine Wogen um sich her,
Und, Volk Thuiskons, über deine Fürsten;
Verläugnet nicht, wie Rom auch droht,
(Sein Trotz ist Gott und sein Gebot!)
Läßt sie nach seinem Blute dürsten.

Er steht, ein Fels, und spricht, die ihn verdammen,
Vom Joche frey, der edle deutsche Mann!
Die Thronen stehn, und stürzen nicht zusammen
Vom Interdikt aus Rom, vom Bann!
Der Glaub' erhebt noch strahlender sein Haupt:
Germanien wird immer heller, glaubt
Und mit ihm glaubt der freye Brudernorden.
Du bist nicht mehr des Wahnes Hohn,
Bist wieder, o Religion,
Der Tugend Licht und Trost geworden.

Nicht mehr des Aufruhrs Fackel, der Empörer
Panier nicht, nur der Völker Sicherheit
Giebst du den Königen, den Bürgern Lehrer
Der Treue, der Gerechtigkeit;
Zu deinen Füßen krümmt das Laster sich;
Der Tugenden Gefolg umringet dich
Und fleugt mit dir herab von deiner Höhe!
Nun ist nur fromm, was Gott gebeut,
Und Völkern nützt! Auch ist der Eid
Fest, heilig! Heilig ist die Ehe!

Noch irren in den ersten Finsternissen
Der Völker viel, und sehn die Sonne nicht!
Doch freyer sind auch da schon die Gewissen
Und fürchten weniger das Licht!

Und werden heller! Leichter wird das Joch
Des Wahns, das sie belastet, das sie noch,
Als wär' es durch sein Alter heilig, ehren!
Das hast du edler deutscher Mann,
Das hat der Herr durch Dich gethan,
Durch Wunder nicht, durch deine Lehren!

Auch durch dein Leben! Nie hast du geheuchelt,
Mit Glauben deine freye Brust gestählt;
Hast keinem Fürsten je um Schutz geschmeichelt,
Daß du ein Mensch warst, nie verhehlt!
Warst Vater, Mann und Freund und Unterthan,
Der Armen Tröster, giengst die hohe Bahn
Des himmlischen Gebots mit festem Schritte;
Bliebst arm und deine Lust war Gott;
Dein Glück hier, trotz des Wahnes Spott,
Ein keusches Weib und eine Hütte!

Wer hatte mehr als du der hohen Gaben?
Wer flammte mehr fürs Evangelium?
Wie du voll Selbstgefühl, und doch erhaben
Hoch über Stolz und Eigenthum?
Wer war mehr Eifrer? Mehr des Irrthums Feind?
Mehr sein Verfolger und mehr Menschenfreund?
Wer kämpfte, so wie du, der Wahrheit Kriege?
Doch kämpftest du für sie allein,
Und wolltest gern vergessen seyn,
Vergessen gern in ihrem Siege.

Er wird's nicht seyn, er soll's, er kann's nicht werden!
Sein Name spottet der Vergänglichkeit,
Wo noch ein Deutscher ist, ein Christ auf Erden,
Der frey und fromm zu seyn sich freut.

Thuiskons Volk spricht keinem Menschen Hohn,
Reich ohne Stolz, ehrt jede Nation,
Wenn auch der Neid von seinem Werthe schweiget,
Doch einen freyern edlern Mann,
Als Luther war, der edle Mann,
Hat keine Nation gezeuget.

Sein Name sey dir heilig, ewig theuer;
Fleuch, Volk, das Sklaverey mehr haßt, als Tod,
Des Spottes Frevel: fleuch dies Ungeheuer,
Das neue härtre Ketten droht!
Italien gebar's, und Gallien
Hat's aufgesäugt, und ach! Britannien —
Es waren Britten, die ihm Waffen gaben!
Zermalmt hätt' Er sie; würd' entbrannt
Vom Himmel dich, mein Vaterland,
Vor seiner Pest beschirmet haben!

Melanchthon.

Soll er von uns vergessen seyn?
Weil Luther größer war, vergessen? Nein!
Melanchthon auch soll leben! leben!
Empfangen seiner Deutschen Dank,
Und hoch empor (o breite, mein Gesang,
Die Flügel aus!) auf deinen Flügeln schweben!
Und nah' an Luthern; denn er flog
Voran nicht, aber hin, wo Luther flog!

Der Sturmwind schweig' und brause nicht!
Um meinen Hymnus fließ' ein Silberlicht,
Dem gleich, das Wanderer erfreuet,
Wenn dein getreuester Gefährt,

In einer Winternacht durch dich verklärt,
O Sonne, seinen hellsten Glanz verstreuet,
Daß vor den Wallern her die Bahn
So lichtvoll wird, daß keiner straucheln kann!

Am Morgen seiner Jugend stand
Der Jüngling am Parnaß, vernahm, empfand
Der Grajer Ossian, den hohen
Olympusvollen Sänger, sah
Den Himmelsglanz, vor dem, Germania,
Die Schatten deiner Barbarey entflohen,
Und ward, von seinem Lichte hell,
Mehr als Prometheus, selbst ein Strahlenquell.

Von deines Sachsens Elbe floß
Der Quell, und ward zu Strömen, und ergoß
Sich zu der fernsten Völker Gränzen.
Sie sahn der alten Weisheit Pfad,
Und wandelten vertraut mit dir, Sokrat,
Sahn deinen Plato, fiengen an zu glänzen,
Und drangen auch, o Latium,
In deiner Kunst geheimstes Heiligthum.

Und die Vernunft hob auf ihr Haupt,
Sah (fast Aeonen lang lag sie beraubt
Der Freyheit) ihre Ketten brechen.
Melanchthon bricht sie ganz entzwey,
Und sie, entflohn der langen Sklaverey,
Versucht zu denken, lernt nun wieder sprechen,
Wie sie im Weisen von Stagyr
Schon dacht' und sprach, und Tullius, aus dir!

Mit edler hoher Einfalt spricht
Die freye Weisheit, überhäufet nicht
Die Pracht der Farben, will nicht blenden,
Schön, wie die sittsame Natur,
Sorgfältig, mit dem sanften Schimmer nur
Zu schmücken, reich, doch ohne zu verschwenden.
Das Auge, das zu sehn vermag,
Sieht keine Wetterstrahlen, sieht nur Tag.

Wie sie der Barbarey spricht Hohn!
Wie sie der kämpfenden Religion
Mit ihren Waffen eilt zu nützen,
Der Untersuchung Fackel nimmt,
Was dunkel ist, erhellet, und bestimmt,
Was Wahn und List verwirren, sich zu schützen,
Im Staub den sie umher verstreun,
Mit ihrer Schande nicht gesehn zu seyn!

Leicht fliegt er auf; schnell sinkt er hin.
Sie leuchtet, gleich der Pflanzenweckerin,
Der Morgensonne, wärmt, beseelet
Die jungen Pflanzen; freudig bricht
Die Blüth', entfaltet durch ihr mildes Licht
Der Knospen Hülle, welche sie verhehlet.
Schön ist sie; schöner aber seyd
Ihr Früchte, von den Blumen prophezeiht.

Versammelt euch, die ihr den Flug
Zur Sonne wagen wollt: der Adler trug
Viel Jünger schon zur Sonne! Kommet!
Seyd arm: er theilet gern mit euch;

Ist nie für sich, nur für die Armen reich,
Wenn, was er ausstreut, Gott und Menschen frommet;
Auch fröhlich dann, wenn seine Saat
Verunglückt, daß er doch gesäet hat.

Heil dir und Sieg, du Myrias
Der Allemannen, die des Wahnes Haß
Zum Kampf beflügelt für die Tugend!
Sie fleugt; so flog Achillen nach,
Zu rächen ihres Vaterlandes Schmach,
Hin zum Skamander seiner Grajer Jugend,
Und Troja flammt und klagt, wie Roms
Wehklage schallt am Ufer seines Stroms!

Ach, nicht sein Hales, nicht sein Skot,
Nicht Dekretalen, wie ihr Bann auch droht,
Nicht ihrer Glossen Mitternächte,
Nicht Wolken, die kein Sternglanz bricht,
Vermögen seiner Flammenfackel Licht
Zu löschen. Wie sie strahlt in seiner Rechte!
Wie hoch sie aufstrahlt! Wie die Welt
Ihr Glanz, gleich eines Pharus Glanz, erhellt!

Was weigerst du des Lichts dich noch,
Verführter Erdkreis? Warum klagst du doch,
Er sey, wie Luther, ein Empörer!
Stürzt je die Wahrheit einen Thron?
Und ist der sanftesten Religion
Verkündiger nicht auch der treue Lehrer,
Gern unterwürfig, aber frey
Von feiger Furcht und feiger Sklaverey?

Wie ist sein sanftes Herz so reich
An Liebe zu Verirrten! Wie so weich!
Wie so behutsam zu verwunden!
Wen schmücket mehr Bescheidenheit?
Wer heilt so gern? Wer hat die Traurigkeit,
Daß Christen Christen hassen, mehr empfunden?
Wer mehr in seinem Herzen Gram,
Daß mit der Wahrheit Krieg zur Erde kam?

Er kam! Weh euch, ihr Christen! Grimm entflammt
Der Götzenpriester Herzen, und verdammt
Zur Folter euch! Zum Schwert! Zum Feuer!
Ach, lange würgt er! Endlich lobt
Der Erdkreis Einen Gott; dann aber tobt
In Christen selbst ein neues Ungeheuer;
Es nennt sich Eifer! Härter war
Der Grimm nicht, den das Heidenthum gebar!

Sein Name lügt! Verfolgung heißt
Der Lügner, der in dieser Larve gleißt!
Er wurde von dem Stolz empfangen,
Geboren von der Heucheley;
Mit Blut ernährt, bedrängt er die, die frey,
Die Gott nur unterthan zu seyn verlangen.
Er schmiedet auch, wie Roms Vulkan,
Des Anathema Blitz, und flammt ihn an.

Flieht Herolde des Friedens, flieht,
Erstickt, erstickt die Flamme, die schon glüht!
Laßt Flamm' und Schwert dem Aberglauben!
Ehrt ihr nicht Einen Gott? O freut

Des Friedens euch, wie Er. Laßt keinen Streit
Euch trennen, euch nicht eure Stärke rauben!
Wenn hat der Sterblichen Verstand,
Was hoch, wie Gott ist, ohne Fehl erkannt?

Die Weisheit liebt die Eintracht! Still
Und friedsam ist sie, und gelind, und will,
Erleuchten will sie, nicht verwirren.
Nicht alles, was Gott lehrt, soll hell,
Viel soll auch dunkel seyn! Wer kühn und schnell
Entscheiden will, muß freveln oder irren.
Flieht Herolde des Friedens, flieht,
Erstickt, erstickt die Flamme, die schon glüht!

Doch braust der Sturm. Wie fürchterlich!
Wer hört, Melanchthon, wer vernimmt nun dich
Und deine väterliche Stimme?
Auch dich, du, nur des Krieges Feind,
Schmähn sie, als wärst du nicht der Wahrheit Freund,
Und, wie sie wähnen, mit verdientem Grimme.
Roms Hügel, die sie streiten sehn,
Frohlocken, fürchten nicht mehr zu vergehn.

Wie ängstigt, wie verzehrt der Schmerz,
Der Zwietracht Wuth zu sehn, dein friedlich Herz!
Wer kann die Fluth des Bergstroms hemmen?
Er braust von steilen Felsen her,
Entwurzelt Wälder, reißt sich, wie ein Meer,
Aus allen Ufern, trotzet allen Dämmen:
So braust der Eifer auch, der Sohn,
Des Stolzes, deiner nicht, Religion!

Bestürme nicht den frommen Mann,
Du Stürmer aus Illyrien! Wer kann
Nicht straucheln, wenn Melanchthon fehlet?
Fürcht' auch zu fallen, wenn sein Geist,
Der gern nicht irrte, Wahn, weil er ihm gleißt,
Als wär er Wahrheit, wählt, und furchtsam wählet!
Fürcht' auch zu fallen; tiefer fällt
Der Eifrer, den der Demuth Arm nicht hält.

Die reinern Kirchen sind zertrennt!
Wehklage, mein Gesang! denn wer erkennt,
Wer fühlt genug so tiefe Wunden?
Wehklage! Säkula sind schon,
Daß sie unheilbar bluten, hingeflohn:
Wer hat sie noch gelindert und verbunden?
Wer lehrt nun andern nach, und glaubt
Nicht seine Brüder alles Lichts beraubt?

Wehklage, mein Gesang! Es sieht
Der fromme Greis, daß unauslöschlich glüht
Des Hasses Flamm' in Aller Herzen.
An seinem Leben nagt der Gram,
Und, was nur Streiter fühlen sollten, Scham!
Wehklage, mein Gesang, so edle Schmerzen,
Und Deutschland halle mit der Schmach
Des falschen Eifers deine Seufzer nach!

Daß seine Lehrer nicht, wie Er,
Der Schwachen liebreich schonten, sich nicht mehr
Mit ihm vom Grimme Roms entfernten;
Daß ein so heitres sanftes Licht

So früh verschimmern muß, und Deutschland nicht
Von seinen Saaten sieht noch reichre Ernten;
Daß mehr denn ein Jahrhundert lang
Die Kirche Krieg hat, klag' es, mein Gesang!

Nun kommt ein Ruhtag; nun entreißt
Der Zwietracht Wohnung sich sein freyer Geist
Zum Lichte der ihm dunklern Lehren.
Wie jauchzt er, nicht das Kriegsgeschrey
Des blinden Eifers, noch der Heucheley
Scheinheilige Wehklagen mehr zu hören,
Nicht mehr zu schwanken, nun ein Mann,
Der Gott schaut, der nun nicht mehr irren kann.

Die Frühlingsfeyer.

Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich stürzen! schweben nicht,
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben, und anbeten!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen,
Die Ströme des Lichts rauschten, und Siebengestirne wurden,
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauscht', und unsre Sonne wurde,
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen
Der Wolk' herab, und den Orion gürtete,
Da entrannst du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die tausendmal Tausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten? Und wer
bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! Mehr wie die Erden, die quollen!
Mehr, wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammen-
strömten!

Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst; und bist vielleicht
Ach nicht unsterblich!

Ich bin herausgegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergieb, vergieb
Auch diese Thräne dem Endlichen,
O du, der seyn wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mays, so werde dann
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen
Du, meine Harfe,
Preise den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! Ich singe dem Herrn!
Hier steh' ich. Rund um mich
Ist alles Allmacht! und Wunder Alles!

Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an,
Denn Du!
Namenloser, Du!
Schufest sie!

Lüfte die um mich wehen, und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr! der Unendliche!

Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen seyn kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten,
Ueber den stärkenden Halm!
Ueber die herzerfreuende Traube!
Vater, du zürnest nicht!

Alles ist still vor dir, du Naher!
Rings umher ist alles still!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt auf!
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich!
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sey dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! Wie sie mit lauter Woge den Wald
durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden
Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüber zu gehn!

Ach schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet!

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In stillem sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

Der Zürchersee.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
Oder flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in röthendem Strahle
Auf dem Flügel der Abendluft;

Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter seyn,
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürch in ruhigem Thal freye Bewohner nährt:
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeygeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh',
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender:
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.

„Hallers Doris," die sang, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist innig wie Gleimen liebt;
Und wir Jünglinge sangen,
Und empfanden wie Hagedorn.

Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt;
Da, da kamest du, Freude!
Vollen Maßes auf uns herab.

Göttin Freude, du selbst! Dich, wir empfanden dich!
Ja du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielin,
Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeistrung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen,
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Beßre sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,
Im sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umkränzt;

Wenn er dringt bis ins Herz, und zu Entschließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt:
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke;
Ist des Schweißes der Edeln werth!

Durch der Lieder Gewalt, bey der Urenkelin
Sohn und Tochter noch seyn; mit der Entzückung Ton
Oft beym Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,

Dann ihr sanfteres Herz bilden, und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen ins sanfte Herz,
Ist, beym Himmel! nicht wenig!
Ist des Schweißes der Edeln werth!

Aber süßer ist noch, schöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu seyn!
So das Leben genießen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit:

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
That ich schweigend den frommen Wunsch:

Wäret ihr auch bey uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schooß einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden
Meine suchende Seele fand;

O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' uns sich in Tempe,
Jenes Thal in Elysium!

Der Nachruhm.

Glänzend ist, Krieger und Könige, was ihr thatet, vielleicht auch
Edel, o Wunder! sogar.
Was es denn sey, es steiget gewiß zu dem Enkel hinunter!
Aber in welcher Gestalt?
Etwa in der, die es hatte, da ihr es thatet? In jeder
Andern, in dieser nur nicht!
Von der Geschichte verfehlt, bald hoch zu der Wolke gehoben,
Bald gesenkt in den Staub,
Mit der Fabel Verwandlung beynah gebildet zum Drachen
Kadmus, der Drache, zum Gott.
Und nun setzen die Richter sich hin, und richten den Schatten,
Weiser Entscheidungen voll,
Alles, nachdem bey dem glimmernden Docht der Erzählende dunkel,
Oder dunkler es sah.
Arme Krieger und Könige, das ist also der Nachruhm,
Der euch schlafen nicht ließ?
Euch verbot, an der Wissenschaft erfrischendem Quelle
Auch nur am Abend zu ruhn?
Unerquickte, so halten die Rhadamanthen der Nachwelt
Ueber euch ihr Gericht?
Glücklicher fiel sein Loos dem Dichter. Was er uns nachließ,
Bleibet stets, was es war.

Ueber ihn waltet sie nicht, die Geschichte; da spielt die Verwandlung

Nicht wie mit Thaten sie spielt.

Richter sehn die Fehle des Werks, die Schönheit: allein mehr,

Andere nicht, denn es hat.

Richtende können's mit Tadel bestäuben, und Lobe; doch dies auch

Können die wähnenden nur.

Andere kommen dann auch, und stäuben ab: und es stehet

Wieder da, wie es sprang

Aus des Gebärenden Stirn, gerüstet mit der Aegide,

Oder mit Kränzen geschmückt.

Glücklicher fiel dem Dichter sein Loos. Er wohnt an der Quelle,

Trinkt sie mit feurigem Durst,

Schöpfet dem Schnitter daraus, und bringt die labende Schaale

Ihm in das Sonnengefild:

Oder leitet ihm zu in der Ulme Schatten die Kühlung,

Und vom Weste beweht.

P s a l m.

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne:
Vater unser, der du bist im Himmel!

Auf allen diesen Welten, leuchtenden und erleuchteten,
Wohnen Geister an Kräften ungleich, und an Leibern;
Aber alle denken Gott und freun sich Gottes:
Geheiliget werde dein Name!

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz sich denken
Seiner ganz sich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner.
Zu uns komme dein Reich!

Wohl ihnen, daß nicht sie, daß er
Ihr Jetziges, und Zukünftiges ordnete,
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
Dein Wille gescheh;
Wie im Himmel, also auch auf Erden!

Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor;
Reifet den goldnen Apfel, die Purpurtraube;
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde:
Aber sein Donner rollet auch her,
Und die Schloße zerschmettert es
Am Halme, am Zweig', an dem Hügel und im Walde!
Unser tägliches Brod gieb uns heute!

Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch, und Sterbliche sind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?

Der Freund im Tode sich trennen muß?
Vergieb uns unsere Schuld,
Wie wir vergeben unseren Schuldigern!

Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückseligkeit;
Einige krümmen sich durch Einöden,
Doch selbst an diesen sproßt es von Freuden auf,
Und labet den Dürstenden.
Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns vom Uebel!

Anbetung dir, der die große Sonne
Mit Sonnen, und Erden, und Monden umgab;
Der Geister erschuf;
Ihre Seligkeit ordnete;
Die Aehre hebt;
Der dem Tode ruft;
Zum Ziele durch Einöden führt, und den Wandrer labt,
Anbetung dir!
Denn dein ist das Reich, und die Macht,
Und die Herrlichkeit! Amen,

Die Verwandelten.

Ring des Saturns, entlegner, ungezählter
Satelliten Gedräng, die um den großen
Stern sich drehn, erleuchtet, und leuchtend, droben
Wandeln im Himmel!

Inselchen, ihr der schönsten, die im weiten
Meere schwimmen umher der Schöpfung Gottes,
Schöner, mehr für Glückliche, denn vor Alters
Die in der Fabel!

Eurer Bewohner Loos ward frohre Wonne,
Als wir kennen: zwar rinnt in ihren Kelch auch
Bittres, wie in unsern; doch leicht zerflößbar
Rinnt's, und bey Tropfen.

Leiseres Ohrs, das Auge lichter, sehn sie
Strom und Hain in den nahen Sternen, hören
Einen Laut sich schwingen, die Wiederhalle
Tönen im andern.

Lieblicher singt Saturn Gesang der Sphären
Mit den Monden um ihn, als manche Sonne,
In den hohen Straßen des Lichts, mit ihren
Welten ihn singet.

Säumend und säumend schwebt, auf Himmelreisen,
Um den goldenen Ring der Engel Gottes:
Selbst die kenntnißdürstende Seele zögert
Dort in den Lauben.

Wartest du, Meta, dort auf mich? dort wart' ich
Unsres Lieblings mit dir. Doch ach der Scheidung
Herber Kelch! Einst rann's nicht bey Tropfen! wird bey
Tropfen nicht rinnen!

Wenn ein Bewohner dort vom Nachbarsterne
Lang die Frühlinge sah vorüberschimmern;
Fließt den Freunden erst, nach den frohen Zähren,
Eine der Wehmuth.

Jener, der unverblüht vielleicht dem hellsten
Mond itzt weilte, vielleicht zum Liede tanzte,
Wird dann schnell verwandelt, betritt in Sonnen
Wölbende Tempel.

Mein Wissen.

Wenig ist nur des Wahren, das mir zu ergründen
Glückte; doch ist mir es theuer, wie ein Kleinod,
Durch den vieljährigen Schweiß errungen,
Oder erkämpfet mit Blut!

Ist mir ein Trunk im Kühlen geschöpft aus der Quelle;
Einer, der, alt von der Kelter, im Krystall blinkt;
Frühlingssäuseln am Baum, der anblüht;
Wehen des fallenden Stroms;

Liebliche Ruh, stäubt endlich der Fuß in des Weges
Krümme nicht mehr: wie durchglühte von dem lichten
Himmel sinkend der Strahl! wie fern lag
Lange die thürmende Stadt!

Labt, wie ein Buch, worin es im Geist der verkannten
Griechen sich regt, von sich selber, die Gestalten
Nicht nachahmend, die auch ursprünglich
Lächelnd auf Aehnlichung sehn;

Heitert mich auf, wie lebender Tanz, den der Jüngling
Schleunig begann, und sein Mädchen, da die Flöte
Wo im Schatten erscholl, der Spieler
Gern zu den Liebenden kam:

Freundesgespräch, das ist es mir auch, wenn Freud' und
Leide das Herz nun dahinströmt! O geöffnet
Wird es dann, wie vor Gott; dann rinnen
Beyderley Thränen herab!

Der Jüngling.

Schweigend sahe der May die bekränzte
Leichtwehende Lock' im Silberbach;
Röthlich war sein Kranz, wie des Aufgangs.
Er sah sich und lächelte sanft.

Wüthend kam ein Orkan am Gebirg' her!
Die Esche, die Tann' und die Eiche brach.
Und mit Felsen stürzte der Ahorn
Vom bebenden Haupt' des Gebirgs.

Ruhig schlummert' am Bache der May ein,
Ließ rasen den lauten Donnersturm!
Lauscht' und schlief, beweht von der Blüthe,
Und wachte mit Hesperus auf.

Jetzo fühlst du noch nichts von dem Elend.
Wie Grazien lacht das Leben dir.
Auf und waffne dich mit Weisheit!
Denn, Jüngling, die Blume verblüht!

Der Adler.

Als ich unter den Menschen noch war, da war ich ein Jüngling,
Weiblich und zart von Gefühl,
Ganz zur Empfindung der Liebe geschaffen. So zärtlich und fühlend
War kein Sterblicher mehr!

Aber ein unerbittliches Schicksal ein eisernes Schicksal
Gab mir ein hartes Gesetz,
Ewig zu schweigen und einsam zu weinen. So zärtlich und elend
War kein Sterblicher mehr!

Einst sah ich sie im Haine; da gieng ich seitwärts und weinte
Seitwärts ins Einsame hin,
Tief in den dunkelsten Hain, der den bängsten Schmerzen geweiht war.
Und dem bebenden Geist!

Ach, vergebens Erschaffne! wenn jene, die die Natur dir
Gleich schuf, ewig dich flieht:
Ach! vergebens unsterbliche Seele! wenn ewig einsam
Dir die Unsterblichkeit ist.

Wenn du, da du die Seelen erschufst, zwo Seelen von vielen,
Mütterliche Natur!
Zärtlicher und sich ähnlich erschufst, und gleichwohl sie trenntest,
Sage, was dachtest du da,

Mütterliche Natur? sonst immer weise, mir aber
Hier nicht weise genug,
Hier nicht zärtlich genug! Nicht mehr die liebende Mutter,
Die du immer sonst warst.

Ach, wenn dich noch Thränen erweichten! und wenn ein vor Wehmuth
Bangerbebendes Herz
Dich und, eisernes Schicksal! und deine Donner versöhnte,
Wenn du Mutter noch wärst!

Wenn, wie vormals dein Ohr, zur Zeit des goldnen Alters,
Stammelnde Seufzer vernähm'!
Aber du bleibst unerbittlich und ernst! So sey es denn ewig!
Sey's: Nicht mehr Mutter, Natur!

Warum hast du mich nicht, wie diesen Hain hier, erschaffen,
Ruhig und ohne Gefühl?
Warum nicht wie den Sänger des Hains? Er fühlt sich vielleicht nicht;
Oder ist es Gefühl,

Was er tönet, sind's zärtliche Klagen die seufzend sein Mund singt,
Ach, so wird er erhört!
Ach, so lieben ihn Sängerinnen! So donnert kein Schicksal,
Sie zu trennen, daher!

Ach, so fühlt er kein menschliches Elend! Auf, laß mich wie er seyn!
Nicht mehr Mutter, Natur,
Schaffe zur Nachtigall mich! Doch laß mir die menschliche Seele,
Diese Seele nicht mehr!

Also sagt' ich und wurde verwandelt; doch blieb mir die Seele,
Und mein zu fühlendes Herz,
Und nicht glücklicher klag' ich noch einsam, und weine die Nacht durch,
Und den mir nächtlichen Tag.

Wenn der Morgen daher thaut, wenn glücklichern Vögeln und Menschen
Du, o Abendstern, winkst,
Geht, die ich lieb', im Haine daher. Dann sing' ich ihr Klagen;
Aber sie höret mich nicht.

O so höre mich, Jupiter, dann! du, des hohen Olympus
Donnerer, höre du mich!
Schaffe zum Adler mich um, laß deinen Donner mich tragen,
Daß sein kriegrischer Schall

Hart und fühllos mich mache, daß in den hohen Gewittern
Zärtlich mein Herz nicht mehr bebt;
Daß ich die ehernen donnernden Wagen des Zeus nur erblicke;
Aber kein blühend Gesicht,

Und kein lächelndes Auge, das seelenvoll redt, und die
Sprache

Der Unsterblichen spricht.

Also sang er, und wurde zum Adler, und an dem Olympus

Zog sich ein Wetter herauf.

Hermann und Thusnelde.

Ha, dort kommt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm! ich bebe vor Lust! Reich mir den Adler
Und das triefende Schwerdt! Komm, athm' und ruh' hier
Aus in meiner Umarmung
Von der zu schrecklichen Schlacht!

Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrockne
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! so hat dich
Niemals Thusnelda geliebt.

Selbst nicht, als du zuerst im Eichenhaine
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßtest!
Fliehend blieb ich und sah dir
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist! Erzählt's in allen Hainen
Daß Augustus nun bang mit den Göttern
Nektar trinket! daß Hermann,
Hermann unsterblicher ist!

„Warum lockst du mein Haar? liegt nicht der stumme
„Todte Vater vor uns? O hätt' Augustus
„Seine Heere geführt. Er
„Läge noch blutiger da!"

Laß dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über dem Kranz in Locken drohe!
Siegmar ist bey den Göttern!
Folg' du, und wein' ihm nicht nach!

Mein Vaterland.

So schweigt der Jüngling lange,
Dem wenige Lenze verwelkten,
Und der dem silberhaarigen thatenumgebenen Greise,
Wie sehr er ihn liebe! das Flammenwort hinströmen will.

Ungestüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele!
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Greis', und saget es nicht.

So schweig auch ich. Mit ihrem eisernen Arm
Winkte mir stets die strenge Bescheidenheit!
Die Flügel wehten, die Laute schimmerte,
Und begann von selber zu tönen; allein mir bebte die Hand.

Ich halt' es länger nicht aus! Ich muß die Laute nehmen,
Fliegen den kühnen Flug!
Reden, kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht!

O schöne mein! Dir ist dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm! du hebst den Tritt der Unsterblichen,
Und gehest hoch vor vielen Landen her!
O schöne mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!

Ach, sie sinkt mir, ich hab' es gewagt!
Es bebt mir die Hand die Saiten herunter;
Schöne, schöne! Wie wehet dein heiliger Kranz,
Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher!

Ich seh' ein sanftes Lächeln,
Das schnell das Herz mir entlastet;
Ich sing' es mit dankendem Freudenruf dem Wiederhall,
Daß dieses Lächeln mir ward!

Früh hab' ich dir mich geweiht! Schon, da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkor ich, unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreyer, zu singen.

Allein ich sah' die höhere Bahn,
Und, entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts;

Noch geh' ich sie; und wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürde erliege,
So wend' ich mich seitwärts, und nehme des Barden Telyn,
Und sing', o Vaterland, dich dir!

Du pflanzetest dem, der denket, und ihm, der handelt!
Weit schattet, und kühl dein Hain,
Steht, und spottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büsch' um sich her!

Wen scharfer Blick, und die tanzende glückliche Stunde
führt,
Der bricht in deinem Schatten, kein Mährchen sie,
Die Zauberruthe, die, nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken, zuckt.

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
Oft das Land an der Thems' in die dünneren Wälder.
Warum sollten sie nicht? Es schießen ja bald
Andre Stämme dir auf!

Und dann so gehörten sie ja dir an. Du sandtest
Deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen! da ertönte
Schnell ihr Ausspruch: die Gallier heissen Franken!
Engelländer die Britten!

Lauter noch ließest du die Waffen klingen. Die hohe Rom
Ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gesäugt;
Lange war sie Welttyrannin! Du stürzetest,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

Nie war gegen das Ausland
Ein andres Land gerecht, wie du!
Sey nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Einfältiger Sitte bist du, und weise,
Bist ernstes tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es in
die Sichel, und triefst,
Wohl dir! von dem Blute nicht der andern Welten!

Mir winket ihr eiserner Arm! Ich schweige,
Bis etwa sie wieder schlummert,
Und sinne dem edeln schreckenden Gedanken nach,
Deiner werth zu seyn, mein Vaterland!

Die beyden Musen.

Ich sah', o sagt mir, sah' ich, was itzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? Mit der britannischen
Sah' ich im Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwey Ziele gränzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Eichen beschatteten
Des Hains das eine; nah dem andren
Weheten Palmen im Abendschimmer.

Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
Einst mit der Mäonid', und jener
Am Kapitol in den heißen Sand trat.

Sie sah' die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende
Siegswerthe Röthen überströmten
Flammend die Wang', und ihr goldnes Haar flog.

Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
Den engen Athem; hing schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; schon hub der Herold
Ihr die Drommet', und ihr trunkner Blick schwamm.

Stolz auf die kühne, stolzer auf sich, bemaß
Die hohe Brittin, aber mit edlem Blick,
Dich, Thuiskone; Ja, bey Barden
Wuch's ich mit dir im Eichenhain auf;

Allein die Sage kam mir, du seyst nicht mehr!
Verzeih', o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih', daß ich's erst itzo lerne;
Doch an dem Ziele nur will ich's lernen!

Dort steht es! Aber siehst du das weitere,
Und seine Kron' auch? Diesen gehaltnen Muth,
Dies stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!

Doch wäg's noch Einmal, eh zu gefahrvoll dir
Der Herold tönet. War es nicht ich, die schon
Mit der an Thermopyl die Bahn maß?
Und mit der hohen der sieben Hügel?

Sie sprach's. Der ernste, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich!
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
Brittin, ich liebe dich mit Bewundrung;

Doch dich nicht heißer als die Unsterblichkeit,
Und jene Palmen! Rühre, dein Genius
Gebeut ers, sie vor mir; doch faß' ich,
Wenn du sie fassest, denn gleich die Kron' auch.

Und, o wie bet' ich! o ihr Unsterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann an meine leichte
Fliegende Locke dein Athem hauchen!

Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereil.
Die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken, auf.
Ich sah: Vorbey der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie.

Wir und Sie.

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bey seines Namens Schall!

Sie sind sehr reich! und sind sehr stolz!
Wir sind nicht reich! und sind nicht stolz!
Das hebt uns über sie!

Wir sind gerecht! das sind sie nicht!
Hoch stehn sie! träumen's höher noch!
Wir ehren fremd Verdienst!

Sie haben hohen Genius!
Wir haben Genius, wie sie!
Das macht uns ihnen gleich!

Sie dringen in die Wissenschaft
Bis in ihr tiefstes Mark hinein!
Wir thun's! und thaten's lang!

Wen haben sie, der, kühnes Flug's,
Wie Händel, Zaubereyen tönt?
Das hebt uns über sie!

Wer ist bey ihnen, dessen Hand
Die trunkne Seel' im Bilde täuscht?
Selbst Kneller gaben wir!

Wenn traf ihr Barde ganz das Herz?
In Bildern weint er! Griechenland,
Sprich du Entscheidung aus!

Sie schlagen in der finstern Schlacht,
Wo Schiff an Schiff sich donnernd legt!
Wir schlügen da, wie sie!

Sie rücken auch in jener Schlacht,
Die wir allein verstehn, heran:
Vor uns entflöhen sie!

O sähn wir sie in jener Schlacht,
Die wir allein verstehn, einst dicht
Am Stahl, wenn er nun sinkt,

Hermanne unsre Fürsten sind!
Cherusker unsre Heere sind,
Cherusker, kalt, und kühn!

Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bey seines Namens Schall!

Vaterlandslied für deutsche Mädchen.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick;
Ich hab' ein Herz
Das edel ist, und stolz, und gut.

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der sein Vaterland verkennt!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Erkö̈re mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär mir auch frey die große Wahl!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bey dieser Wahl.

Du bist kein deutscher Jüngling!
Bist dieses lauen Säumens werth,
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn du's nicht liebst, wie ich!

Du bist kein deutscher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Der's Vaterland
Verkennt, dich Fremdling! und dich Thor!

Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein gutes, edles, stolzes Herz
Schlägt laut empor
Beym süßen Namen: Vaterland!

So schlägt mir's einst beym Namen
Des Jünglings nur, der stolz wie ich
Auf's Vaterland
Gut, edel ist, ein Deutscher ist!

Das Rosenband.

Im Frühlingsschatten fand ich sie;
Da band ich sie mit Rosenbändern!
Sie fühlt' es nicht und schlummerte.

Ich sah' sie an; mein Leben hieng
Mit diesem Blick an ihrem Leben:
Ich fühlt' es wohl, und wußt' es nicht.

Doch lispelt' ich ihr sprachlos zu,
Und rauschte mit den Rosenbändern:
Da wachte sie vom Schlummer auf.

Sie sah mich an; ihr Leben hieng
Mit diesem Blick an meinem Leben,
Und um uns war Elysium.

An Gleim.

Der verkennet den Scherz, hat von den Grazien
Keine Miene belauscht, der es nicht fassen kann,
Daß der Liebling der Freude
Nur mit Sokrates Freunden lacht.

Du verkennest ihn nicht, wenn du dem Abendstern,
Nach den Pflichten des Tags, schnellere Flügel giebst,
Und dem Ernste der Weisheit
Deine Blumen entgegen streust.

Laß den Lacher, o Gleim, lauter dein Lied entweihn!
Deine Freunde verstehn's. Wenige kennest du;
Und manch lesbisches Mädchen
Straft des Liedes Entweihungen!

Lacht dem Jünglinge nicht, welcher den Flatterer
Zu buchstäblich erklärt! weiß es, wie schön sie ist!
Zürnt ihn weiser, und lehrt ihn,
Wie ihr Lächeln, dein Lied verstehn!

Nun versteht er's; sie mehr. Aber so schön sie ist,
So empört auch ihr Herz deinem Gesange schlägt:
O so kennt sie doch Gleimen,
Und sein feuriges Herz nicht ganz!

Seinen brennenden Durst, Freunden ein Freund zu seyn!
Wie er auf das Verdienst deß, den er liebet, stolz,
Edel stolz ist, vom halben,
Kalten Lobe beleidiget!

Liebend, Liebe gebeut! Hier nur die zögernde
Sanfte Mäßigung haßt, oder von Friederichs,
Wenn, von Friederichs Preise,
Ihm die trunknere Lippe trieft,

Ohne Wünsche nach Lohn; aber auch unbelohnt!
Sprich nur wider dich selbst edel, und ungerecht!
Dennoch beuget, o Gleim, dir
Ihren stolzeren Nacken nicht

Deutschlands Muse! In Flug eilend zum hohen Ziel,
Das mit heiligem Sproß Barden umschatteten,
Hin zum höheren Ziele,
Das der Himmlischen Palm' umweht,

Sang die zürnende mir; tönend entschlüpfete
Mir die Laute, da ich drohend die Priesterin
Und mit fliegendem Haar sah,
Und mit entscheidendem Ernst! Sie sang:

Lern des innersten Hains Ausspruch, und lehre dann
Jenen Jüngling die Kunst; oder ich nehme dir
Deine Laute, zerreisse
Ihre Nerven, und hasse dich!

Würdig war er, uns mehr als dein beglückteſter
Freyheitshasser, o Rom, Oktavian zu seyn!
Mehr als Ludewig, den uns
Sein Jahrhundert mit aufbewahrt.

So verkündigte ihn, als er noch Jüngling war,
Sein aufsteigender Geist! Noch, da der Lorbeer ihm
Schon vom Blute der Schlacht troff,
Und der Denker gepanzert gieng,

Floß der dichtrische Quell Friedrich entgegen, ihm
Abzuwaschen die Schlacht! Aber er wandte sich,
Strömt' in Haine, wohin ihm
Heinrichs Sänger nicht folgen wird!

Sagt's der Nachwelt nicht an, daß er nicht achtete,
Was er werth war, zu seyn! Aber sie hört es doch:
Sagt's ihr traurig, und fordert
Ihre Söhne zu Richtern auf!

Der Rheinwein.

O du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt,
Den Freund, sonst Niemand, lad in die Kühlung ein.
Wir drey sind unser werth, und jener
Deutscheren Zeit, da du, edler Alter,

Noch ungekeltert, aber schon feuriger
Dem Rheine zuhiengst, der dich mit auferzog
Und deiner heißen Berge Füße
Sorgsam mit grünlicher Woge kühlte.

Jetzt, da dein Rücken bald ein Jahrhundert trägt,
Verdienst du es, daß man den hohen Geist
In dir verstehen lern', und Kato's
Ernstere Tugend von dir entglühe.

Der Schule Lehrer kennet des Thiers um ihn,
Kennt aller Pflanzen Seele. Der Dichter weiß
So viel nicht; aber seiner Rose
Weibliche Seele, des Weines stärkre,

Den jene kränzt, der flötenden Nachtigall
Erfindungsvolle Seele, die seinen Wein
Mit ihm besingt, die kennt er besser,
Als der Erweis, der von Folgen triefet.

Rheinwein, von ihnen hast du die edelste;
Und bist es würdig, daß du des Deutschen Geist
Nachahmst! bist glühend, nicht aufflammend,
Taumellos, stark, und von leichtem Schaum leer.

Du duftest Balsam, wie mit der Abendluft
Der Würze Blume von dem Gestade dampft,
Daß selbst der Krämer die Gerüche
Athmender trinkt, und nur gleitend fortschifft.

Freund, laß die Hall' uns schließen; der Lebensduft
Verströmet sonst, und etwa ein kluger Mann
Möcht' uns besuchen, breit sich setzen,
Und von der Weisheit wohl gar mitsprechen.

Nun sind wir sicher. Engere Wissenschaft,
Den hellen Einfall, lehr' uns des Alten Geist!
Die Sorgen soll er nicht vertreiben!
Hast du geweinte, geliebte Sorgen.

Laß mich mit dir sie sorgen. Ich weine mit,
Wenn dir ein Freund starb. Nenn ihn; so starb er mir!
Das sprach er noch! nun kam das letzte,
Letzte Verstummen! nun lag er todt da!

Von allem Kummer, welcher des Sterblichen
Kurzsichtig Leben nervenlos niederwirft,
Wärst du, des Freundes Tod! der trübste;
Wär sie nicht auch, die Geliebte, sterblich!

Doch wenn dich, Jüngling, andere Sorg' entflammt,
Und dir's zu heiß wird, daß du der Barden Gang
Im Haine noch nicht giengst, dein Name
Noch unerhöht mit der großen Fluth fleußt;

So red! In Weisheit wandelt sich Ehrbegier,
Wählt jene. Thorheit ist es, ein kleines Ziel
Deß würdigen, zum Ziel zu machen,
Nach der unsterblichen Schelle laufen!

Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab' es nur;
Die Welt wird's kennen. Aber das edelste
Ist Tugend! Meisterwerke werden
Sicher unsterblich; die Tugend selten!

Allein sie soll auch Lohn der Unsterblichkeit
Entbehren können. Athme nun auf, und trink.
Wir reden viel noch, eh des Aufgangs
Kühlungen wehen, von großen Männern.

Der Frohsinn.

Voller Gefühl des Jünglings, weil' ich Tage
Auf dem Roß' und dem Stahl'; ich seh des Lenzes
Grüne Bäume froh dann, und froh des Winters
Dürre beblüthet.

Und der geflohnen Sonnen, die ich sahe,
Sind so wenig doch nicht, und auf der Scheitel
Blühet mir es winterlich schon; auch ist es
Hier und da öde.

Wenn ich dies frische Leben regsam athme,
Hör ich dich denn auch wohl mit Geistesohre,
Dich dein Tröpfchen leises Geräusches träufeln,
Weinende Weide.

Nicht die Zypresse, denn nur traurig ist sie;
Du bist traurig und schön, du ihre Schwester!
O es pflanze dich an das Grab der Freund mir,
Weide der Thränen!

Jünglinge schlummern hin, und Greise bleiben
Wach. Es schleicht der Tod nun hier, nun dort hin,
Hebt die Sichel, eilt, daß er schneide, wartet
Oft nicht der Aehre.

Weiß auch der Mensch, wenn ihm des Todes Ruf schallt,
Seine Antwort darauf? Wer dann mich klagen
Hört, verzeih dem Thoren sein Ach; denn glücklich
War ich durch Frohsinn!

An Fanny.

Wenn einst ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub'
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang' über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint hast,

Und stillanbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinauf blickst; wenn mein ersungner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Messias!

Nun auch verweht ist, oder von Wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward:
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist, und deines Auges

Stillheitres Lächeln, und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen, wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied;
Ach wenn du dann auch einen beglückteren
Als mich geliebt hast, laß den Stolz mir,
Einen beglückteren, doch nicht edlern!

Dann wird ein Tag seyn, den werd' ich auferstehn!
Dann wird ein Tag seyn, den wirst du auferstehn!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt die Wagschal' in der gehobnen Hand
Gott, Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonien!

Wenn dann du dastehst jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bey der Rechten fasse,
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir stehen, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht singt,
Kommt' unaussprechlich süße Freuden!
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.

Rinn' unterdeß, o Leben! Sie kommt gewiß
Die Stunde, die uns nach der Zypresse ruft!
Ihr andern, seyd der schwermuthsvollen
Liebe geweiht, und umwölkt und dunkel!

An den Frieden. (1760.)

Wo bist du hingeflohn, geliebter Friede?
Gen Himmel, in dein mütterliches Land?
Hast du dich, ihrer Ungerechtigkeiten müde,
Ganz von der Erde weggewandt?

Wohnst du nicht noch auf Einer von den Fluren
Des Oceans in Klippen tief versteckt,
Wohin kein Wuchrer, keine Missethäter fuhren,
Die kein Eroberer entdeckt?

Nicht wo, mit Wüsten rings umher bewehret,
Der Wilde sich in deinem Himmel dünkt?
Sich ruhig von den Früchten seines Palmbaums nähret,
Vom Safte seines Palmbaums trinkt?

O! wo du wohnst, laß endlich dich erbitten:
Komm wieder, wo dein süßer Feldgesang
Von Heerdevollen Hügeln und aus Weinbeerhütten
Und unter Kornaltären klang!

Sieh diese Schäfersitze, deine Freude,
Wie Städte lang, wie Rosengärten schön,
Nun sparsamdünn, wie Bäumchen auf verbrannter Haide,
Wie Gras auf öden Mauern stehn.

Die Winzerinnen halten nicht mehr Tänze,
Die jüngst verlobte Garbenbinderin
Trägt, ohne Saitenspiel und Lieder, ihre Kränze
Zum Dankaltare weinend hin.

Denn ach! der Krieg verwüstet Saat und Reben,
Und Korn und Most; vertilget Frucht und Stamm;
Erwürgt die frommen Mütter, die die Milch ihm geben,
Erwürgt das kleine fromme Lamm.

Mit unsern Rossen führt er Donnerwagen,
Mit unsern Sicheln mäht er Menschen ab;
Den Vater hat er jüngst, er hat den Mann erschlagen;
Nun fordert er den Knaben ab.

Erbarme dich des langen Jammers! rette
Von deinem Volk den armen Ueberrest!
Bind' an der Hölle Thor, mit siebenfacher Kette,
Auf ewig den Verderber fest!

An die Könige. (1761.)

Soll wieder eine ganze Welt vergehen?
Bricht wieder eine Sündfluth ein?
Und sollen wieder alle Tempel und Trophäen
Berühmte Trümmer seyn?

Und alle Künste spät aus Asch' und Moder
Und Todtengrüften auferstehn,
Und aus der Nacht des regellosen Zufalls, oder
Auf ewig untergehn:

Wenn nun die weise Vorwelt ausgestorben,
Das unerzogne Kindeskind
Ein Räuber ist, die nicht zu Räubern angeworben,
Armsel'ge Pflüger sind?

O ihr, verderblicher, als der entbrannte
Vesuv, als unterirdische
Gewitter! ihr, des magern Hungers Bundsverwandte,
Der Pest Verschworene!

Die ihr den schnellen Tod in alle Meere
Auf Donnergaleonen bringt,
Und von Lisboa bis zum kalten Oby Heere
Zum Wechselmorde dingt!

Und ach! mit Deutschlands Bürgern Deutschlands Bürger
Zerfleischet, einen bessern Held,
Der Brennen weisen König zu betrüben! Würger
Der Welt und Afterwelt!

Wenn eurer Mordsucht einst ein Friede wehret,
Der jedem das geraubte Land
Und seine bangen Festen wiedergiebt, verheeret,
Entvölkert, abgebrannt:

Ihr Könige, wie wird es euch nicht reuen,
(Wo nicht die fromme Reue fleucht,
Durch Wollust, falsche Weisheit, laute Schmeicheleyen
Des Höflings weggescheucht,)

Daß euer Stahl unmenschlich Millionen
Urenkelsöhne niederstieß:
Daß keiner, statt des Unglücks, seine Legionen
Das Blutfeld räumen hieß;

Und lieber, schuldlostapfer, durch die Wogen
Des stillen Oceans den Pfad
Gesuchet, eine Welt entdeckt; ein Volk erzogen,
Wie Manko Kapak that,

Der neue Schöpfer seiner Vatererde:
Er theilte Feld und Binsenhaus
Und Weib und Kleid und Zucht und Götter einer Heerde
Zerstreuter Wilden aus;

Und hieß dem frommen Volk ein Sohn der Sonne:
Gleich milde, wachsam, so wie sie,
Und so wie sie, des neugebornen Landes Wonne,
Und ewig jung, wie sie.

Auf die Wiederkunft des Königs.

Berlin, den 30. März, 1763.

Der Held, um den du bebtest, wenn im Streite,
Wohin ihn sein Verhängniß trug,
Der ehrne Donner von den Bergen ihm zur Seite
Die Feldherrn niederschlug:

Da wider ihn mehr Feinde sich gesellten,
Als dir die Nachwelt glauben darf,
Und er sich mit entschloßner Seele zweyen Welten
Allein entgegen warf,

Dein König, o Berlin! durch den du weiser,
Als alle deine Schwestern bist,
Voll Künste deine Thore, Felsen deine Häuser,
Die Flur ein Garten ist;

Dein Vater, der dich oft in deinem Mangel
Gespeist, kehrt wieder in dein Land,
Und hat in Fesseln an der Höllenpforten Angel
Die Zwietracht hingebannt.

Fall an sein Herz, o Königin! mit Zähren
Der Freude; fleuch an seine Brust,
Amalia, von deinen frommen Dankaltären,
Und rede, wenn die Lust

Dich reden läßt; Vermählte seiner Brüder,
Küßt sein friedselig Angesicht:
Willkommen, Schutzgeist deines Volkes! und sagt wieder:
Willkommen! und mehr nicht.

Ihr Jungfraun, deckt mit immergrünen Zweigen,
Mit einem ganzen Lorbeerhain
Den Weg: mischt Blumen, die der offnen Erd' entsteigen,
Und frühe Blüthe drein.

Ihr edlen Mütter, opfert Spezereyen,
Die Maraba den Tempeln zollt,
Da, wo sein goldner Wagen durch gedrängte Reihen
Entzückter Augen rollt.

Heil uns, daß unser Morgen in die Tage
Des einzigen Monarchen fiel!
So sagt, ihr Jünglinge. Du, Chor der Alten, sage:
Heil uns, daß wir das Ziel

So viel gekrönter Thaten sahn! wir sterben
Von Wonne trunken: Friederich
Bleibt hinter uns: ihr stolzen Enkel sollt ihn erben!
Triumph! so sag' auch ich:

Wenn, unter hohen, jubelvollen Zungen,
Ein süßer Ton auch mir gerieth:
Triumph! ich hab' ein Lied dem Göttlichen gesungen,
Und ihm gefällt mein Lied.

Der Triumph.

Schäme dich, Kamill,
Daß du mit vier Sonnenpferden
In dein errettetes Rom zogst!
Und du, romulischer Heere
Glücklicher Sieger, o Julius!
Daß dich, umgeben mit Städten und Schlachten
Aus nachahmendem Silber
Und aus indischem Helfenbein,
Und mit Adlern und Spolien
Deiner Brüder umgeben,
Zum hohen Kapitol dein stolzer Wagen trug.
Friederich, ein Prinz der Brennen,
Ward angefallen von Völkern Hungariens,
Von Illyriens Reitern und Daciens:
Alle dem Zepter der Königin zinsbar,
Die Vindobonens saatenreiche Fluren,
Und die belgischen Auen beherrscht,
Und der Bojohämen Gebirge,
Und Hesperiens goldene Gärten;
Dieser erhabenen Fürstin,
Deren Wohlfahrt vom Ewigen
In sieben Sprachen erflehet wird!
Deren Heere, geführt vom Stab' Eugens,
Ehmals unbezwinglich, und itzt

Verbunden waren mit allen, die
Am mäotischen, kaspischen, finnischen
Sunde wohnen, den rauhen
Samojeden und Ostiaken,
Und dem Tartar am Sangarfluß:
Einer Monarchin dienstbar, Einer,
Die den weiten Umkreis
Ihrer Welten nicht kennt.
Auch trat zu ihnen der Söhne Sarmatiens
Selbsterwählter König,
Und stellte seine Sachsen, ein treues Volk,
Mitten auf den Pfad des Siegers,
Unter eine Felsenburg.
Und die hohen Satrapen Germaniens
Fielen zahlreich dem Bunde bey.
Und die theuer erkauften Suenonen
Drangen aus dem beeisten Norden hervor:
Enkel der Helden, mit denen ein Jüngling
Europen und Asien schreckte.
Und Gallien, das an zwey Meeren thront,
Dessen Fahnen und Wimpel
Unter allen Himmeln wehn,
Ließ seinen Schwarm aus,
Gleich dem Heere schwirrender Grillen,
Die vor sich blühende Fluren,
Und hinter sich Wüsten sehn.

Aber Thalia, laß ab
Die Flotten und Fußknecht' und Reiter zu zählen!
Friederich, so sage, bekriegt
Von scheelsüchtigen oder getäuschten,

Oder gezwungenen Fürsten,
Kehrte nach sieben blutigen Jahren
So mächtig zurück, als er auszog,
Nur an Ehre größer,
Und triumphirte nicht.
Siehe! er lenkt unsern Ehrenbogen aus,
Und unsern goldbehängten Rossen,
Und besteigt den prahlenden Wagen nicht.
Denn sich selbst mit eines Gottes Zufriedenheit
Ansehn, ist der Triumphe
Allerhöchster; und des Dichters
Allerhöchster Triumph ist,
Solchen König besingen.
Drum schweige nie dein Lied von ihm, dein Lied,
Stolzer als der ceische
Und thebanische Päan,
Keinem Golde feil,
Auch selbst dem seinigen nicht.
Und ob er auch dem Ehrenbogen
Von deinen Händen auslenkt,
Und, nicht gewöhnt an deine Töne,
Sein Ohr zu Galliens Schwänen neigt,
So singe du den Brennussöhnen
Ihren Erretter unnachgesungen.

An Philibert.

Des Patrioten Muse, mein Philibert,
Haßt eitle Selbstsucht, eifert um Vorrang nie,
Stolz auf des Vaterlandes Ehre,
Heischet sie Kränze für ihre Schwestern.

Sie fröhnet nicht dem Glück, das ererbet ward,
Dem unverdienten Ehrenamt nie; sie drängt
Sich nicht mit heuchlerischem Weihrauch
Schamlos zum Throne der Erdengötter.

Sie singt, dem Neide willig verborgen, bald
Die Grosmuth Josephs, bald der Gerechtigkeit
Und Gnade Bündniß in der weisen
Heldin Rutheniens, Deutschlands Tochter;

Vor allen einen göttlichen Bürgerfreund,
Der Häuser, Künste, Sicherheit rings umher
Dem Volke schenket, unbekümmert
Um der Kurzsichtigen Dank und Undank.

Der jüngst die kargen Felder dem Ackersmann
Aus eignem Füllhorn reichlich befruchtete;
Dem Fleiß entnervter Landessaßen
Königlich milde sein Schatzhaus aufthat;

Gefallner Kriegesobersten darbende
Versteckte Wittwen speisete, kleidete:
Selbst mäßig, wie sein Antonin, und
Ohne den Kleiderprunk weicher Barbarn.

Der Jüngling an die Freude.

Du Freude, bist mit mir geboren!
Dort unter jenem Rosenstrauch
Hast du mir Treue zugeschworen,
Und diese schwör' ich dir itzt auch.

Schon in der Kindheit goldnen Zeiten
Ludst du durch holde Neckereyn
Und unschuldsvolle Fröhlichkeiten,
O Göttin, mich zur Freundschaft ein!

Mit dir hascht' ich nach Schmetterlingen,
Mit dir beflügelt' ich den Ball;
Dich hört' ich in der Lerche singen,
Dich flöten in der Nachtigall.

Du trockneteſt der Kindheit Zähren
Mir mit den bunten Schwingen ab,
Und lehrteſt mich der Luſt entbehren,
Die mir mein kleines Glück nicht gab.

Als Jüngling gabſt du meinen Sinnen
Gefühl für Harmonie und Scherz:
Für mich gabſt du den Schäferinnen
Gefälligkeit und Lieb' in's Herz.

Raubt' ich aus ihren blonden Locken
Ein Band, entriß ich ihrer Bruſt
Der Hyazinthe Silberglocken:
So lacht' ich aller Fürſten Luſt.

Soll mir einſt Hymens Fackel brennen,
So zünde du ſie ſelber an,
Und laß mich keine Gattin kennen,
In der ich dich verkennen kann!

Die süßen Pfänder meiner Liebe
Hilf du dann selber mir erziehn:
Nie sey ihr Himmel schwül, und trübe,
Damit sie dir zu Ehren blühn.

So seh' ich mich verjüngt in ihnen,
Und tanz', indem die Schläfe mir
Von ihren Kränzen festlich grünen,
Mein Leben durch, geführt von dir.

Gieb mir am Abend meiner Tage
Ein fröhlich Alter, ohne Stab,
Ein Sterbekissen, ohne Klage,
Und auf der Väter Flur ein Grab!

O breite selbst auf dies den Flügel,
Daß es kein finstrer Gram entweih',
Und meines Males Blumenhügel
Die Ruhstatt deiner Kinder sey!

Die Tugend.

O geliebte frohe Jugend,
Kauf itzt Weisheit, kaufe Tugend
Dir für eine Ewigkeit!
Dies sind Schätze edler Seelen,
Die dir keine Räuber stehlen,
Die kein Mißbrauch je entweiht;
Die in dringendsten Gefahren,
Nie, um sicher zu verwahren,
Schloß und Riegel nöthig ist;

Rost und Moder nie verzehren,
Keine Fluth noch Flamme frißt;
Schätze, die stets Farbe halten,
Nie verschießen, nie veralten,
Immer glänzend, immer schön,
Die nicht, gleich den bunten Bändern,
Ihre Moden jährlich ändern,
Reizend Jung' und Alten stehn.
Schätze, die dein eigen bleiben,
Damit kannst du Wucher treiben,
Wuchre deine Lebenszeit!
Stirbst du, keine Erben lauern,
Nein, sie folgen dir und dauern
Durch die ganze Ewigkeit.

Der Feldbau.

Ich sah sie jüngst die Göttin reicher Garben;
In ihrer Hand den Zepter der Natur;
Sie tilgt der Fesseln tiefe Narben,
Und deckt der Kriege Spur.

Ihr folgt der Segen mit gefüllten Händen;
Geleitet durch der Freyheit starken Flug;
Sie spannt, das Schlachtfeld umzuwenden,
Die Löwen vor den Pflug.

Sie giebt dem Fleiß das Eigenthum der Erde;
So weit sie herrscht, singt die Zufriedenheit,
Bey nahen Wäldern ruht die Heerde
In froher Sicherheit.

Die Göttin sprach: Mein ist der Glanz der Kronen!
Durch mich bevölkern rohe Thäler sich
Mit unbezwungnen Nationen,
Dem Feinde fürchterlich.

Ich wies, in pharaontischen Morästen,
Dem fetten Nil den abgesteckten Lauf,
Und häuft' in Babylons Pallästen
Hoch meinen Reichthum auf.

Voll Andacht opfert mir sein ewig Feuer
Der Gueber noch; am fernsten Morgenstrand
Wird mir, dem weisen Herrscher theuer,
Der Jubel zugesandt

Von unzählbaren emsigen Geschlechtern.
Ich gab den Ruhm dem bessern Griechenland,
Und seinen muthigen Verfechtern
Die Kraft zum Widerstand.

O Roma, da dein Feld noch Helden pflügten,
War deiner Freyheit Ernte meine Lust!
Da Sieg und Mäßigkeit noch gnügten
In unbestochner Brust.

Wo stolze Bürger mein Geschenk entehren,
Wo Fürstenpomp und Priesterheucheley
Vom Zins gebückter Sklaven zehren
In frecher Schwelgerey:

Da heiß' ich dürre Felder ihrer spotten;
Da dringt der Hunger zu der Künste Sitz,
Trotz fern beladnen Silberflotten
Und donnerndem Geschütz.

Weit müsse dies mein ernstes Wort erschallen;
Ich segne der Tyrannen Gnade nicht,
Den Stolz nicht prahlender Vasallen,
Noch eitler Fasten Pflicht.

Wenn mein Europa ganz dem Golde frohnet,
In Ueppigkeit verarmt, durch Krieg entstellt,
So such' ich, wo kein Sultan thronet,
Mir eine neue Welt.

An den Wein.

Wein, wenn ich dich jetzo trinke,
Wenn ich dich als Jüngling trinke,
Sollst du mich in allen Sachen
Dreist und klug, beherzt und weise,
Mir zum Nutz, und dir zum Preise,
Kurz, zu einem Alten machen.

Wein, werd' ich dich künftig trinken,
Werd' ich dich als Alter trinken,
Sollst du mich geneigt zum Lachen,
Unbesorgt für Tod und Lügen,
Dir zum Ruhm, mir zum Vergnügen,
Kurz, zu einem Jüngling machen.

Der Tod.

Gestern, Brüder, könnt' ihr's glauben?
Gestern, bey dem Saft der Trauben,
Stellt euch mein Entsetzen für!
Gestern kam der Tod zu mir.

Drohend schwang er seine Hippe;
Drohend sprach das Furchtgerippe:
Fort von hier, du Bacchus-Knecht!
Fort du hast genug gezecht!

Lieber Tod, sprach ich mit Thränen,
Solltest du nach mir dich sehnen?
Siehe, da steht Wein für dich!
Lieber Tod, verschone mich!

Lächelnd griff er nach dem Glase;
Lächelnd trank er's auf der Base,
Auf der Pest, Gesundheit leer:
Lächelnd stellt er's wieder her.

Fröhlich glaubt' ich mich befreyet,
Als er schnell sein Drohn erneuet:
Narr, für einen Tropfen Wein
Denkst du meiner los zu seyn?

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Medjziner werden:
Laß mich, ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür.

Gut, wenn das ist, magst du leben,
Sprach er, nur sey mir ergeben:
Lebe, bis du satt geküßt,
Und des Trinkens müde bist!

O wie schön klingt das den Ohren!
Tod! du hast mich neu geboren:
Dieses Glas voll Rebensaft,
Tod, auf gute Brüderschaft!

Ewig muß ich also leben!
Ewig! denn beym Gott der Reben!
Ewig soll mich Lieb' und Wein
Ewig Wein und Lieb' erfreun.

Die drey Naturreiche.

Drey Reich' hat die Natur, mehr nicht:
Warum? hört meinen Unterricht!
Die Thier' und Menschen trinken, lieben,
Ein jegliches nach seinen Trieben:
Delphin und Adler, Flieg' und Hund
Empfindet Lieb' und netzt den Mund.
Was also trinkt und lieben kann,
Wird in das erste Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweyte Reich,
Dem ersten nicht an Güte gleich:
Sie liebet nicht, doch kann sie trinken;
Wenn Wolken träufelnd niedersinken,

So trinkt die Zeder und der Klee,
Der Weinstock und die Aloe,
Drum was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das zweyte Reich gethan.

Das Steinreich macht das dritte Reich;
Denn hier sind Sand und Demant gleich:
Kein Stein fühlt Durst und zarte Triebe,
Er wächset ohne Trunk und Liebe.
Drum was nicht liebt, noch trinken kann,
Wird in das dritte Reich gethan;
Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
Sprich, Mensch, was bleibst du noch? Ein Stein.

Trost des Weisen.

Die Flucht der Zeit hemmt Gram und Wunsch vergebens;
Der Weise nur allein
Weiß den bedornten Pfad des traumerfüllten Lebens
Mit Rosen zu bestreun.

Fortuna spielt mit allen unsern Sorgen;
Der Lust folgt Traurigkeit:
Der Weise trauet nie dem ungewissen Morgen,
Und braucht das kurze Heut.

Zwar quält das Schicksal oft die größten Herzen:
Doch die verzagen nie.
Für Thoren ist die Lust; für Weise sind die Schmerzen:
Denn die bezähmen sie.

Mag niedrer Pöbelsinn den Weisen doch verhöhnen,
Der stets sich selber gleicht:
Er stolz in seinem Schmerz, stolz auf der Edeln Thränen,
Empfindet nur und schweigt.

Regulus.

Freyheit! die vom Himmel stammt,
Die der Römer Herz entflammt,
Und des Brutus edeln Muth;
Die der Völker Joch zerbrochen,
Und Lukrezien gerochen
Durch Tarquin's Tyrannenblut:
Freyheit! dich und Rom zu retten,
Trotzte Regulus in Ketten
Der betrognen Feinde Wuth.

„Freunde! laßt nicht niedre Zähren
Euern Regulus entehren,
Und gehorcht des Schicksals Schluß!
Dies nur war's, wornach ich strebte,
Daß ein Volk, für das ich lebte,
Nun mein Tod noch retten muß.
Glück, den Römern angeboren,
Freyheit! als ich dich verloren,
Da, da starb auch Regulus.“

„Kämpft! der Tag eilt anzubrechen;
Kämpft! den Regulus zu rächen;
Kämpft! Karthago steht in Brand!
Jungfrau'n, Mütter, Greise trauern!

Stürzt, ihr Thürme! fallt, ihr Mauern!
Bald, am rings verlaßnen Strand,
Wildern Oeden, weit verbreitet;
Kaum ein greiser Hirt noch deutet
Wandrern, wo Karthago stand."

Schlachtgesang

Auf! in das Feld zum Streite!
Des Krieges Donner rollen daher.
Denkt an verlaßner Bräute
Und Kinder weiche Thränen nicht mehr!
Sieg oder Tod sey die Losung der Krieger!
Ruhm und Unsterblichkeit krönet die Sieger.
Auf, an des Helden Seite
Ist weder Siegen, noch Sterben zu schwer.

Schon bricht der Dämmerung Schleyer,
Schon blitzt der Tag von den Waffen zurück;
Auf, auf! im Busen Feuer,
Und Sieg und Tod im männlichen Blick!
Hauet euch Bahn durch die feindlichen Glieder:
Dort an des Sieges Ziel sehn wir uns wieder.
Fort! jeder Schritt ist theuer:
Es gilt des Vaterlands Freyheit und Glück.

Horch, wie aus ehernen Schlünden
Des Todes grauses Feldgeschrey schallt!
Horch, wie zerstreut von Winden,
Der Schlachtsturm vom Gebirg' wiederhallt!

Noch ist es heiß im gewaltigen Kampfe,
Noch birgt sich der Tag hinter stygischem Dampfe;
Laß uns die Feinde finden,
O Sonne, bis sie den Frevel bezahlt.

Ha! wie er flieht der schwache,
In Furcht und Angst verworrne Hauf!
Heut ist der Tag der Rache:
Verfolgt des Sieges glänzenden Lauf!
Laßt uns die Ernte der Lorbeern erst mähen;
Morgen, dann zählen wir unsre Trophäen;
O für gerechte Sache
Nähm' ich's mit hundert Feinden noch auf!

Liebestreue.

Ihr Ritter, und ihr Frauen zart,
So roth von Mund und Wang',
Und junge Knappen edler Art,
Horcht alle meinem Sang!
Seyd eurem Liebchen treu und hold;
Und dient ihr um der Minne Sold,
So sey's auf Lebenslang!

Dem Mann, der ohne Liebe bleibt,
Und doch vor innerm Drang
Sich rastlos hin und wieder treibt,
Ist in der Brust so bang!
Ist alles ihm so kalt und todt!
Er ist wie Wangen ohne Roth,
Und Geigen ohne Klang.

Doch Liebe sonder Ehre wär'
Ein Feuer ohne Glanz;
Ein Sommerwölkchen, bunt und leer;
Ein welker Blumenkranz.
Ein Biederherz ist wahr und frey,
Und wenn er liebt, so liebt er treu,
Und giebt sich rein und ganz.

Was hebt uns bis zum Götterrang?
Das thut die Liebe, traun!
Drum horchet alle meinem Sang,
Ihr Ritter, und ihr Frau'n!
Wollt ihr den ächten Minnesold?
Seyd eurem Liebchen treu und hold,
Und liebt auf Lebenslang!

Die erste Liebe.

An Psyche.

O Zauberey der ersten Liebe!
Noch jetzt, da schon zum Abend sich
Mein Leben neigt, beglückst du mich!
Noch denk' ich mit Entzücken dich,
Du Götterstand der ersten süßen Triebe!
Was hat dies Leben, das dir gleicht,
Du schöner Irrthum schöner Seelen?
Wo ist die Lust, die nicht der hohen Wonne weicht,
Wenn von den göttlichen Klarissen und Pamelen,
Von jedem Ideal, womit die Phantasie
Geschäftig war in Träumen uns zu laben,

Wir nun das Urbild sehn, sie nun gefunden haben,
Die Hälfte unsrer selbst, zu der die Sympathie
Geheimnißvoll uns hinzog; Sie,
Im süßen Wahnsinn unsrer Augen,
Das schönste der Natur! aus deren Anblick wir,
Wie Kinder an der Brust, nun unser Leben saugen;
Von allem um uns her nichts sehen, ausser Ihr;
Selbst in Elysiens goldnen Auen
Nichts sehen würden außer Ihr,
Nichts wünschen würden, als sie ewig anzuschauen.
Von diesem Augenblick nimmt sie als Siegerin
Besitz von unserm ganzen Wesen.
Wir seh'n und hören nun mit einem andern Sinn;
Die Dinge sind nicht mehr, was sie zuvor gewesen.
Die ganze Schöpfung ist die Blende nur, worin
Die Göttin glänzt; die Wolk', auf der sie schwebet,
Der Schattengrund, der ihren Reiz erhebet.
Ihr huldigt jeder Keim der lebenden Natur:
Ihr schmücken sich die Hecken und die Bäume
Mit jungem Laub, mit Blumen Thal und Flur;
Ihr singt die Nachtigall, und Bäche murmeln nur,
Damit sie desto sanfter träume;
Indeß der West, der ihren Schlummer kühlt,
Für sie allein den Blüthen Balsam stiehlt,
Und, taumelnd vor Vergnügen,
Verliebte Rosen sich auf ihrem Busen wiegen.

Sie träumt — ein süßes Lächeln schwebt
Um ihren röthern Mund, um ihre vollern Wangen:
O! wär' es zärtliches Verlangen,
Was den verschönten Busen hebt!

O träumte sie, (so klopft mit ängstlicher Begier
Des Jünglings Herz) o träumte sie von mir!
O Amor, sey der Blöden Hoffnung günstig!

Er nähert furchtsam sich, und selbst der keusche Blick
Besorgt zu kühn zu seyn, und bebt von ihr zurück.
Doch Amor giebt ihm Muth, die Dämmrung ist so günstig.
Und o wie schön ist Sie! Verloren im Genuß
Des Anschau'ns steht er eine Weile
So steinern da, wie eine Marmorsäule.
Wie selig er sich fühlen muß!
Den Göttern gleich zu seyn, was fehlt ihm noch! Ein Kuß,
Ein einz'ger unbemerkter Kuß,
Wie Zephyr küßt, auf ihre sanfte Stirne;
Der höchste Wunsch, den seine Liebe wagt!
Und auch dies Wenige, so viel für ihn, versagt
Sein Zaudern ihm. Denn eh sein Mund es wagt,
Reibt Chloe schon den Schlummer von der Stirne.
Sie schlägt die Augen auf. Bestürzung, Zärtlichkeit,
Und holde Scham, in zweifelhaftem Streit,
Verwirren ihren Blick. Er glaubt ihr Auge zürne,
Sieht bang sie an, und flieht. Nun ist rings um ihn her
Die weite Schöpfung öd' und leer,
Die Luft nicht blau, der May nicht blühend mehr;
Das Sonnenlicht hört auf für ihn zu scheinen.
Dort sitzt er, wo der finstre Hain
Die längsten Schatten wirft, auf einem rauhen Stein;
Gefühllos jedem Schmerz, als ungeliebt zu seyn;
Gefühllos jeder Lust, als ungestört zu weinen.

Schon sinkt des Himmels Auge zu,
Schon liegt die Welt in allgemeinem Schlummer,
Und Er, versenkt in seinen Kummer,
Er wird es nicht gewahr. Die Ruh
Flieht, Aermster, deine Brust, und deine Augenlieder
Der süße Schlaf! Der Abend weicht der Nacht,
Die schöne Nacht dem schönern Morgen wieder,
(Für dich nicht schön!) und du, an Chloens Bild
Geheftet, ganz von ihr und deinem Schmerz erfüllt,
Bemerkst es nicht! und doch, bey allem seinem Leiden,
Liebt er die Quelle seiner Pein:
Er nähme nicht der Götter Freuden,
Von seinem Wahn geheilt zu seyn!

Doch, welche Wonne, welche Freuden,
Erwarten, sanfter Jüngling, dich,
Wenn Sie, die alle deine Leiden
Mit dir getheilt, und, wenn bey deinem Anblick sich
Oft eine Thrän' aus ihrem Auge schlich,
Kaum Muth genug sich wegzuwenden hatte,
Wenn sie die Kraft verliert mehr Widerstand zu thun;
Wenn, ganz des Gottes voll, das matte
In Liebe schwimmende, unschuld'ge Auge nun
An deiner Wange sich des süßen Drucks entladet,
Und die vom Uebermaß der Lust
Dem Schleyer ausgerißne Brust,
In unverhehlten Thränen badet!
Vergieb, Psycharion! Bey deinem Bild entfällt
Der Pinsel meiner Hand! Nehmt ihn ihr Huldgöttinnen,
Euch weih' ich ihn! und aufgestellt
In eurem Heiligthum, geliebte Charitinnen,

Sey euch zum Preis, das unvollendte Bild.
Von eurem Schleyer sey's verhüllt
Dem Faunenblick des Sklaven seiner Sinnen,
Dem unbegreiflich ist, wie man
Mit Amors Dienst den euren paaren kann;
Der Flammen, die bey ihm nur in den Adern rinnen,
Vom Schlauch Silens entlehnt,
Und die Empfindungen verfeinter innrer Sinnen
In feilen Armen höhnt.
Verachte, Psyche, der Bacchanten
Und Satyrn Hohn! Geneuß der selgen Schwärmerey,
Des goldnen Traums, der uns zu Anverwandten
Der Götter macht! Laß kalte Sykophanten
Beweisen, daß er Täuschung sey,
Und glaube du, Glückselige, der Stimme
Des Engels, der in deinem Busen wohnt!
Neu ist die Wonne dir, womit uns Amor lohnt;
Durch manche Thrän' erkauft, und desto süßer! Schwimme
In diesem Ocean! Sie, die gefällig sich
Mit der Natur und dem Geschick verglich,
Dich, schöne Freundin, zu beglücken,
Die Tugend billigt dein Entzücken,
Und Amors holde Schwestern pflücken
Idaliens schönsten Kranz für dich.

Du bist beglückt, und Ich — vergessen!
Es sey! Die Freundschaft eifert nicht.
Noch tanzt das magische Gesicht
Um deine Stirne, noch ist alles eitel Licht
Und Himmel um dich her, noch fließet ungemessen,
Gleich dem unendlichen Moment der Ewigkeit,

Die Zeit der süßen Trunkenheit.
O Psyche! auch für mich war einst so eine Zeit!
Was hätt' ich damals nicht vergessen,
Als ich in dem Bezaubrungsstand,
Worin du bist, mit Doris mich befand;
Und, wenn ich ihr, so früh es immer tagte,
Bis unbemerkt der letzte Strahl verschwand,
Das ew'ge Einerley, das ich für sie empfand,
Stets neu auf tausend Arten sagte;
Den längsten Tag zu kurz, es ihr zu sagen, fand!

O Wonnetage, gleich den Stunden,
In ihrem Anschaun zugebracht!
O Wochen, gleich dem Traum in einer Sommernacht!
Geliebter Traum! der, längst verschwunden,
Noch durch Erinnrung glücklich macht!
Wo seyd ihr hin, ihr unbereuten Freuden,
Du Blüthe der Empfindsamkeit,
Um die wir jene goldne Zeit
Schuldloser Unerfahrenheit
Und unbesorgter Sicherheit
Und wesenloser Lust und wesenloser Leiden
(Mit aller ihrer Eitelkeit)
In weisern Tagen oft beneiden;
Du erster Druck von ihrer sanften Hand,
Und du, mit dem ich mein entflohnes Leben
Auf ihren Lippen wieder fand,
Du erster Kuß! Euch kann kein Gott mir wieder geben!
Sie welkt dahin des Lebens Blumenzeit!
Ein ew'ger Frühling blüht allein im Feenlande;
Und Amors reinste Seligkeit

Bringt uns zu nah dem Götterstande
Um dauerhaft zu seyn. Wie selten ist das Glück,
Das deine Liebe krönt, Psycharion! wie selten
Erhört das neidische Geschick
Der ersten Liebe Wunsch. Wir gäben Thronen, Welten,
In ihrem Rausch, um eine Hütte hin;
Ein Hüttchen nur, im Land der Geßnerischen Hirten,
Just groß genug, um uns und unsre Schäferin,
Die Grazien und Amorn zu bewirthen.
Sie wüchsen von sich selbst, im Schutz des guten Pans,
Die Bäume, die, indem wir sorglos küßten,
Uns Müßiggänger nähren müßten!
Wie selig! Aber Zeus lacht des verliebten Wahns.
Sein Schicksal trennt, aus guten Gründen,
Den Schäfer und die Schäferin.
Und o! wie spitzt sich einst des Pastor fido's Kinn,
Wenn zu den väterlichen Linden
Die Zeit zurück ihn führt, die holde Schäferin,
Auf deren Schwur und treuen Sinn
Er seines Lebens Glück versichert war zu gründen,
In eines andern Arm zu finden!
Noch glücklich, wenn vielmehr ihr Aschenkrug,
Umringt von traurigen Zypressen,
Ihm sagt; daß Chloens Herz, von stillem Gram zerfressen,
Aus Sehnsucht brach, und Zug für Zug
Sein werthes Bild mit sich in's Land der Schatten trug;
Daß in der letzten Todesstunde
Ihr Aug' ihn noch gesucht, und auf dem kalten Munde
Sein Name noch geschwebt! Doch dreymal glücklicher,
Wenn, wie Amandus und Amande,
Nachdem sie manches Jahr zu Wasser und zu Lande,

Durch Berg und Thal, von Zara's heißem Sande
Bis an den gelben Fluß, sich rastlos aufgesucht,
Der Liebesgott mitleidig ihrer Flucht
Ein Ende macht im Thor von Samarkande,
Sie unverhoft zusammenfügt,
Und, wie sie nun, im vollen Ueberwallen
Der Zärtlichkeit, sich in die Arme fallen,
Davon mit ihren Seelen fliegt!

Hermann, der Vaterlandsrächer.

Siehe den eisernen Kriegsgetümmel-Erwecker,
Auf einem lichtdampfenden Unstern
Herniederfahrend, daß erschrocken
Vor des zürnenden Nahekunst
Den Alpen die wolligen Gipfel entstürzen,
Und zittre, stolze Weltbeherrscherin!
Er will nicht ferner für dich wachen.
Denn tief in des Gebirges Schoos
Holt er drey kocytische Wellen,
Blutrothe, himmelhohe Feuersäulen herauf,
Die, in ein Heer von lodernden Lanzen
Zerstäubt den Aether bedecken.

Auf seine alte Burg schleudert er sie
Aus der schrecklichen Rechte hinab,
Und sein Schutz entweicht dir.
Nun zurück aus Germaniens Wüsten,
Entgötterte Adler! Fliehe Quintil zurück!
Wenn der blutdürstende Krokodill
Im Schilf des schwammigen Nils

Nach Raube arglistig wimmert,
Dann steht der Rettung Thor noch offen.
Aber wenn er pfeilschnell
Mit zähnebleckendem Rachen schon über den Sand
Daher schießt, dann wehe dem Fliehenden, wehe!

Es reift in allemannischer Brust
Verderben dem sorglosen Römer.
Fahre daher, schrecklicher Wodan!
In aller Wuth, mit der du je
Trotzende Feinde gebändiget hast,
Vor dem Volk, das dich
In eiserner Schlacht, und im Fürstenrath,
Und am freundschaftspflegenden Tisch
Mit brausendem Getümmel ehret;
Gluth in den männlichen Adern durch dich,
Kühne Gedanken, und unüberwindliche Sehnen
Im speerschwingenden Arm hat.

Ha! unter nächtlichem Brausen
Der hohen Harzfichten geborner
Sohn der Hertha! Schon rüstet er sich!
Seine furchtbare Wolfshaut
Giebt er dem jungen Helden
Um die starke waffengewohnte Schulter.
Sein Liebling ist er!
Denn im geweihten Haine
Bey Opfern des Vaterlandes
Hat der edle Cherusker ihn immer
Mit Inbrunst angefleht um Thaten,
Der Vergessenheit ewig unwürdig.

Voll trüben Grolles sah Hermann schon zu lange
Auf väterlichem Boden fremde Fahnen
Gepflanzt, und Unbezwingbare
An goldnen Ketten zahm werden.
Verachtung goß sein Blick auf den unbärtigen Römer
Und Abscheu duftete von der Schwelgertafel
Ihm entgegen. „O du, der du im Gefecht oft bey mir warst,
Thoit, Mann! Wodan!
Oder welcher Gott du seyst,
Bey diesen Eichenkronen
Meiner Stirn ersiegt, laß mich
Die weiberherzigen Römer dir opfern!“

So sprach er, und griff an das klirrende Schwert!
Da hüpften wunderbar um ihn
Die tausendjährigen Eichen und schwarzen Tannen;
Ein dumpfiges Kriegsgetöse
Wie sterbender Römer und siegender Deutschen,
Wallte Stürmen gleich
Den dunkeln Harz hindurch.
Des Helden Brust hob
Hoch sich empor. Triumph!
Er hält seinen götterwerthen Schwur.
Den schwarzen bittern Tod hat er
Wider die Freyheitsfeinde vor der Stirn.

Mit der Cherusker, Katten
Und Chauker edeln Heldenscharen,
Die ihm nacheifern, dicht umdrängt,
Bricht er durch jeden Rettungsort,

Und Wälder, Sümpfe und rauhe Gebirge
Müssen ausweichen, denn
Wodan stürzt voraus, bewaffnet mit Stürmen
Und Platzregen fluthenweis.
Ha! welche Verzweiflung
Durch die umlagerten Kohorten!
Eigne Schwerter wüthen,
Und der Feinde Schwert noch gieriger.

Wie, da die hohe Städtefürstin,
Am ungetreuen Tagusstrande,
Vom Feuer des Styx
In ihren Grundfesten erschüttert ward
Die goldnen Thürme krachend
Auf Palläste stürzten,
Und Palläste auf Hütten,
In weit donnerndem Tumult;
Und Flammen da
Und kochende Meereswogen
Und Abgründe durch einander tobten
In gräßlichem Kampf:

So donnerte der wüthende Legionentödter,
In dreytägigem Ungewitter,
Krieger, und Rosse und Streitwagen
In Blut, Moräste und Ströme,
In einen sterbenden Haufen zusammen.
Da schauderte das herrische Kapitol Entsetzen,
In Ruinen sich schon fühlend.
Aber Germanien, frey durch ihn,

Führet jauchzend des Kampfs Trümmern
Zu Schlachtopfern seinen Göttern;
Und begeisterter Barden Lobgesänge
Hallen laut dem Vaterlandsrächer.

Die drey Blümchen.

Drey Blümchen in meinem Garten blühn.
Das erste, das Röschen der Freude,
Soll schmücken mein Haupt; ein froher Sinn
Verbannet den Gram, ist Lebens Gewinn
Und schafft zum Eden die Haide.

Drey Blümchen in meinem Garten blühn.
Die Lilie der Unschuld, das zweyte,
Soll schmücken mein Herz; wenn sie es deckt,
So schlägt es so leicht, kein Unfall schreckt
Den Waller in ihrem Geleite.

Drey Blümchen in meinem Garten blühn.
Das dritte, das Immergrün, pflanze
Man auf mein Grab; es welket nie,
Der Seele gleich; auch sie, auch sie
Blüht ewig im himmlischen Glanze.

Der freye Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, dem nur eigner Wille
Und keines Zwingherrn Grille
Gesetze geben kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Der das Gesetz verehret,
Nichts thut, was es verwehret,
Nichts will, als was er kann;
Der ist ein freyer Mann!

Wer ist ein freyer Mann?
Wem seinen hellen Glauben
Kein frecher Spötter rauben,
Kein Priester meistern kann;
Der ist ein ꝛc.

Wer ist ein freyer Mann?
Der selbst im Feind, im Heiden
Den Menschen unterscheiden,
Die Tugend schätzen kann;
Der ist ein ꝛc.

Wer ist ein freyer Mann?
Dem nicht Geburt noch Titel
Nicht Sammtrock und nicht Kittel
Den Bruder bergen kann;
Der ist ein ꝛc.

Wer ist ein freyer Mann?
Wem kein gekrönter Würger
Mehr, als der Name Bürger
Ihm werth ist, geben kann;
Der ist ein ꝛc.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, in sich selbst verschlossen,
Der feilen Gunst der Großen
Und Kleinen trotzen kann;
Der ist ein ꝛc.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, fest auf seinem Stande,
Auch selbst vom Vaterlande
Den Undank dulden kann;
Der ist ein ꝛc.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, muß er Gut und Leben
Gleich für die Freyheit geben,
Doch nichts verlieren kann;
Der ist ein ꝛc.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, bey des Todes Rufe,
Kühn auf des Grabes Stufe
Und rückwärts blicken kann;
Der ist ein freyer Mann.

Die drey Stände.

Die Freyheit kam aus Penn's gelobtem Land
Das alte Reich der Franken zu bereisen.
Hier fand sie einen Mann in Lumpen und in Eisen,
Der auf den Knien lag. — Zu seiner Rechte stand
Ein fetter Erzbischof in purpurnem Gewand,

Ein Ritter zeigte sich mit trotzigem Gesichte
Im Schmucke des Turniers zu seiner linken Hand.
Sie lehnten beyde sich mit lastendem Gewichte
Auf ihren Märtyrer. — Stumm sah die Göttin zu,
Sah seinen Schweiß und seine Thränen fließen,
Und rief zuletzt: Wie lange liegest du,
Als Knecht, zu deiner Brüder Füßen?
Auf! strecke das gekrümmte Knie,
Zerbrich die Fesseln deiner Glieder! —
Der Sklave that's, trat neben seine Brüder,
Und war so groß, und größer noch als sie.
Ein schöner Anblick, Freund! Wenn nur die heil'ge Regel
Des Lichts und Rechts den Riesen einst regiert —!!
Sonst ist es eins, ob Zepter oder Flegel,
Ob Krummstab oder Speer das Reich despotisirt.

Carl der Fünfte.

Des Kriegs mit Schwert und Worten müde
Floh Carl, der Fünfte, von dem Thron
In eine Zelle, suchte Friede,
Und fand ihn hier. Dem Göttersohn
Gab nun sein Gärtchen mehr Vergnügen,
Als einst Pavia's Lorbeerfeld.
Nicht Cäsar mehr, war er noch Held,
Doch blos, um über sich zu siegen.
Sein Zeitvertreib war Gottes Welt
Mit ihrem großen Bilderbuche,
Und die mechanischen Versuche.

Auf Turiano's Geist gestützt
Schuf er erst wandelnde Figuren
Mit Dädals Kunst aus Holz geschnitzt;
Sein liebstes Spiel trieb er mit Uhren.
Er drehte sie, wie sonst den Staat,
Zerlegte, prüfte jedes Rad,
Und zeigte jedem seine Sphäre.

Einst sann er wochenlang darauf,
Ob es denn wohl nicht möglich wäre,
Zwey Pendeluhren gleichen Lauf
Und einen gleichen Ton zu geben?
Allein umsonst war seine Müh,
Umsonst auch seines Freunds Bestreben.
Ey, rief er endlich lachend: Sieh,
Es will uns nicht einmal gelingen,
Zwey Seiger in ein Loch zu zwingen;
Und mir, und meiner Priesterzunft
Kam es zu Sinne, die Vernunft
Von Tausenden, und ihr Gewissen
In eine gleiche Form zu gießen?

Die Toleranz.

Der Adler hielt auf der bereiften Spitze
Des himmelhohen Kaukasus
Sein Parlament. Er legte seine Blitze
Voll Huld zu seines Thrones Fuß,
Und wog den Großen und dem Volke
Das Recht in ebnen Schalen aus.

Da fuhr, gleich einem Strahl aus einer Donnerwolke,
Ein Habicht in das Oberhaus.
Er hielt ein fremdes Thier in seinen Krallen;
Es war ein alter Kakadu,
Der Indostan verließ, um durch die Welt zu wallen.
Sir! rief dem Schach der Schnapphahn zu,
Hier ist ein arger Wicht, der dir dein Erzamt raubet,
Ein Philosoph, der den Olymp zerstört,
Der keinen Zevs und keinen Pluto glaubet,
Und nur bey seinem Brama schwört;
Ja, was noch ärger ist, er macht sich ein Gewissen,
Die Kost, die meinen König nährt,
Das Fleisch der Thiere zu genießen;
Drum halt' ich ihn des Todes werth. –
„Da Zevs ihn leben läßt, so laß auch ich ihn leben,“
Versetzt der gute Schach, und winkt ihn los zu geben.

Der Inquisitor barst vor Wuth;
Allein das Hofgesind, zumal die Papageyen,
Der Virtuos aus Calekut,
Und die beredte Gänsebrut
Vergötterten in wilden Melodeyen
Des Königs Toleranz und Edelmuth.
„Schweigt, rief der Potentat so derb zur bunten Heerde,
Daß ihr der kalte Schweiß entrann:
„Ein Fürst, der nicht verfolgt, ist noch kein Gott der Erde,
„Ist weiter nichts, als kein Tyrann!“

Die Jungfrau.

Dort schwimmt er auf dem grünen See,
Der königliche Schwan,
Frey wie die Seele, mit dem Schnee
Der Unschuld angethan.

Oft tos't der Abgrund unter ihm,
Doch er sinkt nicht hinab.
Er trotzet seinem Ungestüm
Und lacht ins offne Grab.

So lebt er bis sein Scheitel graut,
Befreyt von Furcht und Zwang.
Dann stirbt er, und sein letzter Laut
Ist ein Triumphgesang.

Du, der den Schwan erschuf und mich,
Laß ihn mein Vorbild seyn!
Stets hülle meine Seele sich
In's Kleid der Unschuld ein.

Mich schmück' es bis mein Scheitel graut;
Und ist mein Ende da,
So sey des Mundes letzter Laut
Noch ein Hallelujah.

Die Tanne.

An Doris.

Sieh Doris, wie, vom Mond bestrahlt,
Die Tanne glänzt! wie schön!
Vor jedem Baum hab' ich, im Wald,
Die Tanne mir ersehn.

Wie ruhig steht sie da im Thal,
Gepflanzt von Gottes Hand!
Es bleicht kein Reif, kein Sonnenstrahl
Ihr ewiggrün Gewand.

Auf ihren Aesten baut kein Wurm,
Kein falscher Weih sein Nest:
Und neigt sich gleich ihr Haupt im Sturm,
So steht ihr Fuß doch fest.

So steht sie; bis aus schwüler Luft
Ein Blitz sie niederstreckt;
Und dann noch haucht sie süßen Duft,
Bis kühles Moos sie deckt.

Deckt, Doris, einst mich kühles Moos,
So reiß, im Mondenschein,
Aus unsrer Kinder Arm dich los,
Und wall' in diesen Hain.

An meine Tanne hingelegt,
Sing' dann in heiterm Ton
Dein Lied, das mich so oft bewegt,
Das vom Hylarion.

Und dringen Seufzer in das Lied,
So blick den Himmel an,
Von welchem der herunter sieht,
Der uns vereinen kann.

Und wenn, wie von des Zephyrs Wehn,
Der Tanne Wipfel bebt;
So ist's mein Geist, der ungesehn
Ob deinem Scheitel schwebt.

Und werf' ich zu des Baumes Fuß
Ein Zweiglein dir herab,
So weih' es ein mit einem Kuß,
Und steck' es auf mein Grab.

Schlachtlied.

Feuerbraunes Angesichts,
Blutroth ihr grasser Blick,
So tanzen sie zum Todesreihn,
Zum Todesreihn, zum Rabenmahl,
Die Donnergötter hin.
Die Sonne steigt und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Und gegenüber tritt hervor
Der Feind aus Wald und Kluft,
Hervor mit hohem Opferspiel,
Zum Todesreihn, zum Rabenmahl,
Hervor das Opfer, Mann und Roß.
Die Sonne steigt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Brüllend wälzet sich die Schlacht,
Von Heer zu Heer die Hyder fort.
Vom Gebrüll ertönt der Hain,
Der zerrißne Himmel tönt;
Und Raben schweben tief.
Die Sonne steigt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Rosse brausen dumpf im Blut,
Und ihre Reiter weinen laut.
Ha! die zu Roß und die zu Fuß!
Hinsturz! Verzweiflung! Wuthgeheul!
Ha! Todesschau'r ergreifet sie!
Die Sonne sinkt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Auf Leichen und auf Sterbenden,
Zerrißnen Gliedern seines Rumpfs,
Schwankt noch einmal der Feind daher:
Umsonst! Umsonst! der Donner brüllt,
Umsonst! der Rabe schwebt.
Die Sonne sinkt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Schleunig hebt er seine Schenkel,
Flüchtet blutig durch's Gefilde,
Brüllt sein Leben aus der Wunde;
Und Donner rollen hinter ihm,
Und fernher tönt das Opferspiel.
Der Mond steigt auf, und Stille herrscht durch's Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Unsterblichkeit.

Er sprach's! und hervor aus der Tief' und der Nacht
Entsprangen die Ordnungen alle,
Vom Wurme des Sumpfs bis zum ersten Aeon,
Vom Staube der Luft bis zur Sonne.
Unendlichkeit schied
Von Raum sich und Zeit,
Und von der Verwesung das Leben.

O du, die sich in mir ein Leben begreift,
Und staunt, daß sie ist, und sich ahnet:
Du ahnest Unsterblichkeit, Seele! dein Traum
Ist Lispel geheimern Erwachens.
Nicht wirst du mein Geist,
Ein Hauch, der verweht,
Deß leb' ich und sterb' ich, verwehen!

Wenn Erden zertrümmern und Sonnen verglühn,
Und Staub sich versammelt zu Staube,
Unsterbliche! schwingst du dich über das Grab:
Was Nacht war, wird Tag und Erwachen!
Was Nacht war, wird Tag!
Dem Schlummer vermählt
Sich Nacht, das Erwachen dem Tage.

Sieh auf! es entschwebet der Wagen des Lichts,
Mit seinen geflügelten Rossen,
Dem spähenden Blick' ins Verborgne hinab,
Von Wogen der Meere verschlungen:
Am Morgen der Nacht
Steigt purpurner auf
Zur Feste die Fürstin des Tages.

Die Tafelfeste.

Wünschest du Lebensvollgenuß, so fliehe,
Flieh die lockende Tafel reicher Schwelger,
Wo in Hekatomben die Opfer dampfen
Komus Altären!

Siehe! das Mark der Länder, und die Beute
Aller Meere verschlingt ihr Heerd, der hohe
Feuerflammen sprühet, und schwarze Wolken
Rauches empor wälzt.

Mächtiger, als in Orkus Schlünden Pluto,
Herrscht des Erebus Sohn, der Tod hier; schwenket,
Statt des Wurfpfeils, gallischer Köche Dreyzack,
Sichrer zu morden.

Seine Gehülfen, gleich der Hölle Geistern,
Stehen um ihn, und kochen aus des heißen
Indus Würzen feineres Gift, des Schlemmers
Gaumen zu reizen.

Zehrendes Feuer wird's ihm! rastlos stürzt er,
Den tantalischen Durst zu löschen, theurer
Weine Fluth aus wechselnden Gläsern in sich;
Immer vergebens!

Lieblicher Trauben Feuergeist, uns Labung
Im sokratischen Becher, strömt der Flammen
Mehr noch in die Adern ihm; zeugt, statt Frohsinns,
Dumpfe Betäubung.

Seliger ist, wem, fern von Marmorsälen
Eitler Prasser, auf seinem eignen Heerde,
Mäßigkeit ein ländliches Mahl bereitet,
Freundschaft es würzet.

Ihrer Geweihten Kreis umschwebt der Scherze
Chor; und süßer als Hebe's Nektarschale
Ist dein Rosenbecher, o Freude, deinen
Glücklichen Kindern!

Erato singt mit ihren Schwestern gern der
Frohen Lieder. Den hohen Silberwagen
Senkend horcht, Endymions selbst vergessend,
Luna den Chören.

Die Raupe und der Schmetterling.

Starr wird mein Leib und schrumpfet ein,
Mir sonst so hungrigen, mir ekelt vor der Speise;
Im selbst gesponnenen Gehäuse
Schließ' ich mich melancholisch ein.
Nacht legt sich um mich her. Was mag dies Ahnen seyn!
Gewiß der Tod, zu dem wir alle gehn;
O hartes Schicksal unsrer Art!
Gehab' dich wohl, o Welt, auf ewig ist's geschehn.
Die Raupe sagte dies, als sie zur Puppe ward.

Leicht und glänzend in der Sonne,
Voller Leben, voller Wonne,
Flog ein Schmetterling herbey,
Und vernahm ihr Angstgeschrey.

Lächelnd sprach er: in dem Grabe,
Das du fürchtest, blödes Thier,
Lag auch ich, da wuchsen mir
Diese Flügel, die ich habe.

Die Schwestern.

Eine, morgentlich hold,
In der Blüthe der Wangen,
Mit dem Haar von Gold,
Bildet jugendliche Herzen.
Wenn der Jüngling erwacht,
Wenn die Nachtigall lockt
Und die Taube lacht,
Und die Lüfte mit den Blumen scherzen,
Dann bewohnt sie den Hain,
Ruft ihr Mädchen allein,
Wo der Myrthe Balsamschatten schwebet;
Wo mit offnen Armen durchs Gebüsch,
Wie das Lamm so fromm,
Wie die Rose so frisch,
Ein Geliebter ihr entgegen bebet.
Bis zum kühlen Abendroth
Theilen sie das Feuer keuscher Triebe;
Und bis dicht an deine Nacht, o Tod,
Flammet ihre festbeschworne Liebe.
Die andre Schwester, ernster, sanft, bescheiden,
Die jener nicht an Liebreiz weicht,
Erfüllt das Vaterherz mit Freuden,
Denen keine Freude gleicht.

Auf ihren Ruf bewacht die treue Mutter
Mit edler Angst ihr anvertrautes Pfand;
Sie nähret es von ihrem Herzen
Und leitet es mit eigner Hand;
Sie lehrt es kleine süße Worte sammeln,
Bis der Gedank' in seiner Kraft ersteht,
Und bildet aus dem ersten Stammeln
Ein frommes Dankgebet.
Sie wird den eignen Bissen darben,
Um ihren zarten Liebling satt zu sehn;
Sie wird für ihn sogar dem Tode
Mit Heldenmuth entgegen gehn.

An Hartmann.

Tritt näher, Jüngling! Sey mir im Eichenhain
Gegrüßt, gesegnet! Muthig erklang dein Lied,
Und mancher edle Griff verrieth mir's,
Daß du der Harfe Vermögen kennest.

Noch näher, Jüngling! Sieh, wie die Wange dir,
Die holden Augen dir wie zwey Funken glühn;
Wie du dem Laub' um meine Haare,
Wie du der Sängerin Hermanns lächelst!

So ist es wacker. Früh geht der Jäger aus;
Die junge Lerche prüfet ihr Lied schon früh:
Der Kriegsmann übe früh den Bogen,
Zeitig die Harfe der Bardenschüler.

Komm, nimm den Segen, welchen dir Rhingulph giebt,
Mein junger Barde! Bleibe der Tugend treu
Mit ächter alter Biedertreue;
Liebe dein Vaterland; sey ein Deutscher!

Wirf ab die Bande, welche der Eigensinn
Der kleinen Richter größern Barden flocht;
Sey frey! du bist ein deutscher Sänger,
Welcher der Wahrheit Gebot nur achtet.

Sie wird dir winken, tiefer im Eichenwald,
Dort schwebt ein Schatten, wo dich der Schau'r umarmt,
Die herzerhebende Begeistrung
Unter den Seelen der alten Helden:

Dort strömt die Seele leicht zu Gesängen aus;
Dort übst du freyen Nachdruck und Zierlichkeit;
Dort wächst dein Lied, gleich jener Tanne,
Kronen auf Kronen zum höchsten Wipfel.

Dann tritt (nicht eilig!) unter die Bardenschaar,
Die dann mit Herz und Hand dich willkommen heißt.
Da wirst du zittern, so wie Rhingulph
Zitterte, wenn er zu Ossian hintrat.

Nun geh und komm in Werdomars Kraft zurück!
Sieh dort den Eichbaum Hermanns in voller Pracht;
Die Wurzel treibt der Sprossen viele:
Jüngling, der schönste soll einst dich kränzen!

Morgenfeyer.

Wer, in dem Bruderarm gesunden Schlafs erquicket,
Sein Lager im Gefühl der Auferstehung flieht,
Vom ersten Sonnenstrahl, der durch die Nebel zücket,
Sein Morgenopfer brennen sieht:
Dem lohnt Begeisterung. Sein frommes Auge strebet
Dem Unsichtbaren nach. Sein weis'res Herz versteht
Die edle Bangigkeit, die seinen Busen hebet,
Und jeder Blick wird ein Gebet.
Entschluß gerecht zu seyn, Muth zu der Freundschaft Thaten,
Veredeltes Gefühl der Lieb' entsteigen nur
Der Dunkelheit des Walds, dem Wellenschlag der Saaten,
Und deinem Säuseln, o Natur!

Politischer Traum.

Ich stand, im Traum, als Herold, nächst den Stufen
Des Kaiserstuhls, am hohen Krönungstag,
Die Volksvertreter aufzurufen
Zum neuen Ritterschlag.

Kaum ward ich laut, als mich, in einer fremden
Antiken Pracht, ein großer Junkertroß,
Mit Fahnen, Spießen, Panzerhemden,
In seine Mitte schloß.

Die Herren, fest, gestreng und frey geboren,
Ergriffen mich, wie ein gemeines Lamm,
Und schleppten mich bey beyden Ohren
An ihren Heldenstamm.

Was soll ich hier? schrie ich. „Hier sollst du sehen,
Kraft deines Amts, daß wir von Kind zu Kind
Aecht, und aus ebenbürt'gen Ehen
Geborne Ritter sind.“

Mich überfiel ein bürgerliches Grauen.
Weh dir, seufzt' ich, wenn dich dein Ehrenamt
Zum Tugendrichter todter Frauen
An diesen Pfahl verdammt.

Und perlt dann wohl im Amazonenflusse
Ein Tröpfchen noch des Quells, der ihn ergoß?
Folgt Treue dem Verlobungskusse
Nur in ein Ritterschloß?

Drückt Amor nicht den Stempel edler Wappen
Manchmal in Bley? Beschien der Abendstern
Nicht oft schon in dem Arm' des Knappen
Die Braut des Bannerherrn?

Sie prahlten fort: „Wir sind an Krönungstagen
Bestimmt, der Majestät uns anzureihn,
Und den kurfürstlichen Gelagen
Getreu und hold zu seyn.“

„Aus Männermuth mit Weibertreu verschmolzen
Im reinsten Gold, das keinen Fleck verträgt,
Hat uns die Zeit zu diesen stolzen
Schaumünzen ausgeprägt.“

Mein Ohr erlag dem Schrey so vieler Kräher,
 Verdruß und Scham durchströmten mein Gesicht;
Ich fühlte angstvoll, zum Verdreher
 Der Wahrheit taug' ich nicht.

Zum Thoren nicht, der auf der Flur voll Aehren
 Jedweden Korn= und Strohhalm, Zoll für Zoll,
Vergleichen, messen und bewähren,
 Nur nicht entkörnen soll.

Staub nur entsteigt den treusten Ahnenproben,
 Dem ältsten Stammbaum modriger Geruch;
Drum wünscht' ich mein Geschäft verschoben
 Bis nach des Kaisers Spruch.

Mein Wunsch gelang, denn eh ich, gleich der Motte,
 Nur einen morschen Adelsbrief durchschlich,
Sah' ich die Matadors der Rotte
 Selbst uneins unter sich.

Blutdürstig fiel, gleich Wilden, ihr Geschwader
 Von Haut zu Haut auf seine Vettern her,
Und einer schlug dem andern Ader
 Mit seinem Probespeer.

Der Erste schrie: Wer geht mir vor an Adel?
 Mein Ahnherr war bey Fürsten angenehm,
Mann ohne Furcht und ohne Tadel,
 Wie Bayard ehedem.

Des Zweyten Schild, zum höhern Standsbeweise,
Führt ihm das Jagdroß Karl des Großen an,
Das, wie bekannt, die erste Reise
In's Aachner Bad gethan.

Doch bald hatt' ihn, aus eines Dritten Munde,
Ein noch weit ältrer Ahnherr überschrien;
Der saß gar an der Tafelrunde
Des Zauberers Merlin.

Den Andern blieb, so mächtig überboten,
Kein Nachsatz mehr für ihre Forderung,
Und keiner that in's Reich der Todten
Noch einen Rittersprung.

Denn, wer es weiß, daß selbst kein Purpur Schelme
Veredeln kann, vermeidet den Versuch,
Und wünscht sich eh', statt einem Helme,
Ein ehrlich Leichentuch.

Doch kam noch mancher einzeln zugekrochen,
Und übergab, als Einlaßkarte, mir
Bald einen grauen Ritterknochen,
Bald ein gemalt Visier.

Ein Preuße schwur, von väterlicher Seite
Hab' er auch einen Helden ausgespürt,
Der einst, im Faustkrieg, das Geleite
Von Nürnberg angeführt.

Ein Schwabe rief: Ob mich schon mancher schlaffe
Heraldikus nicht für ganz ächt erkennt,
Trag' ich doch die antikste Waffe
Bey unserm Kontingent!

Ein Hesse, der nach Mönchs= und Nonnenkutten
Sein lahm Geschoß mit lahmer Faust gespannt,
Vertraute mir, er sey mit Hutten
Und Berliching verwandt.

Ein Bayer wies mir seinen Helm; den habe,
Prahlt' er, mit Blut gefüllt, aus einer Schlacht,
Beym Kreuzzug nach dem heil'gen Grabe,
Sein Ahnherr mitgebracht.

Ein Reichsbaron frug höhnisch ihn, und ballte
Die Faust: „Bist du darum von besserm Schrot
Und Korn?“ Zu beyder Glück erschallte
Des Kaisers Machtgebot:

„Legt eure Panzer ab, stellt ohne Fahnen
Vor meinem Thron' euch dar, und hört mich an!
Was hat dies Heergeräth der Ahnen
In Eurer Hand gethan?“

„Wer hat die Säulen unsers Reichs gestützet,
Und treu dem Schwur, der ihm zum Erbtheil fiel,
Das theure Vaterland beschützet
Im ernsten Waffenspiel?“

„Wer unternahm den Brennstoff unsrer Zeiten,
Den Blitz des Kriegs, den Funken des Verraths
Mit treuer Einsicht abzuleiten,
Als Genius des Staats?“

„Vermehrtet ihr durch eure Heldennamen
Des Bürgers Wohlfahrt, oder seine Last?
Meßt euch, ob wohl in euern Rahmen
Ihr großes Vorbild paßt?“

„Und wißt, wer sich des deutschen Erbvertrages,
Der Ehr' entzog, sein ihm vertrautes Schwert
Verrieth, ist auch des Ehrenschlages
Des meinigen nicht werth.“

„Der Tapfre nur, der aufgeklärte Seher
Im Fürstenrath, tret', als ein ächter Sohn
Des Ahnherrn, unserm Throne näher,
Und ernte gleichen Lohn!“

Der Kaiser schwieg. Ich aber trug im Kreise
Der Horchenden sein Aufgebot herum;
Schnell ward ihr Stahlgeklirre leise,
Und aller Zungen stumm.

Und blieben stumm. Doch bald getröstet zogen
Die Junker ab, stolz, frech und aufgeschwellt
Von Dünsten, wie der Regenbogen,
Der mehr verspricht, als hält.

Denn, wie dies Zeichen von des Himmels Gnade
Erst, wenn der Sturm des Landmanns Fleiß zerstört,
In optisch täuschender Parade
Sich vornehm zu uns kehrt:

So zeigen sie nie lieber sich gerüstet
Und brüstender mit ihrer Ahnen Muth,
Als bis das Land, vom Feind' verwüstet,
Statt ihrer, Buße thut.

Nicht Einer war so sehr um sich verlegen,
Daß er sich nicht hinaus zum Rittersaal,
Trotzlachend, wie die Kinder pflegen,
Zu seinen Bauern stahl.

Ich sah mich um, und da ich keinen weiser,
Und tapferer, als meinen Schatten, sah,
Rief ich erstaunt, wie unser Kaiser:
Ist denn kein Dalberg da?

Kaum flog dies Wort des Jammers von der Lippe,
So schien es mir, als trät' in Trauerflor
Der Vorzeit drohendes Gerippe
Aus seiner Gruft hervor.

An Helden leer, an Redlichen noch leerer,
Schien mir der Staat nur einer Wüste gleich:
Sein Glanz gieng unter, und der Mehrer
Des Reichs fiel, wie das Reich.

Den Boden, der sonst einen Kranz von Eichen
Und Lorbeern trug, bedeckte dürrer Sand,
Auf dem nur noch, als Todeszeichen,
Die Thränenweide stand.

Blaß blickt' ich, wie ein Monument beym Flimmern
Des Nordlichts, in dies weitgedehnte Grab,
Und warf zuletzt zu jenen Trümmern
Auch meinen Heroldsstab.

Klopstocks Messias.

Willst du dich auf gen Himmel schwingen,
Und hören, wie die Engel singen,
Und hören, was Jehovah spricht:
So lies dies himmlische Gedicht.

Willst, auf des Schädelberges Höhen,
Du den Erlöser dulden sehen,
Mit jammerbleichem Angesicht:
So lies dies christliche Gedicht.

Willst du in Glut und Schwefelmeeren
Das Brüllen Adramelechs hören,
Von Fluch zerschmettert und Gericht:
So lies dies schreckliche Gedicht.

Willst du gesalbte Männer, Frauen,
Und Mädchen, gleich den Engeln, schauen,
Getreu der Gottgeweihten Pflicht:
So lies dies heilige Gedicht.

Willst du, bey Harmonie der Sphären,
Tuiskons Sprache donnern hören,
Mit felsensplitterndem Gewicht:
So lies dies Vaterlands = Gedicht.

Willst du, in süßen Sympathien,
Von hoher Himmelsahnung glühen,
Und wünschen, daß dein Auge bricht;
So lies dies göttliche Gedicht.

Die Fürstengruft.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmahls die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt.

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verwesungsgruft, wie faules Holz.
Wie matt die großen Silberschilde funkeln!
Der Fürsten letzter Stolz.

Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,
Geußt Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme!
Ein Zehentritt stört seine Ruh.
Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme:
O Mensch! wie klein bist du!

Denn ach! hier liegt der edle Fürst, der gute!
Zum Völkersegen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
Im Zorn zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister,
Doch kalte Thränen nur von Stein;
Und lachend grub vielleicht ein welscher Meister
Sie einst dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit erloschnen Blicken,
Die ehmahls hoch herab gedroht;
Der Menschheit Schrecken! denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herab gedorrt zum Knochen,
Die oft, mit kaltem Federzug,
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fesseln schlug.

Zum Todtenbein ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden
Wie zwey Kometen stand.

Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeicheley'n in's taube Ohr!
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor!

Er sieht nicht auf, euch Beyfall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit verschminkte Zofen ihn befächeln,
Verbuhlt und frech, wie er.

Sie liegen nun, den ehrnen Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeißeln, unbetraurt
Im Felsengrab! verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemaurt.

Sie, die im starren Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und gottgeschaffne, beßre Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn.

Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger,
Und Jagdlärm übertäubt;

Die Hunde nur, und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Weisheit darben ließen — denn das Zürnen
Der Geister schreckte sie.

Die liegen nun in dieser Schauergrotte,
Mit Staub' und Würmern überdeckt,
So stumm! so ruhmlos! noch von keinem Gotte
Zum Leben auferweckt.

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Aechzen,
Ihr Scharen, die sie arm gemacht!
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht.

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die Nachts das Wild vom Acker scheucht!
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der siech vorüber keucht!

Hier jammre nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Hier fluche nie der Held am Bettelstabe,
In fremdem Solde lahm!

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
Seyd menschlicher, erweckt sie nicht!
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht!

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Gräul zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

Vergänglichkeit.

Sagt, wo sind die Veilchen hin,
Die so freudig glänzten,
Und der Blumenkönigin
Ihren Weg bekränzten?

Jüngling, ach! der Lenz entflieht:
Diese Veilchen sind verblüht.

Sagt, wo sind die Rosen hin,
Die wir singend pflückten,
Als sich Hirt und Schäferin
Hut und Busen schmückten?

Mädchen, ach! der Sommer flieht:
Diese Rosen sind verblüht.

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Veilchen tränkte,
Und mit leisem Murmeln sich
In die Thäler senkte.

Luft und Sonne glühten sehr:
Jenes Bächlein ist nicht mehr.

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen standen,
Wo in treuer Liebe sich
Hirt und Mädchen fanden.

Wind und Hagel stürmten sehr:
Jene Laube grünt nicht mehr.

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, weil ich's erblickte,
Sich mit demuthvollem Sinn
Zu den Veilchen bückte?

Jüngling, alle Schönheit flieht:
Auch das Mädchen ist verblüht.

Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der auf bunten Wiesen,
Veilchen, Ros' und Schäferin,
Laub' und Bach gepriesen?

Mädchen! unser Leben flieht:
Auch der Sänger ist verblüht.

In einem deutschen Eichenhain.

Hier saßen Helden einst im Schatten,
Als Deutsche noch ein Volk, und eigne Tugend hatten.
Auf ihrem Schwerte lag die Hand,
Die nicht für fremden Sold, nicht für des Sieges Tand,
Für Lorbeern und bekränzte Wagen;
Nein! für die Freyheit nur, und für das Vaterland
Im Feinde fiel, und schlug, und würdig war zu schlagen,
Hier sprach ein Greis! Gesegnet seyd ihr mir,
Ihr armen kleinen Hütten ihr!
Erzählt dem Enkel spätrer Zeit,
Wie treu, wie muthig wir gestritten;
Seyd ihm ein Bild von unsern Sitten,
Und lehrt ihn unsre Redlichkeit.
O rausche, du geliebter Hain!
Du siehest, was wir sind, o rausch' es ihm entgegen;
Sag' ihm der Väter letzten Segen,
Und laß ihn stolz auf seinen Ursprung seyn.

Hier sang ein Mädchen seine Freude,
Wenn es den Liebenden nach einer Schlacht empfieng;
Wenn er zum Scherz, erbeutetes Geschmeide
Auf ihr Gewand von schlechten Fellen hieng.

Will man, bey sanfter Liebe Flehn,
Empfindungen der Lust gestehn,
O dann ist jede Sprache schön!
Wie göttlich war für dich, o Mädchen, dein Gesang,
Der nicht so süß, wie unsre Lieder klang!
Die Ahnung hätte dich betrübt,
Daß deine Liederchen voll Zärtlichkeit und Würde,
Daß deine Sprache selbst, in welcher du geliebt,
Ein deutsches Mädchen hassen würde.

Lob der Rose.

Rose komm! der Frühling schwindet;
Veilchen haben dich verkündet,
Mayenblumen starben hin.
Oeffne dich beym Lustgetöne
Dieser Fluren! Komm, o schöne,
Holde Blumenkönigin!

Als du kamst im ersten Lenze,
Hiengen tausendfache Kränze
Schon um Anger, Berg und Thal;
Ufer lockten, Wälder blühten,
Pomeranzenhaine glühten
Weit umher im Sonnenstrahl.

Libanon's umwölkte Gipfel
Hoben ihre Zedernwipfel
Duftend in den Morgenschein:
Doch auf demuthvollem Throne
Solltest du der Schöpfung Krone,
Der Geschaffnen Wonne seyn.

Und du giengst mit leisem Beben
Aus der zarten Knosp' ins Leben;
Erd' und Himmel neigten sich:
Und es huldigten die Wiesen,
Nachtigallenchöre priesen,
Alle Nymphen liebten dich.

Goldne Schmetterlinge schlugen
Froh die Flügel; Winde trugen,
Wo die Lust im Jubel war,
Deinen Balsam; Herzen pochten
Dir entgegen; Mädchen flochten
Unter Perlen dich ins Haar.

Die von Weiberanmuth sangen,
Mahlten sie mit Rosenwangen;
Jede Seele gut und mild,
Arglos, unschuldsvoll, bescheiden,
War in ihren höchsten Freuden
Dein getreues Ebenbild.

Und der Schönheit und der Jugend
Wächterinnen, Scham und Tugend,
Zu den Knospen hin gebückt,
Hüllten unter deinem Namen
Ihr Geheimniß: Bräute kamen
Nicht umsonst mit dir geschmückt.

Da begann der rohe Zecher
Den von dir umkränzten Becher

Keuschen Grazien zu weihn.
Allen Helden, allen Göttern
Gieng das Volk, mit deinen Blättern
Weg und Tempel zu bestreun.

Mit verjüngtem Herzen schlichen
Greise zu den Wohlgerüchen
Deines vollen Kelchs herbey;
Lehrten segnend ihre Söhne:
Daß hienieden alles Schöne,
Selbst die Rose, sterblich sey.

An des Freundes heil'gem Grabe
Wurdest du zur letzten Gabe
Seinem Schatten dargebracht;
Solltest ihm den Pfad umschlingen,
Thränen ihm und Küsse bringen
In die leere Todesnacht.

Fromme fiengen an zu loben;
Sahn gen Himmel, ließen droben,
Zwischen Palmen ewig grün,
In des Paradieses Hallen,
Wo die reinen Geister wallen,
Dich zum Siegeskranze blühn.

Rose, komm! In stiller Feyer,
Unter jungfräulichem Schleyer,
Warten Lilien auf dich;
Und, für deine Schönheit offen,
Wallt mein Herz in süßem Hoffen;
Lebenshauch umsäuselt mich.

O wie friedlich, o wie lauter
Diese Liebe wirst mich, trauter
Als der Morgensterne Pracht,
Von der Weisheit unterrichten,
Die so stolz der Berge Fichten,
Dich so klein und schön gemacht:

Daß in deinem holden Wesen
Wir der Seelen Unschuld lesen,
Uns die Brust von Ahnung schlägt;
Daß der Geist der niedern Blume
Unsern Geist zum Heiligthume
Schöner Gottesengel trägt.

An die Natur.

Blätter fallen, Nebel steigen,
Und zum Winterschlafe neigen
Sich die Bäume schon auf welker Flur:
Ehe Flocken sie umhüllen,
Rede du mit mir im Stillen
Einmal noch, befreundete Natur!

Oft hast du mit mir getrauert,
Oft mich wonnevoll durchschauert:
Deine Muttertreue lächelt; spricht,
Hier in lispelnden Gebüschen,
Dort in Farben, die sich mischen;
Winkt im Sonnenstrahl, im Dämmerlicht.

Wo der Nord auf nackten Hügeln
Braust, und wo sich Blumen spiegeln,
Bist du Wiederschein und Wiederklang
Der geheimsten unsrer Triebe;
Mahlst und tönest Hoffnung, Liebe,
Freud' und Schmerz, und Klag — und Trostgesang.

Freude, wenn, umjauchzt von Hirten,
Sich mit Glanz die Berge gürten,
Mit des jungen Maytags erstem Glanz;
Liebe, wenn sich Reben winden,
Rosen küssen, Bäche finden,
Und die Aue lacht im Hochzeitkranz.

Wehmuth, wenn des Tags Getümmel
Nun verstummt; am grauen Himmel
Unbewegt die Abendwolke steht;
Lustgehölze sich umdüstern,
Und der Wind mit bangem Flüstern
Nur im höchsten Laub der Pappel weht.

Hoffnung blickt im Sternlein nieder,
Das nach schwarzen Stürmen wieder
Freundlich aus dem Nachtgewölke tritt;
Und in goldner Morgenröthe
Singt zur ländlich frommen Flöte
Jeder Hain; die Staude säuselt mit.

Unbefangne Mädchen-Herzen
Läßt ihr kindlich frohes Scherzen

Oft im Bild ein Sommerabend sehn,
Wenn in hellen, blauen Lüften,
Wie auf lämmervollen Triften,
Schön gepaarte Silberwölkchen gehn.

Aber aus entweihten Gründen
Flieht dein süßes Mitempfinden,
O Natur! Die öde Quelle rauscht
Ohne Liebe; sprachlos flüstern
Zweige, die sich nie verschwistern,
Wo im Blüthenstrauche Bosheit lauscht.

Sie umringen leere Schatten,
Taube Wälder; auf den Matten
Ist der Blümchen keines ihr verwandt;
Segen krönet nicht die Garben,
Und des Regenbogens Farben
Schmücken nicht der Eintracht Festgewand.

Wie er zagt in sichrer Höhle,
Der Verräther, dessen Seele
Jedes dumpfere Getöse schreckt!
Lauter Stimmen, die dem Rächer
Rufen! denn zum Mitverbrecher
Wird der Fels, der einen Frevler deckt.

Selig, wer mit immer reinen
Händen dir in dunkeln Hainen,
Allernährerin! sein Opfer bringt;
Wer von lichtumfloßnen Hügeln,
Auf des Morgenwindes Flügeln,
Sich in deinen hohern Tempel schwingt:

Dreymal selig die Getreuen
Die sich deiner Einfalt freuen,
Deine Schönheit sehn mit lauterm Sinn!
Unter Erdenmelodien,
Zwischen Rosen, die verblühen,
Führst du sie zum Unsichtbaren hin.

Die vom Lenz verjüngte Wiese
Zeigt uns künft'ge Paradiese;
Friede, wie der Thau von oben, mild,
Unvergänglich wie die Sterne —
Friede schimmert aus der Ferne,
Wenn die Sonne sich in Purpur hüllt.

Gleich dem hohen Gottesfrieden,
Den ein Traumgesicht dem müden
Pilger einst im heil'gen Lande gab:
Plötzlich ward die Nacht ihm heiter,
Mondesglanz zur Strahlenleiter,
Und der ganze Himmel stieg herab.

Die Tempel.

„Ihm, der die Alpen aufgethürmt,
Die seit Jahrtausenden umstürmt,
Umdonnert, das Gewölk durchschauen,
Ihm reißet aus der Berge Schooß
Ihr kümmerlich den Marmor los,
Um eine Wohnung ihm zu bauen?

Blickt hin, wo sich zum Heiligthum
Sein Himmel wölbet, wo sein Ruhm
Durch die gestirnten Hallen schimmert!
Was sollen dem, der ewig war
Und seyn wird, Tempel und Altar,
Die einst der Zeiten Gang zertrümmert?"

Wir blicken hin! Allwaltend schwebt
Er auf Gewittern; dennoch hebt
Sich unser Tempel dem zur Ehre,
Der auch den niedern Schlehdorn liebt,
Die Blume schmückt, und Wasser giebt
Dem Wiesenbächlein, wie dem Meere.

Ihm bauen wir, der Welt an Welt
Ins Unermeßliche gestellt,
Der Sonnen mißt, und Erden gründet,
Zum Guten weislich Schönes wählt,
Dem Schwachen Stärkeres vermählt,
Und alles ordnet, alles bindet.

Es knüpft ein wundervolles Band
Zusammen Mond und Meer und Land,
Den Ysop und den Zedernwipfel;
Ein festes Band! allein zu groß
Für unsern Blick! wie regellos
Umschauern uns der Alpen Gipfel!

Seht der Verwirrung grauses Bild,
Wo schneebedeckte Lasten wild

Aus dicht verschlungnen Büschen ragen;
Wo über Klippe Klippe hängt,
Und vor dem Felsen, der sich senkt,
Der Abgrund zittert, Wälder zagen!

Entschwunden ist dem Auge da
Der Eintracht Kette; fern und nah
Verkündigt sich ein Gott der Stärke,
Der will und schafft. Im Bergstrom braust
Er nieder; seine Tanne saust;
Nur Allmacht stempelt seine Werke!

Wir aber suchen ihn, den Geist,
Der schafft und ordnet, blühen heißt
Das Feld, bevor die Aehren wallen;
Dem sich in Chören Sterne drehn,
Und Sonnen auf- und niedergehn
Beym Wechsellied der Nachtigallen.

Ihn suchen, ahnen, finden wir,
Wenn dort der Epheu bebt, sich hier
Der Weinstock an die Ulme lehnet;
Des Rasens blumiger Altar
Macht ihn dem Herzen offenbar,
Das liebend sich nach Schönheit sehnet.

Er selber lenkt den innern Sinn
Auf Ebenmaaß und Ordnung hin:
Drum stehn in schwesterlichen Reihen
Die Säulen da; der Marmor schmiegt
Und wölbt, die stolze Tanne fügt
Zu Tempeln sich, die wir ihm weihen.

Und Lobgesang ertönt von Chor
Zu Chor; die Seele steigt empor,
Und wandelt schon in lichtern Sphären;
Zur ewig grosen Harmonie
Der bessern Welt bereitet sie
Sich an vergänglichen Altären.

Liebe.

O weh und aber weh dem Mann,
Der Schönes nicht auf Erden liebt;
Sich keines Dings erfreuen kann,
Sein volles Herz an keins ergiebt!
O wehe, wer sich nie vereint
Mit Wies' und Quell und Blüthenast;
Sein Mädchen auch und seinen Freund
Mit halber Seele nur umfaßt!

Und wieder weh, o weh dem Mann,
Den Liebe zieht, den Liebe drängt!
Der Schönes sucht und fest daran
Sein ganzes Herz auf immer hängt!
Wenn Erd' es trägt, verschwindet's bald.
Der Blüthenast am Quell verdirbt;
Im Freundesbusen wird es kalt;
Und, ach! das treue Mädchen stirbt.

Mag lieben denn, mag lieben nicht;
O weh und aber wehe mir!
In Liebe strahlt das Sonnenlicht,
Und fällt auf lauter Gräber hier.

Was einst ich an mein Herz gedrückt,
Ist Asche nun und Todtenbein.
Es sank, wo ich die Gruft geschmückt;
Ihm sinket nach der Leichenstein.

Wohin, wohin? denn Lieb' ist Noth,
Und Alles wankt, und alles weicht;
Geboren wird's und geht in Tod:
Wohin, so weit der Himmel reicht?
Zu dir hinauf, du Gotteskraft,
Die Baum und Wiesenquell erneut,
Ohn' Ende wirkt, ohn' Ende schafft,
Und noch das Grab voll Blumen streut!

O du! dein Athem ist's allein
Der allen Staub lebendig weht;
Du gabst den Sternen ihren Schein,
Und bleibst, wenn Erd' und Meer vergeht.
Zu dir hinauf erhebe mich,
Zu deiner unsichtbaren Welt:
Da lebt's und liebt's, und ewiglich
Wird bleiben, was an dir sich hält.

Aschermittwochslied.

Weg von Lustgesang und Reigen!
Bey der Andacht ernstem Schweigen
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Asche dir:
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Vom Altar in die Palläste
Dräng' es sich zum Jubelfeste,
Mitten unterm Göttermahl
Ruf' es in den Königssaal:
Was den Zepter führt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wo Trophäen sich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den schallenden Triumph:
Was den Lorbeer trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie ringen, sorgen, suchen,
Das Gefundne dann verfluchen,
Der umher getriebne Geist
Felsen thürmt und niederreißt!
Was so rastlos strebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Siehe durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die entzückt
Ihren Säugling an sich drückt:
Was da blüht und reift auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie kommen, ach! so kamen
Viele tausend; ihre Namen

Sind erloschen; ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein:
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Aber von der Welt geschieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue starr hinab
In ein modervolles Grab:
Was so mächtig liebt auf Erden,
Sollt' es Erd' und Asche werden?

In den schönsten Rosentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen,
Jammert die verwaiste Braut,
Einem Schatten angetraut:
Liebe kann nicht untergehen;
Was verwes't, muß auferstehen.

Und das brüderliche Sehnen
Abzutrocknen alle Thränen,
Was die Hand der Armuth füllt,
Haß mit Wohlthun gern vergilt:
Ewig kann's nicht untergehen;
Was verwes't, muß auferstehen.

Jene, die gen Himmel schauen,
Ihrer höhern Ahnung trauen,
Diesem Schattenland' entfliehn,
Vor dem Unsichtbaren knien:
O die werden auferstehen;
Glaube kann nicht untergehen.

Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geist befehlen,
Und, vom Erdenstaube rein,
Der Vollendung schon sich freun:
Sollten sie wie Staub verwehen?
Hoffnung muß dem Grab' erstehen!

Sieh an schweigenden Altären
Todtenkränze sich verklären:
Menschenhoheit, Erdenreiz,
Zeichnet dieses Aschenkreuz!
Aber Erde wird zur Erde,
Daß der Geist verherrlicht werde.

Litaney
auf das Fest aller Seelen.

Ruhn im Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden;
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Die sich hier Gespielen suchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falscher Freund verließ,
Und die blinde Welt verstieß;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Und der Jüngling, dem verborgen
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb' ins Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trägt;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Alle Geister die, voll Klarheit,
Wurden Märtyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Und die nie der Sonne lachten,
Unterm Mond' auf Dornen wachten,
Gott, im reinen Himmelslicht,
Einst zu sehn von Angesicht;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Und die gern im Rosengarten
Bey dem Freudenbecher harrten,

Aber dann, zur bösen Zeit,
Schmeckten seine Bitterkeit;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Auch die keinen Frieden kannten,
Aber Muth und Stärke sandten
Ueber leichenvolles Feld,
In die halb entschlafne Welt;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden.

Ruhn im Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüberschieden;
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Der Rheinfall.

Wer, wer giebt mir den Pinsel, wer Farben, dich zu entwerfen,
Großer Gedanke der Schöpfung! Dich, majestätischer Rheinfall!
Nein! du Schwung des Gesangs, der Harfe rauschender Vollklang,
Nein! du erfliegest sie nicht die Wuth des stürmenden Sturzes
Seiner Fluthengebirge! Ha! wie er geschleudert daher schäumt!

Pfeile, vom Bogen gedrückt, ihr seyd zu langsam! Ihr kriecht nur
Hoch zu den Flammen der Sonn' ihr furchtbar wehenden Adler!
Bilder seyd ihr mir nicht, nicht Schattenbilder der Schnelle,
Von dem zerstäubenden Sturze des hochlebendigen Schneestroms,
Der an Felsen empor (er höhlt sie) über die Felsen
Braust, ein Wellengewitter, ein immerdonnernder Donner!
Schauernd staun' ich euch an, ihr rufenden Wogengewölke!
Ihr verschlingt mir den Odem! Ihr raubt den Lippen die Stimme!
Unter dir zittert die Erde! der Fels bebt! Prächtiger Aufruhr!
Wer, wer zäumt ihn den Strom? Wer stellt die Brust ihm entgegen?
Sonnen hielte der auf! Er hielt' im Zaume Kometen,
Wenn der Richter sie schnell zu Weltentzündungen fortrollt!
Löschte mit Winken die strömende Gluth des flammenden Erdballs,
Der ihn zäumte den Strom, der immer allmächtiger fortstürzt,
Höhen und Tiefen verschlingt, in weiß aufsiedende Nebel
Seine Herrlichkeit hüllt, und aus dem brausenden Aufschaun
Uebertäubend dem Schauenden ruft, wie Stimmen der Meere:
Gott ists! Herrlich ist Gott! Ist Allmacht! Fühle dein Nichts hier!

Das Süßeste in der Natur.

Ich athme stillfroh Düfte des Frühlings ein!
Du bist mir süß, bescheidner Violen Hauch!
Du Nelke, Rose, du Reseda!
Und in den Tagen der Ernte, Heuduft!

Auch du erlabst mich rieselnder Silberbach!
Wenn unterm Schatten hangender Zweige du,
Wenn unter Wiesenhalmen, unter
Duftenden Blumen du munter forteilst!

Wie froh, wie frey hebst, Morgengesang du mich,
Der freyen Vögel! ehe der erste Strahl
Der Sonne Wolkenheere röthet.
Friedenshauch wehst du mir, Mayenfrühzeit!

Auch labt's mein Innres, wenn den belastenden
Zu schwülen Luftkreis leichtert der Donnerflug
Des Hochgewitters; wenn aus goldnen
Tropfen am Hügel die Abendsonne

Des Bundes Bogen bildet: Ihn sehn erstaunt
Hier Mütter, Kinder, Wanderer, Pflüger dort!
Im Tropfen ihrer Locken spielen
Tausendmal jünger die sieben Farben.

Noch froher ruh' ich einsam und hingestreckt
Auf Alpenhöhn, des Himmels Gewölb' um mich,
Und auf der schweißentladnen Stirne
Kühlendes Säuseln der Abendröthe.

Doch diese stillen Freudengefühle sind
Nur matte Schatten jener Entzückung, die
Dir, sanfter voller Mond, entquillet!
Süßere Schauer entzittern nie dir,

Du Tiefe! Höhe! Morgen und Abend nie
So freudebebend, nie so erhoben schlägt
Das Herz mir! Nie so voll von warmer
Ahnung unendlicher Seligkeiten!

Germanikus und Thusnelde.

Germanikus.

Bist du, wie es dein Blick, dein stolzer Anstand
Mir verkündigt, bist du Armins Gemahlin,
Der ins Land der Cherusker
Vom Kapitole den Donner rief?

Ja, du bist es, die nun zuerst Augustus
Zum Sühnopfer ergreift! Die allgerechten
Götter schlagen den Mann nun,
Der zum Verderben den Sieg erzwang.

Du antwortest mir nicht? Wie der verhehlte
Stolz den Busen dir hebt! Was blickst du drohend
Auf den Schooß? Itzt noch stolzer:
Sieh mich an! Rede, Cheruskerin!

Thusnelde.

Daß nicht, Römer! das Kind hier unterm Herzen
Dieses Prahlen vernimmt! Der Adlersieger,
Der mit fünf Legionen,
Hermann, ha! deine Thusnelde fieng!

Fieng? Nein! Steht er nicht dort, der uns gebunden
Zu dir führte, du Held! Er war, ach einst, war
Er mein Vater! O Hertha,
Räche die einzige Thräne nicht!

Germanikus.

Du hast wahrlich ein Herz, dir sagt's ein Römer,
Einer Römerin werth! Laß dieses sprechen!
Wär' ich Armins Gefangener,
Sage, was würde der Sieger thun?

Thusnelde.

Dich erwürgen! Du hättest den Altar, dacht' ich,
Die Tropä'n am Altare, die Gebeine
Der erwürgten Tribunen,
Zeugen der Opfer Odins, gesehn!

Germanikus.

Selber sprachst du dein Urtheil! Doch vernimm mich!
So spricht Cäsar, durch ihn der Gott des hohen
Kapitols: Ich siege,
Wohl dem Besiegten zu thun! Sey frey!

Sag, kommst du zu Armin: Nicht länger wüthe
Gegen dich und dein Volk! Es giebt die Gattin
Dir Germanikus wieder,
Wieder den Sohn! Sey ein Freund von Rom!

Thusnelde.

Weg mit Freyheit von dir! fluchst du dem Gott nicht,
Der Augustus heißt, und zu einem Volke,
Das nie nennen ihn hörte,
Zwölf Legionen herüberwarf!

Und ich sollte dies Volk, weil du mich frey giebst,
Zu Anbetern von ihm, o Schmach! erniedern?
Nein! Dir bleib' ich Gefangne,
Bis mich mein Hermann (er wirds!) erlöst!

Freyheitslied für Schweizer.

Wer Biedersinn und Freundschaft lügt,
Sich sklavisch vor dem Großen schmiegt,
Weil Gold den Götzen schmückt;
Wer anders denkt und anders spricht,
Der Niedrige verdient es nicht,
Daß Freyheit ihn beglückt.

Für ihn, der ihren Ruhm entehrt,
Stritt nicht der tapfern Väter Schwert,
Das Freyheit uns erwarb.
Nicht zügellosem Trotz zu gut
Floß Winkelrieds geheiligt Blut,
Als er für Brüder starb!

Weß Herz von Dank und Freude brennt,
Wenn stolz er diesen Helden nennt;
Wer voll von seinem Geist,
Und mit der Väter Muth belebt,
Sie segnend, ihren Ruhm erhebt,
Und ihre Thaten preist;

Wer, wie ein guter Bürger soll,
Des theuren Vaterlandes Wohl

Mehr, als sein eignes liebt,
Und, wenn es ihm sein Ruf gebeut,
Das Leben selbst mit Freudigkeit
Für seine Brüder giebt;

Wer dem Gesetz gehorsam lebt,
Und, frey von niedrer Absicht, strebt,
Sich ganz dem Staat zu weihn:
Der ist, was wir nicht alle sind,
O freye Schweiz, dein ächtes Kind,
Und würdig, es zu seyn!

Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub, den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer:
In ganz Europia, ihr Herren Zecher!
Ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Hungarn und aus Polen,
Noch wo man franzmännsch spricht;
Da mag Sankt Veit der Junker Wein sich holen,
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel, und so stille,
Und doch voll Kraft und Muth!

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche,
Und nicht der Stelle werth.

Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein;
Ist's aber nicht; man kann dabey nicht singen,
Dabey nicht fröhlich seyn.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt.
Das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen,
Und etwas Lausegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind, wie der;
Drum tanzen auch der Kukuk und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
Gesegnet sey der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freun und fröhlich seyn!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

Vaterlandslied.

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Mein Haar ist kraus, breit meine Brust;
Mein Vater war
Ein edler Mann, ich bin es auch.

Wenn mein Aug' Unrecht siehet
Sträubt sich mein krauses Haar empor,
Und meine Hand
Schwellt auf und zuckt und greift an's Schwert.

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Beym süßen Namen Vaterland
Schlägt mir das Herz,
Und mein Gesicht wird feuerroth.

Ich weiß ein deutsches Mädchen;
Ihr Aug' ist blau, und sanft ihr Blick,
Und gut ihr Herz,
Und blau, o Hertha, blau ihr Aug'!

Wer nicht stammt von Thuiskon,
Der blicke nach dem Mädchen nicht!
Er blicke nicht,
Wenn er nicht von Thuiskon stammt!

Denn ihres blauen Auges
Freu' nur ein edler Jüngling sich!
Sie soll geliebt,
Soll eines edlen Jünglings seyn.

Ich bin ein deutscher Jüngling,
Und schaue kalt und kühn umher,
Ob einer sey,
Der nach dem Mädchen blicken will.

Zufriedenheit.

Ich bin vergnügt! im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht!
Und mancher große Mann mit Kron'
Und Zepter ist es nicht.
Und ist er's doch: Nun immerhin!
So ist er, was ich selber bin.

Des Sultans Pracht, des Moguls Geld
Das Glück des Helden da,
Der, als er Herr war von der Welt,
Noch hin zum Monde sah:
Das alles wünsch' ich nicht für mich;
Zu lachen drob, das ziemet sich.

Zufrieden seyn, das ist mein Spruch.
Was hilft mir Geld und Ehr?
Das was ich hab', ist mir genug.
Wer klug ist, wünscht nicht sehr.
Denn was man wünschet, wenn man's hat,
So ist man darum doch nicht satt.

Und Geld und Ehr' ist oben drauf
Ein sehr zerbrechlich Glas.
Der Dinge wandelbarer Lauf,
Erfahrung lehret das,
Verändert oft in Wenig viel,
Setzt oft der Ehr' ein kurzes Ziel.

Recht thun, und edel seyn und gut,
Ist mehr als Geld und Ehr':
Da hat man immer guten Muth
Und Freuden um sich her;
Ist mit sich selbst und andern eins
Haßt kein Geschöpf und fürchtet keins.

Ich bin vergnügt! im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht!
Und mancher große Mann mit Kron'
Und Zepter ist es nicht.
Und ist er's doch: Nun immerhin!
So ist er, was ich selber bin.

Trost am Grabe.

Der Säemann säet den Samen,
Die Erd' empfängt ihn, und über ein Kleines
Keimen die Blumen herauf.

Du liebtest Sie. Was auch dies Leben
Sonst für Gewinn hat, war klein dir geachtet;
Und sie entschlummerte dir!

Was weinest du neben dem Grabe,
Und hebst die Hände zur Wolke des Todes
Und der Verwesung empor?

Wie Gras auf dem Felde sind Menschen,
Dahin, wie Blätter! nur wenige Tage
Gehn wir verkleidet einher.

Der Adler besuchet die Erde,
Doch säumt nicht, schüttelt vom Flügel den Staub, und
Kehrt zur Sonne zurück!

Jugendweisheit.

Früh in blühender Jugend lern', o Jüngling,
Lebensglück. Sie entfliehn, die holden Jahre!
Wie die Welle die Welle, so treibt eine
Stunde die andre.

Keine kehret zurück, bis einst dein Hauptthaar
Schneeweiß glänzt, und der Purpur deiner Lippen
Ist erblichen: Nur Eine Schönheit blieb dir,
Männliche Tugend.

Meide Schuld! Sie verflicht mit tausend Dornen
Dich in Strafe. Wer vor ihm selbst erröthet,
Tritt vor's höchste Gericht, sein eigner Kläger,
Richter und Zeuge.

Ueber Güterverlust erlaß dem Himmel
Deine Klagen. Verlust an Seelenschmerzen
Macht dich reich. O erleichtre dein Gewand dir,
Zwinge den Körper!

Innre Schätze beglücken. Dir im Innern
Liegen Edelgestein' und Gold; da grabe
In den Grüften. Von außen suchst du ewig
Frieden vergebens.

Niedrig nenne, dem Glück zu schmeicheln; schändlich,
Seine Gunst zu erbetteln, und zu weinen,
Wenn's den Rücken dir kehrt. Ein Knabe peitschet
Zürnend die Säule,

Die die Stirn' ihm verletzte. Sieh das Meer trinkt
Süße Ströme; doch bleibt es bitter — Jüngling!
Alles Bittre, zum süßen Tranke wird's der
Lippe des Weisen.

Die Erscheinung.

Ich saß im alten deutschen Bardenhain,
Und lauschte der Vorwelt Lied.
Der Druiden Chöre waren verhallt;
Um die Eichen schwieg's.

Ich rief dem Nachhall! Ist dein Gesang verstummt?
Der Nachhall murmelte: Verstummt!
In Klüften und auf Höhen verstummt ist
Das unschreibbar — heilige Wort.

O Schicksal, warst du immer, immer schon
Unhold auf Deutschlands Geist?
Am Hekla, auf den wilden Hebriden tönt's,
Und unsre Haine sind stumm!

Der Deutschen Ossian, Orpheus, (seyd ihr gewesen) kommt!
Erscheint, ihr Geister der Vorwelt, mir!
Laßt tönen die Harfen im Nebelgewand,
Einfältig stark und schön!

Sie schwebten um mich! Sie giengen daher,
Die Geister der alten Zeit!
Mit Harfengetön und Hornesklang
Und kriegerischem Schall.

Die Tön' erstarben! Sie starben um mich
In leisem weinenden Laut.
Und ein Engel des Aufgangs stand vor mir,
Gekleidet in Morgenroth.

Mit der Harfe des Aufgangs sprach er mir:
Laß sterben die Töne! Laß sie verwehn!
Ist nicht zu höherm heiligen Gesang
Gebildet die Sprache dir?

Er schwand im Schimmer des Abendroths,
Und neue Stimmen erwachten um mich,
Von Otfrieds rauhen Tönen an,
Bis der mächtige Luther kam.

Und Kleist! Und wer den Gottesgesang
Aus Davids Harf' ergriff:
Ich hörte singen Allvaters Lied
In Klopstocks Herzenston.

Und singen; Wie bey Sternenklang
Gott wog der Heere Sieg:
Er wog; und Eine Schale sank,
Und eine Schale stieg.

Es tönten der Lieder noch viel mehr
Voll Assaphs Geist und Korahs Pracht;
Die stille Thräne floß im Christenlied',
Erquickend wie der Thau, wie die Unschuld schön!

O Engel des Aufgangs, hätten wir
Ein heiliges Gesetz und Vaterland!
Der Freyheit Tempel und des unsterblichen Väterruhms,
Und unsern alten Gott!

Der Wurm, der kriechend im Staube webt,
Flög' er des Adlers Flug?
Singet der Fisch, der im Netze keucht,
Wie Lerch' und Nachtigall?

Der Schwan noch etwa singet, im goldnen Traum
Von alter Jugendkraft, sein säkularisch Lied:
Die Geister der Schwän' empfangen ihn;
Er stirbt im süßen Gesang!

Das Lied vom Bache.

Traurig ein Wandrer saß am Bach,
Sah den fliehenden Wellen nach;
Ein welker Kranz umwand sein Haupt.
„Was blickst du, Wandrer, matt umlaubt,
So traurig nieder?"

Jüngling, den Bach der Zeit hinab
Schau' ich in das Wellengrab
Des Lebens; hier versank es, goß
Zwey kleine Wogen; da zerfloß
Die dritte Woge.

Jüngling, im großen Zeitenraum
Schweben wir also! Der Schaum,
Die Menschenthaten, er zerrinnt
Auf glatter Fläche; leiser Wind
Hat ihn verwehet!

Jüngling, ein Menschenleben, schwach
Träufelts in der Zeiten Bach.
Sie rollt, sie wölbt sich prächtig um
Die erste Welle; sieh! wie stumm
Die dritte schweiget.

Trübe zum Wandrer saß ich hin,
Sah die krausen Wellen fliehn,
Sah Tropfen sinken in den Bach,
Die Wogenkreise sanken nach;
Mir flossen Thränen.

Jüngling, o deine Ruhmesthrän'!
Rinnet edel! Lieb und schön
Lacht Lebensblüth' am Morgen früh;
Doch, ach! die frühen Kränze, wie
So schnell sie welken!

Jüngling, ich war um's Vaterland,
Edler Thor, wie du entbrannt!
Gerungen hab' ich und gelebt;
Und was errungen, was erstrebt?
Die dürren Blätter.

Jüngling, o sieh, da gleitet hin
Spreu im Strome! Prächtig ziehn
Die Schäume; die Kleinode sind
Versunken. Jenes Hügels Wind
Pfeift leere Lieder.

Traurig den Bach sah' ich hinab,
Thränen träufelten in's Grab
Des Ruhmes. „Lieber Wandrer du,
Was giebt denn Glück, was giebt denn Ruh?"
Sank ihm zum Busen.

Jüngling, o sieh' im Bache dich!
So sah' ich mit Wonne mich
Im Freunde seel- und herzvereint;
Ein Lüftchen schied uns, Bild und Freund
War fortgewehet!

Jüngling, o sieh' im Bache dich!
So sah' ich mit Wonne mich
In meiner Lieben. Süßer Wahn!
Das Leben rann, das Bild zerrann,
Und Glück und Liebe!

Jüngling, ich floh zu strenger Müh;
Oft, ach öfters täuschet sie.
Ich wacht' um manches edle Herz
Mit Brudertreu; mit Bruderschmerz
Sah' ichs versinken!

Trübe, verzweifelnd sah' ich ab:
„Grab des Ruhmes, Tugendgrab,
Des Lebens Grab, o wärest du
Auch meines! Läge stumme Ruh'
In deinem Abgrund."

Jüngling, o Thor, wo findest du
Je in Wuth der Seele, Ruh?
Wir müssen all' den Bach hinab.
Was mir, dem Jüngling, Mühe gab,
Giebt mir nun Labung.

Dorten hinan, wo sich's ergießt,
Wo der Strom in Wolken fließt,
Da weint man nicht der Lebenszeit;
Zum Meer der Allvergessenheit
Kann nichts hinüber!

Trinke noch immer Wonne dir,
Jüngling, aus dem Strome hier;
Ich schöpfe meinen Labetrank,
Dem guten Gotte sag' ich Dank,
Und wall' hinüber!

Also vom Bach der Greis erstand;
Um des Jünglings Schläfe wand
Er seinen Kranz. Der Kranz erblüht',
Und immer sprach des Baches Lied
Dem Jüngling Weisheit.

Die Schwestern des Schicksals.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid;
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Blick umher, o Freund! und siehe
Sorgsam, wie der Weise sieht.
Was vergehen muß, vergehet,
Was bestehen kann, bestehet,
Was geschehen will, geschieht.

Heiter sind des Schicksals Schwestern,
Keine blasse Furien,
Durch der sanft Verschlungnen Hände
Webt ein Faden sonder Ende
Sich zum Schmuck der Grazien.

Denn seit aus des Vaters Haupte
Pallas jugendlich entsprang,
Wirket sie den goldnen Schleyer,
Der, mit aller Sterne Feyer,
Droben glänzt Aeonen lang.

Stets an ihrem Meisterwerke
Hängt der Parzen ernster Blick.
Weisheit, Macht und Güte weben
In des Wurms und Engels Leben
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid;
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Die Tonkunst.

Die du droben den Reihn der Sterne
Und der Unsterblichen führst,
In ewig jungem, schwebendem Jubeltanz,
Nah und näher hinan des Allvollkommnen Thron,
Und tief hienieden im Erdenthal,
Unter des Himmels heiligem Blau,
In leisen Tönen, im verlornen Laut
Der Ahnung, unser Herz
In die Chöre der Himmel erhebst:

Ewige Harmonie!
Kling' ein in meine Saiten!
Heilige Harmonie!
Kling' ein in meine Seele!
Sie fühlet dich; sie will, sie wird dich fühlen!
Des Wohllauts ew'ge Kette zieht
Auch meinen Geist. Es wallt mein Herz
Im Strome der Melodie zum hallenden Ocean
Der Allvollkommenheit.

Wach auf in mir, du leiser Himmelston,
Der meine Seele ward.

Aus keiner Engelsharf' entquollest du. Dich hauchte
Der Ewige selbst mir ein.
Du bist mir Ewigkeit,
Bist Gottesgefühl in mir, der unendlichen Harmonie
Vorahnende Verkünderin.
Wenn einst mein Geist
Vom Erdenstaube sich hebt empor,
Und seiner Fesseln sanft sich windet los:
Zu Hülfe komm ihm dann, du heil'ger Strom,
Von Tönen andrer Welt,
Umström ihn ganz, und trag' ihn sanft hinüber.
Des Himmels Gabe bist du uns,
O Tonkunst! Bist ein Tropfen
Von jenem hellen melodischen Wollustmeer
In dem das Weltall schwimmt,
Ein Meer von Zahl und Maaß und Lieb' und Tanz und Leben!
Der Tropfen floß hernieder
Dem Wandrer zur Erquickung,
Zur Labung ihm, hin in sein Vaterland,
Ein ziehend Sehnen nach dem vollern Strom.
Als Adam, als die erste Mütter einst
Den ersten Todten sahn, ach ihren Sohn
Und den erschlagnen kalten Leichnam, nun
Auf ewig kalt, auf ewig tödt,
Mit starrer Hand umfaßten,
Und ihre Seelen untergehn,
Versinken wollten im verstummten Schmerz;
Da war's, da regten Töne sich
Des Mitgefühles einer andern Welt;
Der Ewigkeit verschlossenes
Gewölbe brach: Musik erklang auf Erden!

Des Seraphs Laute in der Hand
Schwebt über ihnen der Gestorbene
In unsichtbarem Glanz. Es sangen leise Töne
Den Armen Trost in's Herz. Es träufelte
Mit jedem neugehörten Ton
Der Thau des Friedens in ihr schmachtendes
Gebein. Der Unsichtbare
Sang mächtiger, zog aus den Himmelssaiten
Den Ton der Unvergänglichkeit,
Des ew'gen Wallens hin zu höherm Licht,
Des steten Sehnens nach dem vollern Strom;
Er sang das Lied der Sterne,
Den Wandelgang um ihres Vaters Thron;
Den ewig guten Vater
In aller seiner Liebe,
Und stieg, ein sel'ger Geist,
Stieg auf dem letzten, innigsten der Töne,
Der ewig tief in ihrem Herzen blieb,
Gen Himmel wieder auf.

Wenn in des Lebens Labyrinth,
Im dunkeln Hain der bangen Mitternacht,
Umringt von Thiergeheul' und Höllenstimmen,
Mein Herz erbebt,
Und über sich verzagt,
Und nirgends Ausgang findet:
Des Himmels Tochter, süße Zauberin,
Nicht mit Sirenen —, nicht mit Feenklang
Erscheine mir; ein Lied der Andacht flöße
Mir Ruh' in's Herz.

Wie wird mir? Hör' ich nicht
Ihr Kommen? Fühl ich nicht
Ihr sanftes Schweben wie im Mondesstrahl?
Sie spricht mir zu; ein Engel spricht zu mir,
Ein Himmelswesen, das unmittelbar
Mein Herz berührt, die weinende
Gerührte Laute! und den Klageton
Schnell in Triumph verwandelt.

„Verlassener, was zagest du
In trüber Einsamkeit?
Gott, der den Gang der Sterne kennt,
Kennt auch der Menschen Herz.

Er giebt dem Schiffe seinen Weg,
Den Winden ihre Bahn;
Er wird auch dir, im Wellenmeer
Des Lebens, Weg verleihn.

Was zagest du! der Erde Noth
Geht wie ein Traum vorbey,
Und was dir heute Mißlaut dünkt,
Ist morgen Harmonie.“

„Schau gen Himmel, und sieh! Am hohen Tempelgewölbe
Funkeln Sterne, da glänzt Gottes unsterbliche Schrift.
Kann dein Auge sie zählen? Dein Ohr die Stimme vernehmen,
Die des Erschaffenden Ohr ewig und ewig vernimmt?
So tönt alles um dich. Ein Strahl der Sonne erklingt dir
Sieben Töne des Lichts, golden und heilig im Klang.

Allenthalben strömet dir zu das große Geheimniß
Deiner Vollendung; du lernst ewig und ewig daran.
Maaß, Bewegung und Zahl im Kampf der liebenden Eintracht
Spricht in Tönen dir zu: Eines in Allem ist Gott!"

O Harmonie, ich flehe dir,
Du Freundin meines Seyns zum höhern Seyn,
Du Seele meiner Seele! Rufe mir,
Aus jedem Wesen rufe
Den reinen Ton hervor, zu dem es klingt.
O Führerin durchs Leben! Freundschaft ist
Der Seelen Einklang. Lieb' und Güte sind
Der süße Wohlklang, der in Allem tönt;
Der immer reiner, immer höher steigt.
Wohin? Wohin? Zu welcher Symphonie
Der Symphonien?

Abendlied unter Blumen.

Und wenn sich einst die Seele schließt,
Wie diese Abendblume,
Wenn alles um sie Dämmrung ist
Von Lebensglück und Ruhme;
Und ihre Freuden rings umher
Ihr kalte Schatten scheinen:
O Seele, wirst du auch so schwer,
Wie diese Blume, weinen?

Beweinen deiner Jugend Saft
In öde Luft verhauchet,
Verwelkte Blüthe, Lebenskraft
In Tagesgluth verrauchet;

Und wenn die letzten Blick' umher
Mit Reue dich entfärben:
Was bleibt dir dann, Verlaßne, mehr
Als, Blumen gleich, zu sterben?

Macht seine große Allmacht je
Geschehnes ungeschehen?
Und stillt sie auch das innre Weh,
Sich selbst beschämt zu sehen?
Und wächst nicht jeder Menschenthat
Der Keim so tief verborgen?
Wer schafft mir neuen Blumenpfad,
Und neuen Jugendmorgen?

Du holder Schlaf, schaffst beydes! Du
Erneust der Jugend Morgen,
Erneust, im Frühlingshain voll Ruh,
Die Lethe aller Sorgen!
Bist Todesbruder! O wie schön
Mein Seyn und Nichtseyn gränzen!
Wie Thau wird meine Abendthrän'
Am bessern Morgen glänzen.

Und nach dem Tod? Es wird uns seyn,
Als nach des Rausches Schlummer:
Verrauscht, verschlummert Lebenspein
Und Schmerz und Reu und Kummer.
O Tod, o Schlaf! der dich erfand,
Erfand der Menschheit Segen:
Breit' aus auf mich dein grau Gewand,
Zur Ruhe mich zu legen.

Denn, was wär' unsre Lebenszeit,
Auch unsre Zeit der Freuden?
Ein Wirbel voll Mühseligkeit,
Ein Tagwerk süßer Leiden,
Ein ew'ger Taumel! holder Schlaf,
Zu neuem Freudenmahle
Reich' mir, für alles was mich traf,
Heut auch die Labeschale!

Spruch der Herme.

Rede deutsch, o du Deutscher! sey kein Künstler
In Gebehrden und Sitten. Deine Worte
Sey'n wie Thaten, wie unerschütterliche Felsen der Wahrheit.

An das Glück.

Hoffst du, betrügrisch Glück, ich werde zittern,
Und sklavisch um Erbarmen zu dir flehn,
Wenn über mir in schrecklichen Gewittern
Sich deiner Wuth entflammte Pfeile drehn?
Es mag dein Zorn der Thoren Schwarm erschüttern,
Die dir allein die Herrschaft zugestehn:
Mich schreckt er nicht! Es mag die Welt zersplittern;
Auf ihrem Staub werd' im Triumph ich stehn.

Wir kennen uns! Du weißt es, ob ich weiche
Im Kampf mit dir? Ich segne deine Wuth,
Die meine Kraft erhöht und meinen Muth.
Stets feiner durch des Hammers schwere Streiche
Und glänzender wird der sonst schlechte Stahl;
So zürne nur, und häufe Qual auf Qual!

Weh und Wohl.

Weh dem Menschen, dessen Herz
Nichts zur Freud' entzündet;
Der sich, zwischen Gram und Schmerz,
Matt durchs Leben windet;
Der, des Unbestandes Spiel,
Nirgends seiner Wünsche Ziel,
Nirgends Ruhe findet;
Den sein eigner Schatten schreckt,
Und ein Hauch zu Boden streckt!

Wohl dem Menschen, dem das Blut
In den Adern hüpfet;
Der mit immer frohem Muth
Durch das Leben schlüpfet;
Der, bescheiden im Genuß,
Der, gelassen im Verdruß,
Freud' an Kummer knüpfet;
Und, bey wilder Stürme Wuth,
An der Hoffnung Busen ruht!

Trost beym Abschiede.

Getrennter Freundschaft sind die Alpen Hügel.
Zu fern ist ihr kein Land, zu wild kein Meer.
Sie hat, wie Amor, zum Verfolgen Flügel,
Doch nicht zum Flattern, so wie er.

Die Freundschaft.

Weil Tugend nicht, noch Geistesgabe
Den Eigensinn des Schicksals rührt,
Das uns den kurzen Weg zum Grabe
Durch Blumenflur und Wüste führt —
Weil alles hier den Wechsel fühlet,
Das Glück mit unsern Wünschen spielet,
Das beste Herz sich oft verirrt,
Und seines Irrthums Opfer wird:
Soll ich mit finsterm Blick und träge,
Tief in mich selbst verhüllet, gehn;
Nicht Blumen pflücken, die am Wege
Sich duftend mir entgegen blähn?
Vorübereilend frostig grüßen
Den guten frommen Wandersmann;
Nicht freundschaftlich mich an ihn schließen,
Und, ach! so lang' ich immer kann,
Das Glück, ein Mensch zu seyn, genießen?

Erfindungsreich zu ihrer Qual
Ist die Vernunft, die dies befahl.
Zum Vorrecht ward sie uns gegeben;
Doch ach! indem wir uns durch sie
Vor allen Thieren stolz erheben,
Verbittern wir uns selbst das Leben,
Und ernten Gram für unsre Müh.
Ein guter Gott hat nicht vergebens
Gestreuet Freuden ohne Zahl
Auf die bedornte Bahn des Lebens;
Er läßt von allen uns die Wahl.

Hier beut der Reichthum seine Schätze;
Dort zeigt der Ruhm uns goldne Plätze,
Noch unerfüllt im Götterchor;
Auch steigt im lachenden Gefilde
Der Tempel Amors dort hervor;
Daß er sein rohes Herz zur Milde,
Zur Anmuth seine Sitten bilde,
Eilt flatternd ihm der Jüngling zu;
Ihn suchet lächelnd selbst der Weise,
Und sammelt hier, durch kurze Ruh,
Sich neue Kräfte zu der Reise.
Ruhm, Liebe, Reichthum, weicht zurück!
Erhabne, sanfte Seelen finden,
Sich sehen, Sympathie empfinden,
In Einem heitern Augenblick
Auf Ewigkeiten sich verbinden —
Dies ist der Menschheit erstes Glück,
Und dieses nur kann mich entzünden!
Es ist so reizend, seinem Pfad
In Wüsten, die kein Fuß betrat,
Mit einem Freunde nachzuspüren;
So reizend, mit geschlungner Hand,
An einer jähen Tiefe Rand,
Auf morschen Stegen sich zu führen;
Dem Dürstenden aus hohler Hand
Den ersten Labetrunk zu bringen;
Wenn Stürme gegen Stürme ringen,
Und Wanderern Verderben dräun,
Mit ihm des Mantels Schutz zu theilen,
Und in dem schauervollsten Hain,
Wo Räuber lauern, Wölfe heulen,

Beym Mittagsstrahl, bey Mondenschein,
Durch Unschuld sicher, zu verweilen;
Noch reizender, des Schöpfers Macht
Mit der Musik des Hains zu preisen;
In einer hohen Linde Nacht
Am Tische der Natur zu speisen;
Bey jedem müherfüllten Gang
Sich zu ermuntern mit Geschwätzen,
Und, unter freudigem Gesang,
An kühle Bäche sich zu setzen.
O Freundschaft, erstgebornes Kind
Des liebevollsten aller Wesen,
Süß, wie die Träume vom Genesen
Dem hoffnungslosen Kranken sind!
O, dieses Lebens Labyrinth,
Was wär' es ohne dich? Verbreite
Dein mildes Licht auf meinen Schritt!
Stolz auf dein göttliches Geleite,
Geh' ich, wohin du führest, mit.
Als Knaben hast du mich getragen,
Als Jüngling warnend mich gelenkt;
Erbarmt hast du dich meiner Klagen,
Auf Wunden, die du mir geschlagen,
Mit neuen Freuden mich getränkt.
Dich will ich im Genuß verehren,
Dir will ich danken im Verlust;
Es stillen sich des Abschieds Zähren
An eines neuen Freundes Brust.
Oft, wenn das wunde Herz noch blutet,
Führt den Gefährten unvermuthet

Ein Umweg wieder auf uns zu;
Die frühe sich verloren hatten,
Begegnen sich im Abendschatten,
Und gehen Hand in Hand zur Ruh.

Ihr, meiner Wallfahrt erste Wonne!
Ihr Edlen, die mein Arm umschloß,
Als noch auf uns die Morgensonne
Ihr allbelebend Feuer goß,
Vergebens grüßet euch mein Segen,
Vergebens wallt euch meine Brust,
Streckt sich, zur süßgewohnten Lust,
Mein Arm dem eurigen entgegen!
Ihr seyd zerstreut! Auf fernen Wegen
Muß ich, ein Spiel des Schicksals, gehn!
O, werd' ich in den dunklen Gründen,
Durch die sich meine Schritte winden,
Nicht einen von euch wiedersehn?

Der Jahrmarkt des Lebens.

Ich sing' euch ein Mährchen vom Jahrmarkt des Lebens!
Auf diesem läuft mancher, und mustert vergebens;
Es dünkt ihn, er wähle Kleinode sich aus:
Doch bringt er nur Spielwerk und Flitter nach Haus.

Der Eine, bey weitem der Dümmste von Allen,
Stürmt, athemlos schnappend, durch Buden und Hallen,
Und dinget und marktet, um funkelnden Staub,
Des launigen Schicksals tagtäglichen Raub!

Der Andre, schon klüger, erstrebet sich Würden,
Und vornehme Titel! Zwar glänzende Bürden:
Doch tröstet ihn dieses, so hart es auch drückt,
Daß Fama posaunt, und der Pöbel sich bückt!

Der Dritte läßt willig von Schönheit sich blenden;
Er könnte sein Leben, sein Alles verschwenden,
Um nur in zwey Augen den Himmel zu sehn.
Ach, hört' er denn niemals, daß Reize vergehn?

Preislisten von Bacchus erfreulichen Gaben
Bezaubern den Vierten: Die Nummer zu haben,
Und jene, begehrt er. Ach! sieht er denn nicht
Im Boden des Fasses die lauernde Gicht?

Der Fünfte nur wählt sich die Krone der Waaren.
Gern läßt er das Spielzeug der Uebrigen fahren;
Er strebt nach Gesundheit, und daß ihm getreu
Die freundliche Weisheit im Alter noch sey!

Es lebe der Fünfte, der König der Weisen!
Ach! dürft' ich, als Parze, die Messe bereisen;
Ihm schenkt' ich mein ganzes Gespinnste sehr gern,
Und ließe kein Fädchen den übrigen Herrn!

An Gott.

Wenn, auf des Ungewitters Feuerwagen,
Du dein Geschoß, Allmächtiger ergreifst,
Und, fürchterlich im Sturm herab getragen,
Von ihrem Sitz die hundert Thronen schleifst,

Wenn Pestilenz auf deinem Pfade schreitet,
Wenn Hunger schnell vor deinem Antlitz eilt;
Wenn Flamme dir die blut'ge Bahn bereitet,
Und Tod zu dir aus hohlen Gräbern heult:

Dann weh' auch mir! O wär' ich nicht geboren,
Die böse That von meinem Volk zu sehn!
Ich höre schon, wie an des Landes Thoren
Voll Ungestüms der Rache Boten gehn.
Du sendest uns zur Warnung nicht Kometen,
Du reißest nicht des Erdballs Pfeiler los:
Die Laster sind die schrecklichen Propheten
In unsrer Brust, in unsrer Hütten Schooß.

Ich will das Spiel, von deiner Huld geliehen,
Stark schlagen, daß von seiner Saiten Klang
Der Hügel bebt, und Aller Herzen,
Und Aller Mund sich öffnet zum Gesang!
Ich will mit Macht den Wahn des Pöbels tödten;
Sein stolzer Nacken beuge sich dem Schall,
Und wer nicht wird ob seiner Schuld erröthen,
Der zittre denn vor seinem nahen Fall!

Wenn ich, o Gott, einst über Staub und Erde
Erhoben bin, und aller Ueberdruß
Der Redlichen, und quälende Beschwerde
Vor meinem Blick in Nacht verschwinden muß;
Dann leg' ich dir die goldne Harfe nieder,
Und sage: Heil! Du hast sie mir gewährt!
Ein gleiches Lied tönt meinem Volk nicht wieder,
Bis es mit Scham zurück zur Tugend kehrt!

Hohenstauffen.

Sey mir heilig, Kind der Erde,
Oeder, stiller Hügel hier!
O du Land voll Trümmer, werde
Tempel einer Gottheit mir!

In den wundervollen Zeiten
Alter deutscher Redlichkeit,
Warst bey Kriegen du und Streiten
Unsrer Helden Sitz geweiht.

Jener Helden, uns zu Spiegeln
Ach! vergeblich aufgestellt!
Furchtbar, von den Sieben Hügeln
Bis zum Beduinenzelt!

Araber und Syrer fielen,
Ihres Löwenmuthes Raub,
Und der Herrscher lag im Kühlen,
Und die Völker leckten Staub!

Aber nun, von Blute trunken,
Liegt ihr Schwert mit Sand bestreut!
Ach! in Staub ist hingesunken
Hohenstauffens Herrlichkeit!

Königthronen, Schäferhütten
Sind der Gottheit leichtes Spiel,
Und vermieden, überschritten
Hat kein Sterblicher sein Ziel.

Aber wenn nach langen Jahren
Ein verkehrt Geschlecht erwacht,
Das der alten Heldenscharen,
Und der Vätertugend lacht;

Wenn dann der entnervten Rechte
Ihrer Ahnherrn Schwert entsinkt,
Und der Greuel finstrer Nächte
Nun auf jedem Pfade winkt;

Wenn unrühmlich wir verderben,
Wenn für Gott und Vaterland
Keiner wagt den Tod zu sterben,
Den des Frühlings Barde fand:

O dann heb' aus Dunkelheiten
Dich, ein Warner in Gefahr,
Geist des Hügels! uns zu deuten,
Was Germanien einst war.

Das teutsche Kaiserthum.

Bey Josephs II. Thronbesteigung.

O du, der mit der wundervollen Rechte
Den Kreis des Erdenballs bewegt!
Versöhnt empfang' den Weihrauch, dir von Teuts Geschlechte
Auf den Altar gelegt!

Was ihm vordem, an blutbetrieften Eichen,
Der Chor geweihter Jungfraun sang;
Was von der Felsenwand, behängt mit Siegeszeichen,
Zurück der Nachhall klang;

Was ihm der heil'ge Barde prophezeihte,
Wenn er der Gottheit Glut empfieng,
Und über ihm der hehre Vollmond, im Geleite
Der goldnen Sterne gieng:

„Das von Herciniens beschneiten Spitzen,
Vom Meer her; von der Erde Ziel,
Ein Volk erkießt sey, jene Thore zu besitzen,
Wo Brennus kämpfend fiel;"

„Vertrauend auf des Heldenarmes Stärke,
Verhöhnend niedrigen Betrug,
Rom zu zerschmettern, das, gewöhnt an Wunderwerke,
Den Erdkreis niederschlug."

Das alles hast du, Väter, an dem Tage,
Der deiner Wunder Denkmal trägt,
Teutonien gewährt, o Gott, der in die Wage
Der Erde Völker legt!

Dir dankt, begeistert neue Saiten schlagend,
Dir dankt dies nie zerstörte Reich,
Das tausend Sonnen grüßte, majestätisch ragend,
Der Zeder Gottes gleich.

Dir dankt der Fürsten unzählbare Menge
Von Land zu Land, vom Rhein zum Meer,
Groß durch Trophäen, größer noch durch das Gepränge
Um deinen Altar her.

Dir dankt, den eine Mutter Thaten lehrte,
Die größer ist, denn ihr Geschlecht,
Auf deren Wink der holde Friede wiederkehrte,
Und das verscheuchte Recht.

Auch ich, auch ich will deinen Ruhm erhöhen,
In jubelvollem Siegeston!
Nichts größres, Vater, ließest du die Sonne sehen,
Als Deutschlands Kaiserthron!

Den Bagdad nicht mit seinen stolzen Heeren
Erschüttern konnte, nicht der Chan
Treuloser Hunnen, nicht der Normann, der in Meeren
Auf Tod der Tapfern sann;

Nicht Pöbel vom karpatischen Gebirge
Und vom Eridanus gesandt,
Daß er die Saat verwüste, und den Landmann würge,
Mit ungestrafter Hand!

Von welchen Feinden, von wie viel Gefahren
Hast du Teutonien befreyt!
Wie viel der großen, fürchterlichen Völkerscharen
Durch deinen Wink zerstreut!

So sah ich, Vater, unter deinem Schilde
Dies Land, als uns der finstre Tag
Der Leiden kam, und ach! das jammernde Gefilde
Voll Bruderleichen lag.

Noch schimmert auf zermalmter Waffenstätte
Die Axe, die den Feldherrn trug;
Noch schweben Adler um der Tapfern Todesbette,
Die seine Rechte schlug.

Ach! welcher Quell, den fromme Schäferinnen
Besuchten, welcher Thäler Schooß
Ward nicht entheiligt? Wer kann sich der Höhn entsinnen,
Wo Hirtenblut nicht floß?

In seines Uebermuths bethörtem Sinne
Theilt uns der Franzen König schon!
Schon lächelten die Junker mit dem glatten Kinne
Dem Volk der Männer Hohn!

O wenn noch droben am erhabnen Throne,
Vor dem auch unser Schutzgeist steht,
Der Deutschen Nam' erschallt, o so gieb uns Ottone,
Auf Deutschlands Stuhl erhöht!

Daß sie das Joch des Vaters Rhein zerbrechen,
Und kühn aus ihrem Felsennest
Die Mörder ziehn und schrecklich jede Thräne rächen,
Die ihre Wuth erpreßt!

Das Wetter, das uns zu vernichten dräute,
Sey ihnen allen zugekehrt;
Dem, der die Seine bändigt, dem, der neuem Streite
Am Strymon Rosse nährt!

Uns aber, Gott, laß Vätertugend ehren!
Laß deutsche Redlichkeit und Treu
Im schönen Schwesterbunde segnend wiederkehren:
Dann sind wir groß und frey.

Klage des Patrioten.

O daß mein Blut für's Vaterland,
Für dich, für dich, mein Deutschland, spritzte!
O daß mir, in erhabner Hand,
Das Schlachtschwert meiner Ahnen blitzte!
Dann wollt' ich, glühend von Begier,
So manch gefesseltes Revier
Befreyn, und, kühn, in meiner Jugend Kräften,
An's Louvre selbst die hohen Adler heften!

Allein, wo ist der Held, der mich
Die Pfade meines Ruhmes leitet?
Wo ist der Krieger, welcher sich
Dem Streite weiht, wenn Tugend streitet?
Den nie des Goldes Glanz verführt?
Den nur der Brüder Wohlfahrt rührt?
Den, wenn einst Erd' und Thaten fliehen,
Die Hermann gern in ihre Chöre ziehen?

Ich sehe keinen Helden mehr!
Ich sehe keine Siegeszeichen!
Die Tempel sind von Fahnen leer,
Und voll von unberühmten Leichen!

Im Wirbeltanze drehet sich
Der kühne Junker ritterlich;
Läßt um den Hals gemahlte Bänder fliegen,
Und kämpft er ja, so ist's in Amors Kriegen.

Geht hin zu eurer Väter Grab!
Geht, und bekennet eure Schande!
Ergreift das Schwert, das Gott euch gab!
Wo nicht, so flieht vom Vaterlande!
Denn solche Memmen duldet nicht
Der Erde heil'ges Angesicht,
Und die Natur, durch Mild' erhaben,
Streut nicht für Frevler ihre Gaben!

Fluch treffe das verwünschte Land,
Das Wunden zählt, und sie nicht heilet!
Sich straf' es, mit ergrimmter Hand
Im Schlachtsturm wider sich getheilet,
Und sey, vom Throne bis zum Staub
Erniedrigt, gier'ger Völker Raub!
Entblößt von seiner Väter Schilden,
Fröhn' es Beschnittnen oder Wilden!

Elegie auf ein Landmädchen.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm' herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.

Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden, nasses Blickes,
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du, gutes, frommes Mädchen, bist,
Auch im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier;
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach;
Diese Silberquellen ihre Spiegel;
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß wie Mondenschimmer,
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Unterm Grün, durchstrahlt von Himmelsbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf Einer Waizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth;

Band den Waizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber Alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an;
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche,
Nasses Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!

Weht, wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar!

Die Beschäftigungen.

Jener liebet den Hof, liebet das Stadtgeräusch,
Und französischen Modewitz,
Küßt den Damen die Hand, mischet den Potpourri,
Kocht Pomaden und strickt Filet;

Zieht die Säle voll Tanz Wiesen des Frühlings vor,
Roms Kastraten der Nachtigall;
Lebt vom Lächeln des Herrn; dreht, wie ein Wetterhahn,
Nach dem Winde des Hofes sich.

Dieser liebet den Prunk gleissender Wissenschaft,
Stapelt Bücher auf Bücher auf,
Und begaffet den Band, und den bemahlten Schnitt,
Und den gläsernen Bücherschrank.

Jener schachert umher, wie ein Beschnittener,
Stopfet Beutel auf Beutel voll;
Schließt sein Kämmerlein zu, schüttet die Beutel aus,
Und beäugelt den Seelenschatz.

Mich entzücket der Wald, mich der entblühte Baum,
Mich der tanzende Wiesenquell,
Mich der Morgengesang oder das Abendlied
Meiner Freundin, der Nachtigall.

Dämmert endlich mein Traum heiter zum Leben auf,
Giebt der Himmel das Mädchen mir,
Dessen lächelndes Bild mir um die Seele schwebt;
Dann, dann bin ich ein Erdengott!

Wie ein mächtiger Gott flieg' ich den Himmel durch;
Reisse Sterne, wie Blumen, ab,
Und bekränze mein Haupt, trinke die Quelle leer,
Die durch Rosen der Engel fleußt!

Das Landleben.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs;
Jeder blinkende Kiesel
Predigt Tugend und Weisheit ihm.

Jedes Schattengesträuch ist ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm sein Geist näher vorüberwallt;
Jeder Rasen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabnen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
Wenn das liebliche Frühroth
Durch die Bäum' auf sein Bette scheint.

Dann bewundert er dich, Gott! in der Morgenflur,
In der steigenden Pracht deiner Verkünderin,
Deiner herrlichen Sonne,
Dich im Wurm und im Knospenzweig;

Ruht im wehenden Gras, wenn sich die Kühl' ergießt,
Oder strömet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blüthe,
Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein bestrohetes Dach, wo sich das Taubenvolk
Sonnt und spielet und hüpft, winket ihm süßre Rast,
Als dem Städter der Goldsaal,
Als der Polster der Städterin.

Und der spielende Trupp schwirret zu ihm herab,
Gurrt und säuselt ihn an, flattert ihm auf den Korb,
Picket Krumen und Erbsen
Picket Körner ihm aus der Hand.

Einsam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, setzet sich auf ein Grab,
Und beschauet die Kreuze
Mit dem wehenden Todtenkranz,

Und das steinerne Mal unter dem Fliederbusch,
Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt,
Wo der Tod mit der Sense,
Und ein Engel mit Palmen steht.

Wunderseliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel segneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus!

Die Seligkeit der Liebenden.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die seinen Jugendtraum begrüßt,
Wenn Arm um Arm, und Geist um Geist sich windet,
Und Seel' in Seele sich ergießt!

Die Liebe macht zum Goldpallast die Hütte,
Streut auf die Wildniß Tanz und Spiel,
Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
Giebt uns des Himmels Vorgefühl!

Sie macht das Herz der Schwermuth frühlingsheiter;
Sie bettet uns auf Rosenaun,
Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit schaun.

Sie giebt dem Kranz des Morgens hellre Röthe,
Und lichtres Grün dem Schattenwald,
Und süßern Klang der späten Abendflöte,
Die aus des Dorfes Büschen schallt.

Die Liebenden sind schon zu bessern Zonen
Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöht,
Empfahen schon des Himmels goldne Kronen,
Eh' ihr Gewand von Staub verweht.

Sie kümmern sich um keine Erdengüter,
Sind sich die ganze weite Welt,
Und spotten dein, du stolzer Weltgebieter,
Vor dem der Erdkreis niederfällt.

Sanft hingeschmiegt auf seidne Frühlingsrasen,
Auf Blumen eines Quellenrands,
Verlachen sie, die bunten Seifenblasen
Des lieben leeren Erdentands.

Ein Druck der Hand, der durch das Leben schüttert,
Und eines Blickes Trunkenheit,
Ein Feuerkuß, der von der Lippe zittert,
Giebt ihnen Engelseligkeit.

Ein Blick der Lieb' aus dem die Seele blicket,
In dem ein Engel sich verklärt,
Ein süßer Wink, den die Geliebte nicket,
Ist tausend dieser Erden werth.

Ein Herzenskuß, den selber Engel neiden,
Küßt ihren Morgenschlummer wach;
Ein Reihentanz von ewigjungen Freuden
Umschlingt den lieben langen Tag.

Ein süßer Schlaf sinkt auf ihr keusches Bette,
Wie auf die Lauben Edens sank.
Kein Endlicher mißt ihrer Freuden Kette,
Der nicht den Kelch der Liebe trank.

Die künftige Geliebte.

Entschwebtest du dem Seelengefilde schon,
Du süßes Mädchen? Wehet das Flügelkleid
Dir an der Schulter? Bebt der Strauß dir
Schon an der wallenden schönen Brust auf?

Ein süßes Zittern zittert durch mein Gebein,
Wenn mir dein Bildniß lächelnd entgegen tanzt,
Wenn ich's auf meinem Schooße wiege,
Und an den klopfenden Busen drücke.

Der Garten taumelt; rötheres Abendroth
Durchströmt die Wipfel, purpurt die Mayenluft;
Wie Engelflügel niedersäuseln,
Rauschet die Laube vom Kußgelispel.

An deiner Leinwand flittert vielleicht mein Bild
Dir auch entgegen, schmiegt sich an deine Brust,
Und deine Sehnsuchtsthräne träufelt
Ueber die seidenen Purpurblumen.

Seyd mir gesegnet, Thränen! Ihr flosset mir!
Bald schlägt die Stunde! Ach, dann entküß' ich euch
Dem blauen Aug', der weißen Wange;
Trinke den Taumel der Erdenwonne!

An voller Quelle weil' ich, und schöpfe mir
Der Freuden jede, Himmel auf Himmel, mir,
Sie, deren Seelen mich umschwebten,
Träumt' ich im seligen Hain der Zukunft!

Blüh unterdessen schöner und schöner auf,
Du süßes Mädchen! Leitet, ihr Tugenden,
Wie eine Schar von Schwesterengeln,
Sie durch die Pfade des Erdenlebens!

Ein reinrer Aether lache herab auf dich!
Tönt, Nachtigallen, wenn sich der Abend neigt,
Im Apfelbaum vor ihrem Fenster,
Goldene Träum' um ihr Mädchenbette!

Doch süßre Träume thaue das Morgenroth
Um deine Schläfe, Träume der Seraphim,
Wenn jener Tag dem Meer' entschimmert,
Da ich dich unter den Blumen finde!

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien;

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch labt uns in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerrißne Seelen Ruh!

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu seyn!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemessen,
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare.
Eh die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden!
Ruht bey hellem Becherklang
Unter grünen Linden!

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen!
Keine Bien' im Frühlingsthal'
Unbelauscht entsummen!
Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben,
Bis der Tod, der Alles raubt,
Kommt, auch sie zu rauben!

Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod' umdüstert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angestoßner Becher,
Noch der frohe Rundgesang
Weinbelaubter Zecher!

Männerkeuschheit.

Wem Wollust nie den Nacken bog
Und der Gesundheit Mark entsog,
Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und sproßt empor,
Wie auf der Wies' ein schlankes Rohr;
Und lebt und webt, der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfleußt,
Beflügelt seinen Feuergeist,
Und treibt, aus kalter Dämmerung,
Gen Himmel seinen Adlerschwung.

Dort taucht er sich in's Sonnenmeer,
Und Klarheit strömet um ihn her.
Dann wandelt sein erhellter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchspäht, und wägt und mißt,
Was schön, was groß und herrlich ist,
Und stellt es dar in Red' und Sang,
Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O schaut, wie er voll Majestät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein krystallner Schattenquell.
Sein Antlitz strahlt, wie Morgenroth;
Auf Nas' und Stirn herrscht Machtgebot.

Das Machtgebot, das drauf regiert,
Wird rasch durch seinen Arm vollführt.
Denn der schnellt aus, wie Federstahl;
Sein Schwerthieb ist ein Wetterstrahl.

Das Roß fühlt seines Schenkels Macht,
Der nimmer wanket, nimmer kracht.
Er zwängt das Roß, vom Zwang entwöhnt,
Er zwängt das Roß, und horch! es stöhnt.

Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut:
Und dennoch schaut, wo er sich zeigt,
O schaut, wie ihm sich Alles neigt!

Die edelsten der Jungfraun blühn,
Sie blühn und duften nur für ihn.
O Glückliche, die er erkiest!
O Selige, die sein genießt!

Die Fülle seines Lebens glänzt,
Wie Wein, von Rosen rund umkränzt.
Sein glücklich Weib, an seiner Brust,
Berauscht sich draus zu Lieb' und Lust.

Frohlockend blickt sie rund umher:
Wo sind der Männer mehr, wie Er?
Sie, ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürst um Ehr' und Gold.

Wie, wenn der Lenz die Erd' umfäht,
Und sie mit Blumen schwanger geht:
So segnet Gott durch ihn sein Weib,
Und Blumen trägt ihr edler Leib.

Die alle blühn, wie Sie und Er,
Sie blühn gesund und schön umher,
Und wachsen auf, ein Zedernwald,
Voll Vaterkraft und Wohlgestalt. —

So glänzt der Lohn, den der genießt,
So das Geschlecht, das dem entsprießt,
Dem Wollust nie den Nacken bog
Und der Gesundheit Mark entsog.

F r e y h e i t.

Freyheit wünschest du dir, und klagst alltäglich und zürnest,
Daß dir Freyheit fehlt, über Despoten-Gewalt? —
Lern' entbehren, o Freund? Beut Trotz dem Schmerz und dem Tode!
Und kein Gott des Olymps fühlet sich freyer, als du. —
Aber noch fragt dein Blick: Wie lern' ich die schwerste der Künste,
Wie den erhabenen Trotz gegen den Schmerz und den Tod? —
Wirb bey der Mutter Vernunft um Tugend, die göttliche Tochter.
Wirb! — Und dein ist die Kunst, dein der erhabene Trotz.

Der große Mann.

Es ist ein Ding, das mich verdreußt:
Wenn Schwindel- oder Schmeichelgeist
m eines Maaß für großes preist.

Du, Geist der Wahrheit, sag' es an:
Wer ist, wer ist ein großer Mann?
Der Ruhmverschwendung Acht und Bann!

Der, dem die Gottheit Sinn bescheert,
Der Größe, Bild, Verhalt und Werth
Und aller Wesen Kraft ihm lehrt;

Deß weitumfassender Verstand,
Wie einen Ball die hohle Hand,
Ein ganzes Weltsystem umspannt;

Der weiß, was Großes hier und da
Zu allen Zeiten fern' und nah,
Und wo und wann und wie geschah;

Der Mann, der die Natur vertraut,
Gleichwie ein Bräutigam die Braut,
In ganzer Schönheit nackend schaut;

Und warm an ihres Busens Gluth,
Vermögen stets und Heldenmuth
Und Lieb' und Leben saugend, ruht;

Und nun, was je ein Erdenmann
Für Menschenheil gekonnt und kann,
Wofern er will, desgleichen kann;

Dabey in seiner Zeit und Welt
Wo sein Beruf ihn hingestellt,
Durch That der Kunst die Wage hält.

Der ist ein Mann, und er ist groß!
Doch ringt sich aus der Menschheit Schooß
Jahrhundert lang kaum Einer los.

Ein gutes Mittel wider den Hochmuth der Großen.

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Vom Hochmuth, den der Große übt.
Der Großen Hochmuth wird sich geben,
Wenn unsre Kriecherey sich giebt.

Auf das Adeln der Gelehrten.

Mit einem Adelsbrief muß nie der ächte Sohn
Minervens und Apoll's begnadigt heißen sollen.
Denn edel sind der Götter Söhne schon,
Die muß kein Fürst erst adeln wollen.

Die Tode.

Für Tugend, Menschenrecht und Menschenfreyheit sterben,
Ist höchsterhabner Muth, ist Welterlöser-Tod:
Denn nur die göttlichsten der Heldenmenschen färben
Dafür den Panzerrock mit ihrem Herzblut roth.

Am höchsten ragt an ihm die große Todesweihe
Für sein verwandtes Volk, sein Vaterland hinan.
Dreyhundert Sparter ziehn in dieser Heldenreihe
Durch's Thor der Ewigkeit den Uebrigen voran.

So groß ist auch der Tod für einen guten Fürsten,
Mit Zepter, Wag' und Schwert in tugendhafter Hand.
Wohl mag der Edeln Muth nach solchem Tode dürsten:
Denn es ist Tod zugleich für Volk und Vaterland.

Der Tod für Freund und Kind, und für die süße Holde
Ist, wenn nicht immer groß, doch rührend stets und schön.
Denn es ist Todesgang, den, nicht erkauft mit Golde,
Im Drange des Gefühls nur edle Menschen gehn.

Für blanke Majestät, und weiter nichts, verbluten,
Wer das für groß, für schön und rührend hält, der irrt.
Denn das ist Hundemuth, der eingepeitscht mit Ruthen,
Und eingefüttert mit des Hofmahls Brocken wird.

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle balgen,
Das ist ein Tod, der nur der Hölle wohlgefällt.
Wo solch ein Held erliegt, da werde Rad und Galgen
Für Straßenräuber und für Mörder aufgestellt!

Der Bauer.

An seinen durchlauchtigen Tyrannen.

Wer bist du, Fürst, daß ohne Scheu
Zerrollen mich dein Wagenrad
Zerschlagen darf dein Roß?

Wer bist du, Fürst, daß in mein Fleisch
Dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut
Darf Klau' und Rachen haun?

Wer bist du, daß durch Saat und Forst
Das Hurrah deiner Jagd mich treibt,
Entathmet, wie das Wild? —

Die Saat, so deine Jagd zertritt,
Was Roß, und Hund, und Du verschlingst,
Das Brod, du Fürst, ist mein.

Du Fürst hast nicht, bey Egg' und Pflug,
Hast nicht den Erntetag durchschwitzt.
Mein, mein ist Fleiß und Brod!

Ha! du wärst Obrigkeit von Gott?
Gott spendet Segen aus; du raubst!
Du nicht von Gott, Tyrann!

Trost.

Wenn dich die Lästerzunge sticht,
So laß dir dieß zum Troste sagen:
Die schlechtsten Früchte sind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

Sinnenliebe.

Ein Honigvöglein, weich und zart
Ist leichte Sinnenliebe.
Von Schmetterlings- und Bienenart
Sind ihre Nahrungstriebe.

Nur für den Lenz hat die Natur
Dies Flatterkind geboren.
Im Lenze lebt und webt sie nur,
Gehegt, gepflegt von Floren.

Kaum dürftest du im Sommer ihr
Das Leben noch erhalten.
Doch unter'n Händen wird sie dir
Gewiß im Herbst erkalten.

Autumnus volles Segenshorn
Wirst du umsonst ihr biethen.
Es nähret sie, statt Wein und Korn,
Nur Duft und Thau der Blüthen.

An die Hoffnung.

Holdseligste der Feen,
Mit liebevollem Sinn,
Vom Himmel auserseshen
Zur Menschentrösterin!
Der schönsten Morgenstunde,
Gehüllt in Rosenlicht,
Der Suada gleich am Munde,
Der Honigrede spricht:

Du, die mich oft erheitert,
Vernimm, o Hoffnung, mich!
Mein freyes Herz erweitert
Zu Lobgesängen sich.
Sie lodern mit dem Feuer
Des frommen Danks empor.
O neig' auf meine Leyer
Dein allgefällig Ohr!

Als mit dem goldnen Alter
Der Unschuld Glück entwich,
Da sandten die Erhalter
Gequälter Menschen dich:

Daß du das Unglück schwächtest,
Des Lasters Riesensohn,
Und Freuden wiederbrächtest,
Die mit der Unschuld flohn.

Nun wandelt im Geleite
Dir ewig Ruhe nach.
Im Aufruhr und im Streite
Mit krausem Ungemach,
Ertheiltest du dem Müden,
Eh' ganz sein Muth erschlafft,
Erquickung oder Frieden,
Und neue Heldenkraft.

Du scheuchest von dem Krieger
Das Grauen der Gefahr,
Und tröstest arme Pflüger
Im dürren Mangeljahr.
Aus Wind und lauem Regen,
Aus Sonnenschein und Thau
Verkündest du den Segen
Der zartbesproßten Au'.

Von deinem Hügel düftet
Ein Balsam für den Schmerz;
Bey seinem Wehen lüftet
Sich das beklommne Herz.
Dein Odem hauchet Kräfte
Verwelktem Elend ein;
Erstorbne kalte Säfte
Belebt dein milder Schein.

Du bist es, die dem Kranken
Die Todesqualen stillt;
Mit wonnigen Gedanken
Von Zukunft ihn erfüllt;
In seinen letzten Träumen
Das Paradies ihm zeigt,
Und unter grünen Bäumen
Die Lebensschale reicht.

Die du den armen Sklaven
Im dunklen Schacht erfreust;
Von unverdienten Strafen
Erlösung prophezeihst;
Dem im Tyrrhenermeere
Die Last des Ruders hebst,
Und über der Galeere
Wie Frühlingswehen schwebst;

O Göttin! Deine Stimme
Tönt der Verzweifelung,
In ihrem tauben Grimme,
Noch oft Beruhigung.
Dein holder Blick entwinket
Sie gieriger Gefahr.
Der Todesbecher sinket,
Der schon am Munde war. —

Und ach! — Verschmähte Liebe
Bräch' ihren Wanderstab
Getrost entzwey, und grübe
Sich vor der Zeit ihr Grab.

Doch du hebst ihr im Leiden
Das schlaffe Haupt empor,
Und spiegelst ihr die Freuden
Erhellter Zukunft vor.

Das hat mein Herz erfahren! —
Schon lange wäre wohl
Von meinen Trauerjahren
Die kleine Summe voll;
Schon hört' ich auf zu streben,
Mir brach das Auge schon;
Ich kam zurück ins Leben
Auf deinen Schmeichelton. —

Vielleicht, daß deiner Zähren
Die letzte bald verschleicht.
Wie lange wird es währen,
So hauchest du vielleicht
Den Seufzer ihr entgegen,
Dem Lieb' und Glück verliehn,
Die Harte zu bewegen,
Die unempfindlich schien.

Und blieb' ihr Herz hienieden
Auch immer unerweicht;
So ist sie dir beschieden
Im Himmel noch vielleicht;
Im Himmelreich, wo Liebe
Die Seelen all' erfüllt,
Und jede Brust die Triebe
Der andern Brust vergilt.

Wann, sonder Erdenmängel,
Dein Reiz in Fülle blüht,
Und Anmuth, holder Engel,
Dein Antlitz überglüht;
Wann sich zur Engelseele
Die deinige verschönt,
Und himmlisch deine Kehle
Zur Himmelsharfe tönt:

Dann, süßer Lohn der Treue!
Beschleicht die leere Brust
Erbarmen oder Reue,
Voll reiner Liebeslust.
In Edens schönster Laube
Beseligt Liebe dich. —
O Paradiesesglaube,
Erhalt' und stärke mich!

Das hohe Lied von der Einzigen.

Hört von meiner Auserwählten,
Höret an mein schönstes Lied!
Ha, ein Lied des Neubeseelten
Von der süßen Anvermählten,
Die ihm endlich Gott beschied!
Wie aus hoffnungslosen Banden,
Wie aus Nacht und Moderduft
Einer tiefen Kerkergruft,
Fühlt er froh sich auferstanden
Zu des Frühlings Licht und Luft.

Diademe, Purpur=Zonen
Demantringe hab' ich nicht:
Hätte gleich, ihr voll zu lohnen,
Schmuck, erkauft für Millionen,
Ein genügendes Gewicht.
Was ich habe, will ich geben.
Ihren Namen, den mein Lied
Lange zu verrathen mied,
Will ich in ein Licht erheben,
Welches keine Nacht umzieht.

Schweig', o Chor der Nachtigallen!
Mir nur lausche jedes Ohr!
Murmelbach, hör' auf zu wallen!
Winde, laßt die Flügel fallen,
Rasselt nicht durch Laub und Rohr!
Halt' in jedem Elemente,
Halt' in Garten, Hain und Flur
Jeden Laut, der irgend nur
Meine Feyer stören könnte,
Halt' den Odem an, Natur!

Glorreich, wie des Aethers Bogen,
Weich gefiedert, wie der Schwan,
Auf des Wohllauts Silberwogen
Majestätisch fort gezogen,
Wall', o Lied, des Ruhmes Bahn!
Denn hinab bis zu den Tagen,
Die der letzte Hauch erlebt,
Der von Deutscher Lippe schwebt,
Sollst du deren Adel tragen,
Welche mich zum Gott erhebt.

Jubelvoll auch offenbaren
Sollst du dessen Göttermuth,
Der, entrückt nun den Gefahren,
Wie Ulyß nach zwanzig Jahren,
In der Wünsche Heimath ruht.
Sturm und Woge sind entschlafen,
Die durch Zonen kalt und feucht,
Dürr' und glühend, ihn gescheucht.
Seines Wonnelandes Hafen
Hat der Dulder nun erreicht.

Seine Stärke war gesunken,
Lechzend hieng die Zung' am Gaum;
Alles Oel war ausgetrunken,
Und des Lebens letzter Funken
Glimmt' am dürren Dochte kaum.
Da zerriß die Wolkenhülle,
Wie durch Zauberwort und Schlag.
Heiter lacht' ein blauer Tag
Auf die schöne Segensfülle,
Welche duftend vor ihm lag.

Wonne weht von Thal und Hügel,
Weht von Flur und Wiesenplan,
Weht vom glatten Wasserspiegel,
Wonne weht mit weichem Flügel
Des Piloten Wangen an;
Wonne, deren Vollgenusse
Kein tyrannisches Verboth
Hinterher mit Seelennoth,
Oder Sturm und Regengusse
Strafender Gewitter droht.

Nah' in diesem Lustgefilde,
Allen seinen Wünschen nah',
Waltet mit des Himmels Milde,
Nach der Gottheit Ebenbilde,
Adonid — Urania.
Froh hat sie ihn aufgenommen
In der Labungsregion,
Ihn, des Kummers müden Sohn,
Froh mit lieblichem Willkommen
In Aedons Flötenton.

Ach, in ihren Feenarmen
Nun zu ruhen, ohne Schuld;
An dem Busen zu erwarmen,
An dem Busen voll Erbarmen,
Voller Liebe, Treu' und Huld:
Das ist süßer, als der Kette,
Süßer, als der Geyerpein
An Prometheus rauhem Stein,
Auf der Ruhe Flaumenbette
Durch ein Wort entrückt zu seyn.

Ist es wahr, was mir begegnet?
Oder Traum, der mich bethört,
Wie er oft den Armen segnet,
Und ihm goldne Berge regnet,
Die ein Hahnenruf zerstört?
Darf ich's glauben, daß die Eine,
Die sich selbst in mir vergißt,
Den Vermählungskuß mir küßt?
Daß die Herrliche die Meine
Ganz vor Welt und Himmel ist?

Hohe Namen zu erkiesen,
Ziemt dir wohl, o Lautenspiel!
Nie wird die zu hoch gepriesen,
Die so herrlich sich erwiesen,
Herrlich ohne Maaß und Ziel:
Daß sie, Trotz dem Hohngeschreye,
Trotz der Hoffnung Untergang,
Gegen Sturm und Wogendrang
Mir gehalten Lieb' und Treue,
Mehr als hundert Monden lang.

Und warum, warum gehalten?
Hatt' ich etwa Krösus Thron,
Krösus Schätze zu verwalten?
Prangt' ich unter Mannsgestalten
Herrlich, wie Latonens Sohn?
War ich Herzog großer Geister,
Strahlend in dem Kranz von Licht,
Den die Hand der Fama flicht?
War ich holder Künste Meister? —
Ach, das Alles war ich nicht!

Zwar — ich hätt' in Jünglingstagen,
Mit beglückter Liebe Kraft
Lenkend meinen Kämpferwagen,
Hundert mit Gesang geschlagen,
Tausende mit Wissenschaft.
Doch des Herzens Loos, zu darben,
Und der Gram, der mich verzehrt,
Hatten Trieb und Kraft zerstört.
Meiner Palmen Keime starben,
Eines mildern Lenzes werth.

Sie, mit aller Götter Gnaden
Hoch an Seel' und Leib geschmückt,
Schön und werth, Alcibiaden
Zur Umarmung einzuladen,
Hätt' ein Beßrer leicht beglückt.
Sie vor ihren Schwestern allen
Hätte Hymens Huld umschwebt,
Und ein Leben ihr gewebt,
Wie es in Kronions Hallen
Hebe mit Alciden lebt.

Dennoch, ohne je zu wanken,
Wo auch Liebe sinken läßt,
Hielt sie an dem armen Kranken,
So mit Wünschen und Gedanken,
Wie mit ihren Armen fest.
Liebend, voller Kümmernisse,
Daß der Eumeniden Schar,
Die um ihn gelagert war,
Nicht in Höllengluth ihn risse,
Bot sie sich zum Schirme dar. —

Macht in meiner Schuld, o Saiten,
Ihrer Tugend Adel kund!
Wahrheit knüpfe, des geweihten
Lautenschlägers Hand zu leiten,
Mit Gerechtigkeit den Bund!
Manche Tugend mag er missen:
Aber du, Gerechtigkeit,
Warst ihm heilig jederzeit.
Nein! mit Willen und mit Wissen
Hat er nimmer dich entweiht.

Ruf' es laut aus voller Seele:
Schuldlos war ihr Herz und Blut!
Welches Ziel die Rüge wähle,
O so trift sie meine Fehle,
Fehle meiner Liebeswuth!
Geißle mich des Hartsinns Tadel!
Wölke sich, ob meiner Schuld,
Selbst die Stirne milder Huld!
Büß' ich nur für ihren Adel,
O so büß' ich mit Geduld.

Ach, sie strebte sich zu schirmen,
Strebte — das ist Gott bewußt!
Doch was konnte sie den Stürmen
Meiner Lieb' entgegen thürmen,
Was den Flammen meiner Brust?
Nur in Plutons grausen Landen
Hätten mit der Brust von Erz,
Taub für Lust und taub für Schmerz,
Unholdinnen widerstanden:
Nicht der Holdin weiches Herz.

Unglückssohn, warum entflammte
Deinen Busen solche Gluth?
Sprich, woher, woher sie stammte?
Welches Dämons Macht verdammte,
Frevler, dich zu dieser Wuth? —
Eitle Frage! Nimm Gesunder,
Nimm mein Herz und meinen Sinn
Ohne dieses Fieber hin!
Staune dann noch ob dem Wunder,
Wie ich dieser war und bin.

Nimm mein Auge hin und schaue,
Schau' in ihres Auges Licht!
Ah, das klare, himmelblaue,
Das so heilig sein: Vertraue
Meinem Himmelssinne! spricht.
Sieh die Blüthe dieser Wange!
Lust verheißend winke dir
Dieser Lippe Frucht, wie mir!
Und dein heißer Durst verlange
Nie gelabt zu seyn von ihr!

Sieh, o Blöder, auf und nieder,
Sieh mit meinem Sinn den Bau
Und den Einklang ihrer Glieder!
Wende dann das Auge wieder!
Sprich: Ich sah nur eine Frau!
Sieh das Leben und das Weben
Dieser Graziengestalt,
Sieh es ruhig an und kalt!
Fühle nicht das Wonnebeben
Vor der Anmuth Allgewalt!

Hat die Milde der Kamönen
Gütig dir ein Ohr verliehn,
Aufgethan den Zaubertönen,
Die in's Freudenmeer des Schönen
Seelen aus den Busen ziehn:
O so neig' es ihrer Stimme!
Und es ist um dich gethan;
Deine Seele faßt ein Wahn,
Daß sie in der Fluth verglimme,
Wie ein Funk' im Ocean.

Nahe dich dem Taumelkreise,
Wo ihr Liebesodem weht;
Wo ihr warmes Leben leise,
Nach Magnetenstromes Weise,
Dir an Leib und Seele geht;
Wo die letzten der Gedanken,
Wo in Ein Gefühl hinein
Sich verschmelzen Dein und Mein —
Ha, aus diesen Zauberschranken
Rette dich und bleibe dein! —

Doch — dein Auge blickt bedenklich;
Und ich ahne, was es schilt.
Irdisch nennt es und vergänglich,
Was mit Lust so überschwenglich
Nur der Sinne Hunger stillt. —
Wohl! — Verachtend mag es schelten,
Was aus Erde sich erhebt,
Und zur Erde wieder strebt.
Nur der Himmelsgeist soll gelten,
Der den Erdenstoff belebt.

Ach, nur Ein, nur Einmal strahle
Ihn, der mich nicht fassen kann,
Wesen aus dem Göttersaale,
Nur von fern und Einmal strahle
Diesen kalten Tadler an! —
Lebensgeist, von Gott gehauchet,
Odem, Wärme, Licht zu Rath,
Kraft zu jeder Edelthat,
Selig, was in dich sich tauchet,
Frommer Wünsche Labebad!

Schmeichelfluth der Vorgefühle
Hoher Götterlust schon hier
Wallet oft, bey Frost und Schwüle,
Wie mit Wärme, so mit Kühle,
Lieblich um den Busen mir.
Fühlet wohl ein Gottesseher,
Wann sein Seelenaug' entzückt
In die bessern Welten blickt,
Fühlt er seinen Busen höher,
Unaussprechlicher beglückt?

O der Wahrheit, o der Güte,
Rein wie Perlen, echt wie Gold!
O der Sittenanmuth! blühte
Je im weiblichen Gemüthe
Jeder Tugend Reiz so hold? —
Hinter sanfter Hügel Schirme,
Wo die Purpurbeere reift,
Und der Liebe Nektar träuft,
Hat kein Fittig böser Stürme
Dieß Elysium bestreift.

Da vergiftet nichts die Lüfte,
Nichts den Sonnenschein und Thau,
Nichts die Blum' und ihre Düfte;
Da sind keine Mördergrüfte;
Da beschleicht kein Tod die Au;
Da berückt dich keine Schlange,
Zwischen Moos und Klee versteckt,
Da umschwirrt dich kein Insekt,
Keins, das deiner Brust und Wange
Ruh' und Heiterkeit entneckt.

Alle deine Wünsche brechen
Ihre Früchte hier in Ruh';
Milch und Honig fließt in Bächen;
Töne, wie vom Himmel, sprechen
Labsal dir und Segen zu. —
Doch mein Lied fühlt sich verlassen
In so hoher Region,
Lange weigern sich ihm schon,
Das Unsägliche zu fassen,
Bild, Gedanke, Wort und Ton. —

Er, dem sie die Götter schufen
Zur Genossin seiner Zeit,
Ist vor aller Welt berufen,
Zu erobern alle Stufen
Höchster Erdenseligkeit.
Ihm gedeihn des Glückes Saaten;
Seinem Wunsch ist jedes Heil,
Ehre, Macht und Reichthum feil:
Denn zu tausend Wunderthaten
Wird Vermögen ihm zu Theil.

Durch den Balsam ihres Kusses
Höhnt das Leben Sarg und Grab.
Stark im Segen des Genusses,
Giebt's der Fluth des Zeitenflusses
Keine seiner Blüthen ab.
Rosicht hebt es sich und golden,
Wie des Morgens lichtes Haupt,
Seiner Jugend nicht beraubt,
Aus dem Bette dieser Holden,
Mit verjüngtem Schmuck umlaubt.

Erd' und Himmel! Eine Solche
Sollt' ich nicht mein eigen sehn?
Ueber Nattern weg und Molche,
Mitten hin durch Pfeil und Dolche
Könnt' ich stürmend nach ihr gehn.
Mit der Stimme der Empörung
Könnt' ich furchtbar: Sie ist mein!
Gegen alle Mächte schrein;
Tempel lieber der Zerstörung,
Eh' ich ihrer mißte, weihn. —

Ihrer Liebe Nektar missen,
Hieß in dürren Wüsteneyn
Einsam mich verlassen wissen,
Und den Tod erschmachten müssen,
In des Durstes heißer Pein. —
Läßt die Strebekraft sich dämpfen,
Wenn wir dann, so weit wir sehn,
Nur noch einen Quell erspähn?
Gilt was anders, als erkämpfen,
Oder kämpfend untergehn?

Herr des Schicksals, deine Hände
Wandten meinen Untergang!
Nun hat alle Fehd' ein Ende.
Dich, o neue Sonnenwende,
Grüßet jubelnd mein Gesang!
Hymen, den ich benedeye,
Der du mich der langen Last
Endlich nun entladen hast,
Habe Dank für deine Weihe!
Sey willkommen, Himmelsgast!

Sey willkommen, Fackelschwinger!
Sey gegrüßt im Freudenchor,
Schuldversöhner, Grambezwinger!
Sey gesegnet, Wiederbringer
Aller Huld, die ich verlor! —
Ach, von Gott und Welt vergeben
Und vergessen werd' ich sehn
Alles, was nicht recht geschehn,
Wann im schönsten neuen Leben
Gott und Welt mich wandeln sehn.

Schände nun nicht mehr die Blume
Meiner Freuden, niedre Schmach!
Schleiche, bis zum Heiligthume
Frommer Unschuld, nicht dem Ruhme
Meiner Auserwählten nach!
Stirb nunmehr, verworfne Schlange!
Längst verheertest du genug!
Ihres Retters Adlerflug
Rauscht heran im Waffenklange
Dessen, der den Python schlug.

Schwing', o Lied, als Ehrenfahne
Deinen Fittig um ihr Haupt!
Und erstatt' auf lichtem Plane,
Was ihr mit dem Drachenzahne
Pöbellästerung geraubt:
Spät, wenn dies im Staubgewimmel
Längst des Unwerths Buße zahlt,
Strahl' in dies Panier gemahlt,
Adonide, wie am Himmel
Dort die Halmenjungfrau strahlt!

Erdentöchter, unbesungen,
Roher Faunen Spiel und Scherz,
Seht, mit solchen Huldigungen
Lohnt die theuern Opferungen
Des gerechten Sängers Herz!
Offenbar und groß auf Erden,
Hoch und hehr zu jeder Frist,
Wie die Sonn' am Himmel ist,
Heißt er's vor den Edeln werden,
Was ihm seine Holdinn ist. —

Lange hatt' ich mich gesehnet;
Lange hatt' ein stummer Drang
Meinen Busen ausgedehnet.
Endlich hast du sie gekrönet
Meine Sehnsucht, o Gesang! —
Ach! dies bange süße Drücken
Macht vielleicht ihr Segensstand
Nur der jungen Frau bekannt.
Trägt sie so nicht vom Entzücken
Der Vermählungsnacht das Pfand?

Ah, nun bist du mir geboren,
Schön, ein geistiger Adon!
Tanzet nun, in Lust verloren,
Ihr, der Liebe goldne Horen,
Tanzt um meinen schönsten Sohn!
Segnet ihn, ihr Pierinnen!
Laß, o süße Melodie,
Laß ihn, Schwester, Harmonie,
Jedes Ohr und Herz gewinnen,
Jede Götterphantasie!

Nimm, o Sohn, das Meistersiegel
Der Vollendung an die Stirn!
Ewig, meiner Seele Spiegel,
Ewig strahlen dir die Flügel,
Wie Uraniens Gestirn!
Schweb', o Liebling, nun hinnieder,
Schweb' in deiner Herrlichkeit
Stolz hinab den Strom der Zeit!
Keiner wird von nun an wieder
Deiner Töne Pomp geweiht.

An Sophroniske.

An ihrem Konfirmationstage.

Nicht laute Rührung, oder die Thrän' im Blick,
Die schnell gekommen, schneller vorüberflieht,
Nicht Schimmer, noch die rasche Zunge,
Welche der Frage des Redners voreilt,

O Sophroniske, sind der Triumph des Tags,
Der dir heut aufgieng. Freudiger Glaube nur
An sichre Wahrheit hebt dein Herz dir,
Beste! mit Recht, wenn vor allem Volke

Du, deiner Hoffnung freye Bekennerin,
Bescheiden da stehst, oder dem Kelche nahst,
Den Jesus Christus seinen Treuen
Reicht', ein Gedächtniß erhabner Liebe;

Erhabner Liebe, welche dem Tode selbst
Entgegen gieng, weil Frucht der Unsterblichkeit
In diesem Tod', und neue Freude
Seinen geliebteren Menschen reifte!

Seit jenem Abend, welcher zum letztenmal
In seiner Jünger Mitte den Menschenfreund
Die Frucht des Halms, das Blut der Traube
Weihend erblickte zu höhern Zwecken,

Seit jenem Abend, bis zur Vollendung einst
Des Menschenschicksals, sammelt der Weihe Kelch
Aus allen Völkern, allen Zeiten,
Edlere Seelen zu gleichem Bunde

Der Liebe dessen, der uns zuerst geliebt,
Und Bruderfreundschaft unter den Sterblichen
Zum großen heiligen Gesetze
Seines beglückenden Reiches machte!

Zur Mitgenossin dieser Gemeinen warst
Du längst geweiht: doch siehe! du bist es nun
Aus Ueberzeugung, und wirst täglich
Würdiger deines Berufes werden,

Wenn du nicht wähnst, du habest das Ziel erreicht;
Ach! das erreichet keiner, so lang' er hier
In dieses Staubes Hülle wohnet!
Sondern nach Wahrheit auf Wahrheit forschend,

Und nie mit kleinrer Tugend, wenn größere
Dir möglich ist, zufrieden, Vollkommenheit
Zum Ziel dir wählst, und so zu Freuden
Höherer Sphären die Seele läuterst!

Mein Heiliger.

Laßt Pius selig sprechen, wen er will:
Mein Heiliger ist Er! — Warum er's ist?

O Fremdling in Europa, der du fragst,
Und Friedrich, ihn, den Einzigen nicht kennst! —
Weil er Gedanken dacht' in seinem Geist,
So viel und groß, als noch von Anbeginn
Bis diesen Tag in keines Königs Geist
Zusammen kamen; weil sein fühlend Herz
Sein Glück in seines Volkes Freude fand,
Und keinen duldete, der zwischen ihm
Und seinen Kindern eine Scheidewand,
Vom Landesvater sie zu trennen, zog;
Weil im Gefühl der angebornen Kraft,
Und ohne vor dem Lichte bang' zu seyn,
Er Licht und Recht und freye Thätigkeit
Mit starkem Arm beschützte; weil sein Reich
Die Zuflucht des verfolgten Denkers war;
Weil er, gleich groß, im Frieden und im Krieg,
Wohin der Blick ihm folgt, im ersten Rang
Der Helden und der Friedensfürsten glänzt;
Weil seine Tugend, nicht erzeugt vom Stoß
Der flüchtigen Gefühle, Grundsatz war,

Und ihn, auf seiner großen Ehrenbahn
Zu gehn mit festem Tritte, leitete;
Weil er, der spåten Welt ein Wunder noch,
Dem eignen Plan, den in der Einsamkeit
Auf Rheinbergs Fluren sich der Jůngling schuf,
Bis zu des Lebens letztem Odem treu,
Ein halb Jahrhundert That auf That gehåuft,
Weil er, der Menschheit Ehre, seine Welt
Auf hôhren Stufen der Vollkommenheit,
Als er sie fand, nach sich zurůcke ließ:
Seht, darum ist, wenn je ein Heiliger
Auf Erden war, Er mir mein Heiliger.

Da stehe dann Bild meines Heiligen —
Daß ich mit Andacht oft in meinem Geist
Hinan an seine Grôße schaue! — Bild
Des Einen, der vor allen Kônigen
Der Kônig hieß und heißt und heißen wird,
Wenn alle Heiligen, die Pius machte,
Verschattet långst und långst vergraben sind!

Lob der Jagd.

Traun, die Jagd ist ein ritterlich Thun! Sie ståhlet des Mannes
Schenkel und Arme, sie lehrt das Herz Gefahren verachten,
Lehrt auf Waffen vertraun, und macht zum Spiele die Feldschlacht;
Sie verjůnget den Geist, und hemmt des sinkenden Alters
Unheilbare Gebrechen! Den Jåger kůmmert der Frost nicht,

Nicht der erstarrende Wind aus Osten, nicht Nebel und Frühreif.
Immer wallet sein Blut in hüpfendem Laufe, Gesundheit
Färbt ihm die bräunliche Wange, sein Athem ist rein, wie der Aether;
Ihm behagt jegliche Kost, und um ihn kosen die Weiber.
Sieh', in den Tagen des Winters, die Sassen unwandelter Dörfer,
Welche von ihrem Händegewinn sich nähren im Stillen!
Schlaflos zittern, wie schüchterne Tauben, in wehrloser Hütte
Kind und Vater und Weib, wenn draußen der zottige Bär brummt,
In pechfinsterer Nacht am Quitschenbaume sich reibend,
Oder der Wölfe Geheul' die Schafe drängt in den Ställen.
Aber der streitbare Mann, der Herr der Menschen und Thiere,
Sucht in mondloser Nacht, obgleich ihn schneidet der Nordwind,
Auf im Lager den Bär, er bricht ihm die würgende Tatze,
Oder zerschmettert den Schädel ihm gar mit der eisernen Kolbe,
Daß er taumelt und fällt, und in die Lüfte sein Blut rauscht;
Vor ihm fliehen die Wölfe, wie vor dem Hunde die Lämmer,
Und ihn wittert der listige Fuchs von fern im Gesträuche.

Gott.

Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn!
Wer empfinden,
Und sich unterwinden
Zu sagen: ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen, freundlich blickend,
Ewige Sterne nicht hier auf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir?
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir?
Und webt in ewigem Geheimniß
Unsichtbar sichtbar neben dir?

Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;
Nam' ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth.

Das Göttliche.

Edel sey der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Sein Beyspiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen
Vorübereilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,

Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen ehrnen
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseyns
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen;
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sey hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte!
Sey uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser.
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen,
Zum glatten Fels,
Und, leicht empfangen,
Wallt er verschleyernd,
Leis rauschend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturze entgegen,

Schäumt er unmuthig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Winde!

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zevs,
Mit Wolkendunst,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Heerd,
Um dessen Gluth
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts ärmeres
Unter der Sonn; als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfernsteuern und Gebetshauch
Eure Majestät und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte wo aus wo ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonn', als wenn drüben wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverey?
Hast du's nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?

Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die mächtige Zeit,
Und das ewige Schicksal,
Meine Herren und deine?
Wähntest du etwa
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sey,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich
Und dein nicht zu achten
Wie ich!

Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis seyn?
Mit niemand streit' ich;
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamsten Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantasie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden,
Und hat seine Freude
An der Thörin.

Sie mag rosenbekränzt,
Mit dem Lilienstängel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüthen saugen:

Oder sie mag,
Mit fliegendem Haar,
Und düsterm Blicke,
Im Winde sausen
Um Felsenwände,
Und tausendfarbig
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne,

Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend,
Als treue Gattin,
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen,
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr liebreich,
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,
Meine stille Freundin:
O daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung!

Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet;
Günstiger Winde harrend, saß mit treuen Freunden,
Mir Geduld und guten Muth erzechend,
Ich im Hafen.

Und sie waren doppelt ungeduldig:
Gerne gönnen wir die schnellste Reise,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unsern Armen
Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose;
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

Und die Segel blähen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe,
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudentaumel
Reisefreuden wähnend, wie des Einschiffmorgens,
Wie der ersten hohen Sternennächte.
Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen grauen Ferne
Kündet leisewandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder auf's Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder;
Und er kommt. Vor seinem starren Wüthen
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund und Lieben, beben auf dem Festen:
Ach warum ist er nicht hier geblieben!
Ach der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zu Grunde gehn?
Ach er sollte, ach er könnte! Götter!
Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,

Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen!
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe,
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

Mahomets Gesang.

Seht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick;
Ueber Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingsfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangen wandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Ebne,
Und die Bäche von den Bergen,
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit!
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgespannten Armen
Unsrer wartet,
Die sich ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand, die Sonne droben
Saugt an unserm Blut, ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle!
Und nun schwillt er

Herrlich er; ein ganz Geschlecht
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Giebt er Ländern Namen; Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Zedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern, staunend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Der König in Tule.

Es war ein König in Tule
Gar treu bin an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen giengen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinen Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beym Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Im hohen Vatersaale
Dort auf dem Schloß im Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm sinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

Er.

Klein ist unter den Fürsten Germaniens freylich der meine,
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
Jeder; da wär' ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu seyn.
Doch was priesest du ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und bestochen erschien deine Verehrung vielleicht.
Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.

Niemand braucht' ich zu danken, als ihm, und manches bedurft' ich,
Der ich mich auf den Erwerb schlecht, als ein Dichter, verstand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! Ich habe wie schwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen.
England! freundlich empfingst du den zerrütteten Gast.
Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chineser
Mahlet, mit ängstlicher Hand, Werthern und Lotten aufs Glas?
Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
Um mich bekümmert, und Er war mir August und Mäcen.

Wahrnehmungen.

Ist denn so groß das Geheimniß, was Gott und der Mensch und die Welt sey?
Nein! Doch niemand hört's gern; da bleibt es geheim.

Noth lehrt beten, man sagt's, will einer es lernen, er gehe
Nach Italien! Noth findet der Fremde gewiß.

Sage, thun wir nicht recht? Wir mußten den Pöbel betrügen.
Sieh' nur, wie ungeschickt, sieh' nur, wie wild er sich zeigt!
Ungeschickt und wild sind alle rohen Betrognen;
Seyd nur redlich, und so führt ihr zum Menschlichen an.

Lange haben die Großen der Franzen Sprache gesprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floß.
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken.
Zürnet, Mächtige, nicht! was ihr verlanget, geschieht.

Sprüche auf Germanische Hermen.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.

Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das kann ich dir sagen:
Glaube dem Leben; es lehrt besser als Redner und Buch.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrthum.
Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

Schadet ein Irrthum wohl? Nicht immer; aber das Irren,
Immer schadet's. Wie sehr, sieht man am Ende des Wegs.

Irrthum verläßt uns nie; doch zieht ein höher Bedürfniß
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

Gleich sey keiner dem Andern, doch gleich sey jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sey jeder vollendet in sich.

Wißt ihr, wie auch der Kleine was ist? Er mache das Kleine
Recht; der Große begehrt just so das Große zu thun.

Was ist heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammen
Bindet; bänd' es auch nur leicht, wie die Binse den Kranz.

Wenn du laut den einzelnen schiltst, er wird sich verstocken
Wie sich die Menge verstockt, wenn du im Ganzen sie lobst.

Ob du der Klügste seyst; daran ist wenig gelegen,
Aber der Biederste sey, so wie bey Rathe, zu Haus.

Willst du schon zierlich erscheinen? und bist nicht sicher. Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.

Mein Vaterland.

Das Herz gebeut mir! Siehe, schon schwebt,
Voll Vaterlandesstolz mein Gesang!
Stürmender schwingen sich Adler
Nicht, und Schwäne nicht tönender

An fernem Ufer rauschet sein Flug!
Deß staunt der Belt, und zürnet, und hebt
Donnernde, schäumende Wogen:
Denn ich singe mein Vaterland!

Ich achte nicht der scheltenden Fluth,
Der tiefen nicht, der stürmenden nicht!
Mitten im kreisenden Strudel
Sänge Stolberg sein Vaterland;

O Land der alten Treue! Voll Muths
Sind deine Männer! Sanft und gerecht!
Rosig die Mädchen und sittsam!
Blitze Gottes die Jünglinge!

In deinen Hütten sichert die Zucht
Den Bund der Ehe; rein ist das Bett
Zärtlicher Gatten, und fruchtbar
Ihre keuschen Umarmungen.

Vom Segen Gottes triefet dein Thal,
Und Freude reift am Rebengebirg;
Singenden Schnittern entgegen
Rauscht die wankende Halmensaat.

Kolumbia, du weintest, gehüllt,
In Trauerschleyer, über den Fluch,
Welchen der lachende Mörder
Oeden Fluren zum Erbe ließ:

Da sandte Deutschland Segen und Volk;
Der Schooß der Jammererde gebar,
Staunte der schwellenden Aehren,
Und der schaffenden Fremdlinge!

Nach fernem Golde dürstete nie
Der Deutsche; Sklaven fesselt' er nicht!
Immer der Schild der Verfolgten,
Und des Drängenden Untergang!

Ich bin ein Deutscher! (stürzet herab,
Der Freude Thränen, daß ich es bin!)
Fühlte die erbliche Tugend
In den Jahren des Kindes schon.

Von dir entfernet weih' ich mich dir
Mit jedem Wunsche, heiliges Land!
Grüße den südlichen Himmel
Oft, und seufze der Heimath zu!

Auch greifet oft mein nerviger Arm
Zur linken Hüfte; manches Phantom
Blutiger Schlachten umflattert
Dann die Seele des Sehnenden.

Ich höre schon der Reisigen Huf,
Und Kriegsdrommeten, sehe mich schon,
Liegend im blutigen Staube,
Rühmlich sterbend für's Vaterland.

Der Harz.

Herzlich sey mir gegrüßt, werthes Cheruskaland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freyeres Geistes,
Denn das blache Gefild' umher!

Dir gab Mutter Natur, aus der vergeudenden
Urne, männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir,
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Fluth des Segens, und strömt in den genügsamen
Schooß des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schafe weiden die Trift; auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Felsen hinan.

Wie der schimmernde Forst deinen erhabenen
Nacken schattet! Er nährt stolzes Geweihe dir!
Dir den schnaubenden Keiler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schooß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet,
Und das Erbe der Väter schützt.

Dir giebt reinere Luft, und die teutonische
Keuschheit, Jugend von Stahl; moosigen Eichen gleich,
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung;
Felsen jauchzen zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein Arm! sein Schwert
Wetterflamme! Betäubt stürzen die trotzigen
Römeradler und Freyheit
Strahlte wieder im Lande Teuts!

Doch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!)
Klopstocks mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd verkünden dich
Freyheitsschlachten!
Dich unsterblicher Lieder Klang!

Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn.

Aus dem zwölften Jahrhundert.

Sohn, da hast du meinen Speer!
Meinem Arm wird er zu schwer!
Nimm den Schild und dies Geschoß!
Tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dies nun weiße Haar,
Deckt der Helm schon funfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitaxt stumpf gemacht!

Herzog Rudolph hat dies Schwert,
Axt und Kolbe mir verehrt;
Denn ich blieb dem Herzog hold,
Und verschmähte Heinrichs Sold!

Für die Freyheit floß das Blut
Seiner Rechten! Rudolphs Muth
That mit seiner linken Hand,
Noch dem Franken Widerstand!

Nimm die Wehr und wapne dich!
Kaiser Konrad rüstet sich.
Sohn, entlaste mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms!

Zücke nie umsonst dies Schwert
Für der Väter freyen Heerd!
Sey behutsam auf der Wacht!
Sey ein Wetter in der Schlacht!

Immer sey zum Kampf bereit!
Suche stets den wärmsten Streit!
Schone deß, der wehrlos fleht!
Haue den, der widersteht!

Wenn dein Haufe wankend steht,
Ihm umsonst das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein fester Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutschlands werth!
Deine Mutter härmte sich,
Stumm und starrend, und verblich.

Einsam bin ich nun und schwach;
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär' mir herber siebenmal,
Denn der sieben andern Fall.

Drum so scheue nicht den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfest ritterlich,
Freut dein alter Vater sich!

Homer.

Heil dir, Homer!
Freudiger, entflammter, weinender Dank
Bebt auf der Lippe,
Schimmert im Auge,
Träufelt, wie Thau,
Hinab in deines Gesanges heiligen Strom!

Ihn goß von Idas geweihtem Gipfel
Mutter Natur!
Freute sich der strömenden Fluth,
Die voll Gottheit,
Wie der sonnenbesäte Gürtel der Nacht,
Tönend mit himmlischen Harmonien,
Wälzet ihre Wogen hinab in das hallende Thal!
Es freute sich die Natur,
Rief ihre goldgelockten Töchter;
Wahrheit und Schönheit beugten sich über den Strom,
Und erkannten in jeder Welle staunend ihr Bild!
Es liebte dich früh
Die heilige Natur!
Da deine Mutter im Thale dich gebar,
Wo Simois in den Skamandros sich ergeußt,
Und ermattet dich ließ fallen in der Blumen Thau,
Blicktest du mit Dichtergefühl
Der sinkenden Sonne,
Die vom thrazischen Schneegebirg'
Ueber purpurne Wallungen des Hellespontos
Dich begrüßt', in ihr flammendes Gesicht!
Und es strebten, sie zu greifen,
Deine zarten Hände,
Von ihrem Glanze röthlich, in die Luft empor!

Da lächelte die Natur,
Weihte dich, und säugte dich an ihrer Brust!
Bildete, wie sie bildete die Himmel,
Wie sie bildete die Rose,
Und den Thau, der vom Himmel in die Rose träuft,
Bildete sorgsam den Knaben und den Jüngling so!

Gab dir der Erfindung
Flammenden Blick!
Gab, was nur ihren Schößlingen sie giebt,
Thränen jegliches Gefühls!
Die zürnende, welche glühende Wangen netzt,
Und die sanftere, die von zitternder Wimper
Rinnt aufs erbleichte Gesicht!
Gab deiner Seele
Einfalt der Tauben und des Adlers Kraft!
Gleich deinem Liede,
Sanft nun, wie Quellen in des Mondes Schein;
Donnernd und stark nun, wie der Katarakte Sturz!

Das Eine Größte.

Ländliche Ruhe, Freundschaft, Liebe kränzen
Uns mit Blumen der Freude; Freyheit giebt uns
Mannsinn! Aber, göttlich zu leben ist das
Einige Größte!

Erdenschlummer.

Des Lebens Tag ist schwer und schwül,
Des Todes Odem leicht und kühl.
Er wehet freundlich uns hinab,
Wie welkes Laub ins stille Grab.

Es scheint der Mond, es fällt der Thau
Auf's Grab, wie auf die Blumenau.
Auch fällt der Freunde Thrän' hinein,
Erhellt von sanfter Hoffnung Schein.

Uns sammelt Alle, Klein und Groß,
Die Mutter Erd' in ihren Schooß:
O säh'n wir ihr in's Angesicht
Wir scheuten ihren Busen nicht.

Deutsches Trinklied.

Auf! ihr meine deutschen Brüder!
Feyern laßt uns diese Nacht!
Tönen sollen frohe Lieder,
Bis der Morgenstern erwacht!
Auf! die Stunden zu beflügeln!
Hier ist ächter deutscher Wein,
Mildgereift auf Hochheims Hügeln,
Und gepreßt am alten Rhein.

Wer in fremdem Tranke prasset,
Meide dieses freye Land!
Wer des Rheines Gaben hasset,
Fasse nicht des Deutschen Hand!
Singt in lauten Wechselchören!
Ebert, Hagedorn und Gleim
Sollen uns Gesänge lehren;
Denn wir lieben deutschen Reim.

Unser Fürst und Vater lebe!
Biedermann und deutsch ist er.
Hermanns hoher Schatten schwebe
Waltend um den Enkel her,

Daß er, muthig in Gefahren,
Sich dem Vaterlande weih',
Und in Kindeskinderjahren,
Muster aller Fürsten sey!

Jeder Fürst im Bunde lebe,
Der es treu und redlich meint!
Jedem wackern Deutschen gebe
Gott den wärmsten Herzensfreund,
Und ein Weib in seine Hütte,
Das ihm schaff' ein Himmelreich,
Und ihm Kinder geb', an Sitte
Unsern braven Vätern gleich!

Leben sollen alle Schönen,
Die, von fremder Thorheit rein,
Nur Thuiskons edlen Söhnen
Ihren keuschen Busen weihn!
Deutsche Redlichkeit und Treue
Macht allein uns ihrer werth;
Drum, ein solches Weib erfreue
Jeden, der die Tugend ehrt!

Auf! ihr meine deutschen Brüder:
Feyern laßt uns diese Nacht!
Tönen sollen frohe Lieder,
Bis der Morgenstern erwacht!
Auf! die Stunden zu beflügeln!
Hier ist ächter deutscher Wein,
Mildgereift auf Hochheims Hügeln,
Und gepreßt am alten Rhein.

Abschiedslied.

Traurig sehen wir uns an,
Achten nicht des Weines!
Jeder schlägt die Augen nieder;
Und der hohen Freudenlieder
Schallet heute keines.

Nun, so soll ein Trauerlied
Dir, o Freund, erschallen!
Trinket jeder ihm zur Ehre,
Ach, und laßt der Trennung Zähre
In den Becher fallen!

Zeuch in fernes Land, und denk
Unsers Bund's hienieden!
Dort am Sternenhimmel, Bester!
Knüpf die Ewigkeit ihn fester!
Leb' indeß im Frieden!

Edel warest du und treu,
Gut und deutsches Herzens;
Bleib' es, Lieber! Edlen Seelen
Kann's an Freuden nirgends fehlen,
Und vergiß des Schmerzens!

Heilig war uns mancher Tag,
Mancher Abend heilig!
Freundschaft gab uns alles Gutes,
Freundschaft macht uns hohes Muthes!
Glück, wie schwandst du eilig!

Nun noch eins zu guter letzt,
Unserm Freund zu Ehren!
Heute sind wir noch vereinet!
Morgen, wenn die Stund' erscheinet,
Fließen unsre Zähren!

Zufriedenheit.

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!
Giebt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn,
Und sing' aus dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwimmt im Ueberfluß,
Hat Haus und Hof, und Geld;
Und ist doch immer voll Verdruß,
Und freut sich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will;
Nie schweigen seine Klagen still.

Da heißt die Welt ein Jammerthal,
Und däucht mir doch so schön;
Hat Freuden ohne Maaß und Zahl,
Läßt keinen leer ausgehn.
Das Käferlein, das Vögelein
Darf sich ja auch des Mayen freun.

Und uns zu Liebe schmücken ja
Sich Wiese, Berg und Wald;
Und Vögel singen fern und nah,
Daß alles wiederhallt.
Der Arbeit singt die Lerche zu,
Die Nachtigall der süßen Ruh.

Und wenn die goldne Sonn' aufgeht,
Und golden wird die Welt,
Und alles in der Blüthe steht,
Und Aehren trägt das Feld;
Dann denk' ich: Alle diese Pracht
Hat Gott zu meiner Lust gemacht.

Hand und Herz.

Noch log im Biederstamme Teuts
Kein Höfling mit gesalbtem Haar
Dem Feinde Freundschaft vor.

Noch schloß ein Wort voll Ernst, und laut
Ein Handschlag drauf, der Herzen Bund;
Und ewig war der Bund!

Da kam er über'n Rhein, der Knecht
Des Bourbon, stets der Liebe Schwur
Im Mund', im Herzen Fluch.

Ha! Westgelispel war ihm Treu',
Und Eid, und Glaube! Dolch und Gift
Verkündete sein Kuß.

Geschreckt, verschließt Thuiskons Sohn
Nun tief in sich das Herz, und lauscht,
Und wägt erst jedes Wort;

Und vieler Jahre Reih', (und doch
Wie selten! doch von Mißtraün wie
Entheiligt!) knüpft das Band;

Ein dünnes, weitgeknüpftes Band!
Fern droht ein Sturm, noch ist er Hauch,
Und, siehe! schon zerfliegt's.

Und wir! Nicht Jahre kenn' ich dich;
Doch kenn' ich dich; seh' deinen Blick;
Und hört' ich nicht dein Lied?

Dein Herz ist deutsch, und deutsch mein Herz!
Es liebt dich, wiß' es, ganz! Verflucht,
Was Fremdlingsgleißen lehrt!

Und jedem Folger Fluch! Hier ist
Mein Wort! Hier meine Hand! Schlag' ein!
Und ewig sey der Bund!

An den Genius der Menschlichkeit.

Hinweg, wer kühn in's Heiligthum,
Unreines Herzens, drang!
Des Weins Erschaffer, ihm zum Ruhm
Ertönt der Hochgesang!
Es bebt der Saal in Götterglanz!
Heil, Heil dir! guter Geist,
Der uns, entwöhnt des niedern Tands,
Durch Sturm und Wolken reißt.

Du hast die Menschen zum Genuß
Des Lebens erst geweiht,
O namenreicher Genius
Der edlern Menschlichkeit!
Du lehrst, als Noah, als Osir,
Die rohe Wildniß baun;
Preis dir, Jáo! Bachus, dir!
Erschallt's von grünen Aun.

Nach Beer' und Eichel, ungeschlacht
Durchbrach der Mensch den Wald,
Kaum schlau zum Fischfang, und der Jagd,
Und haust' in Kluft und Spalt.
Sein Weib und Kind durchheult' um ihn
Den Sturm, ohn' Hüll' und Gluth;
Oft naht' ein Feind, von Hunger kühn,
O Graun! und schwelgt' im Blut.

Dein Lenz erschien; die Wilde traf
Ein Lamm, gesäugt am Bach;
Sie reichte Klee dem frommen Schaf,
Und blökend folgt' es nach.
Mit Heerd' und Hund durchschweifte man
Forthin die öde Welt;
Die Hirtin melkt' und sang und spann,
Und wirthlich rauscht' ihr Zelt.

Schon milder, trennte schmerzhaft sich
Vom schönen Thal die Schar,
Und ach! vom Freund, der nachbarlich
Ihr Trost und Umgang war.

Da pflanztest du des Landes Frucht
In's schöne Thal hinein:
Getreid' und Obst in reicher Zucht,
Und Honig, Oel und Wein.

Die Ordnung schmückte Dorf und Stadt,
Vom schönen Volk umblüht;
Die Kunst mit Meißel, Schnur und Rad,
Der Weisheit Red' und Lied.
Vom Staube lehrte himmelwärts
Religion entfliehn,
Und wonnevoll vernahm das Herz
Der Sphären Harmonien.

O weh' ihm, wessen Hand ein Glied
Der Kette frech zerreißt,
Die sanft empor zur Gottheit zieht
Des Göttersohnes Geist!
Ein Thier des Feldes, wühlt er nur
Nach schnöder Sättigung;
Ihn labte nie dein Reiz, Natur,
Ihn nie des Liedes Schwung!

Heil, Heil! Erhabner Genius
Der edlern Menschlichkeit,
Der Sinn' und Herzen zum Genuß
Urreiner Schöne weiht!
Dir schwören wir beym Feyertrank
Von Neuem Biedermuth;
Und laut ertönt's im Hochgesang:
Seyd menschlich, froh und gut!

Die Sterne.

Fleug auf durch Gottes Sternenheere,
Mein wonnetrunkner Geist,
Hin, wo die letzte trübe Sphäre
Am grausen Chaos kreist!
Wie hehr sich Millionen Himmel
Um Millionen Sonnen drehn!
Wie rollt der Sonnen Glanzgewimmel
Aus tiefster Fern' in höchste Höhn!

Entbrannt von Mutterlieb' umschweben
Sie, Gott, dein Angesicht,
Die Sonnen rings, und schöpfen Leben
Aus deinem Quell, und Licht;
Und tränken Töchter jed' und Söhne,
Euch, Erden, und ihr Monde weit:
Ihr taumelt, satt der Kraft und Schöne,
Und donnert Gottes Herrlichkeit!

„O Vater!" preist ihr, hohes Klanges:
„Du hülltest uns in Glanz!
„Du lehrest, froh des Preisgesanges,
„Uns Harmonie und Tanz!
„Den Felsenleib, durchbraust von Meeren,
„Erschuf voll Keim uns deine Hand,
„Daß Pflanz' und Leben wir gebären,
„Und wimmle Wasser, Luft und Land!

„Du schmückst der Berge Haupt mit Wäldern,
„Mit Erz der Berge Schooß!
„Du schenkst Getreid' und Kraut den Feldern,
„Der Wildniß Haid' und Moos!

„Vom Eis des Pols zum Sonnenfeuer,
„Von Alpenhöhn zur tiefsten Fluth,
„Schwärmt zahmes Vieh und Ungeheuer,
„Gewürm' und Fisch und Vogelbrut:

„Doch herrschend ragt in seiner Stärke
„Der Geist, von Staub' umhüllt,
„Das Wunder deiner Wunderwerke,
„Der Mensch, dein Ebenbild.
„Er forscht, und staunt der Wesen Leiter
„Vom Sandkorn bis zum Engelchor,
„Voll Zweck und Eintracht, und steigt weiter
„Zur Weisheit und zur Lieb' empor.

„Aufrecht das Haupt zu ew'ger Schöne,
„Verschmäht er, was nur nährt,
„Und schauet tief des Staubes Söhne
„Dem Staube zugekehrt;
„Er, Himmelssohn, nicht duldend Schranken
„Der Willkühr, keines Glaubens Knecht,
„Erhöht Gedanken auf Gedanken,
„Und schwebt in Gottes Licht und Recht.

„Durch Drangsal, Gott! und harte Mühe,
„Regst du des Geistes Kraft,
Damit sein schwangrer Keim entblühe
„Zu edler Wissenschaft.
„Und wenn am stäten Licht verschmachtet,
„Die Wissenschaft zu Trägheit welkt;
„Schnell stürmst du, daß die Heitre nachtet,
„Von schwarzem Wahn und Trug' umwölkt.

„Bald ringt der Geist hindurch zur Klarheit,
„Der Urkraft sich bewust,
„Vertraut der selbsterrungnen Wahrheit,
„Und ahnet Himmelslust.
„Ihm lächelt selbst der Tod, ein Retter!
„Es dorre Laub, vom Herbst verstreut,
„Es säusle May um junge Blätter:
„Der Weise denkt Unsterblichkeit.

„Lobsingt durch aller Himmel Ferne!
„Ein Retter ist der Tod!
„Im Reigentanz, ihr Morgensterne,
„Lobsinget unsern Gott!
„Und Vorgefühl des bessern Lebens
„Durchschaur' ihn, sanft herabgethaut,
„Wer durch die Nacht, voll heißen Strebens,
„Empor zu unserm Reigen schaut!"

Friedensreigen.

Mit Gesang und Tanz sey gefeyert,
O du Tag, und o Nacht, auch du!
Denn er kommt, der Fried', und erneuert
Die Gefild' uns mit Heil und Ruh:
Von der Gränze kehrt, wer gestritten,
Mit der Eichen Laub' in die Hütten!
O wie eilt ihr Gang
In der Trommeln Klang,
In der Hörner Getön und dem Siegesgesang!

Wer daheim in Angst sich gegrämet,
O hinaus, und begrüßt das Heer
Mit der Lieb' Umarmung, und nehmet
Das Gepäck und das Mordgewehr!
Ja er lebt, dein Sohn, du Betrübter!
Ja er lebt, o Braut, dein Geliebter:
Ja, der Vater lebt!
Wie er segnend strebt
Nach der Kindelein Schwarm, und vor Freude bebt!

Sey gegrüßt in heiligen Narben,
Mit Triumph uns gegrüßt, o Held!
Mit Triumph auch grüßt sie, die starben
Für Gemein' und Altar im Feld!
Doch verschont, unrühmliche Zähren,
Die geweihte Gruft zu entehren!
Es belohnt, o Wais',
Und o Witw' und Greis,
Es belohnt die Gemein' auch mit Kost und Preis!

Wie umzog uns schwarz das Gewitter
Der Verschwornen zu Fuß und Roß!
Der Tyrannen Schwarm und der Ritter,
Ein unzählbarer Miethlingstroß!
Doch ein Hauch verweht das Getümmel,
Und es strahlt die Sonn' an dem Himmel.
Nun beginnt der Tanz
In dem Eichenkranz
Um der Freyheit Altar und des Vaterlands!

Nun erhebt euch, frey der Befehdung,
Die Gewerb' und das Land zu baun;
Daß erblühn von Fleiß aus Verödung
Der Verbrüderten Berg' und Au'n.
Dem Gebornen pflanzt und dem Gatten,
Und der Säugling spiel' in dem Schatten!
Kein Bezwinger schwächt
Uns Gesetz und Recht;
Es gebeut uns kein Herr, es gehorcht kein Knecht.

O du Vaterland der Gemeine,
Die für All' und für Einen wirbt;
Wo für aller Wohl auch der Eine
Mit Entschlossenheit lebt und stirbt!
Wir Vereinten schwören dir wieder,
Zu beharren frey und wie Brüder!
Ja, mit Herz und Hand
Sey geknüpft das Band
Für Gemein' und Altar, o du Vaterland!

An Luther.

Entschwebe wie ein goldner Duft,
Mann Gottes, deiner stillen Gruft,
Und schaudre Graun durch ihr Gebein,
Die deine stille Gruft entweihn!

Matt kamst du, Sieger, aus der Schlacht
Mit Priestern in des Wahnes Nacht;
Da labt' an Katharinens Brust
Dich junge Kraft und Heldenlust.

Sie tränkte dich mit Rebentrank;
Und freudig tönte dein Gesang:
Dem Pabst und allen Teufeln Spott!
Ein' feste Burg ist unser Gott!

Da zischelt nun die Afterbrut!
Weh, Brüder, weh! wir sind sein Blut!
Schleicht rücklings hin zu seiner Ruh,
Und deckt des Vaters Blöße zu!

Ihr Männer Deutschlands, kühn und frey
Durch ihn von Pfaffentyrannen!
Ihr laßt mit lästerndem Gestöhn
Die Heuchler Luthers Asche schmähn?

Wer ist, der nicht beym Kraftgesang
Des Weisen auf zu Thaten sprang,
Dem nicht die Seele sonnenhoch,
Ein Adler mit dem Adler, flog?

Wem schafft nicht Gottes edler Wein
Aus düsterm Nebel Sonnenschein,
Durchglüht mit Lebensgeist das Blut,
Und giebt zur Arbeit Kraft und Muth?

Was labt den Frommen in der Zeit
Mit Vorschmack höh'rer Seligkeit,
Als Mädchenblick und Mädchenkuß?
Des Weibes heiliger Genuß?

Schweig, Gleißner, dich befrag' ich nicht!
Dir bleibt dies ewig ein Gedicht,
Wie dem, der Lastern Lieder zollt,
Dem Hurer, und dem Trunkenbold!

Doch jeder Christ und jeder Mann
Stimmt laut mit dir, o Vater, an:
Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!

Der Kauz und der Adler.

Ein Kauz, in düstern Synagogen
Des Ober-Uhus auferzogen,
Kam früh in grauer Dämmerung
Zum König Adler hergeflogen.

„Treu — krächzt er — treu der Huldigung,
Rüg' ich den gellenden Trompeter
Der Unglüsschwangern Aufklärung,
Den Hahn, dir, König, als Verräther.
Wenn sanft dein wohlbeherrschter Staat
Noch schläft und träumet und verdauet,
Und unser Lied, was wacht, erbauet:
Schnell kräht uns der Illuminat
Die Sonn' empor, um aufzuklären,
Und Ruh' und Andacht uns zu stöhren.
Fink, Lerche, Schwalb' und Meis' empören
Gefild und Wald in freyen Chören:
Man kann sein eigen Wort nicht hören.

Die tolle Rotte singt gar Hohn
Der mystischen Religion,
Die wir in heil'gem Dunkel lehren;
Und, König, strafst Du nicht, so drohn
Aufruhr und Hochverrath dem Thron!
Herr König, laß Dir doch gefallen, —
Wir Kauz und Eulen flehn gesammt —
Dem Hahn und seinen Schreyern allen
Zum Bändiger, im Censor-Amt
Den frommen Uhu zu bestallen!

Der Adler that, als hört' er nicht,
Und sah ins junge Morgenlicht.

Fürstenspiegel.

Drey Lehren faß' ein Herrscher wohl in's Herz!
Die eine: daß er über Menschen herrscht;
Die andre: daß er nach Gesetzen herrscht;
Die dritt': daß er nicht immer herrscht.

Der Freundschaftsbund.

Im Hut der Freyheit stimmet an
Voll Ernst der Freundschaft Lied!
Der ist, bey Gott! kein Ehrenmann,
Dem hier sein Herz nicht glüht!
Die Freundschaft stärkt in Freud' und Noth
Und folgt durch Leben und durch Tod!

Erbarmend sah des Lebens Müh
Der Menschen Vater, schwieg,
Erschuf die Freundschaft, wog; und sieh,
Des Elends Schale stieg.
Da sprach der Vater: Es ist gut!
Und alles Leben hauchte Muth.

Wohlthun und Wohl empfangen, lehrt
Ein allgemeiner Bund.
Im Kerker ist die Spinn' uns werth,
Auf öder Flur ein Hund,
Ein Hühnchen, das gerufen kam,
Und Brod aus unsern Händen nahm.

Doch selig, theilt ein Menschenherz,
Verständig, gut und treu,
Voll Mitgefühls in Freud' und Schmerz,
Des Lebens Mancherley:
Ein Freund, der sanft mit Rathe nützt,
Und Abends traulich bey uns sitzt.

Einmüthig hält auf Recht und Pflicht,
Und handelt, Freund und Freund;
Doch trägt man gern, und quält sich nicht,
Was jeder glaubt und meint.
Der zieht den Duft der Rose vor,
Der andre liebt den Nelkenflor.

Gedank' und That, auch Ehr' und Glück,
Vertraut man ohne Hehl;
Auch Schwachheit schaut des Freundes Blick:
Ihn irrt kein leichter Fehl.

Selbst herber Gram an Freundes Brust
Verweint sich bald in süße Lust.

Ein Herz und eine Seele sey
Mit seinen Freund der Freund:
Liebreich und wahrhaft, mild und frey,
In Fern' und Tod vereint!
Einst bringt, wer früher starb, in Glanz
Dem Brudergeist den Palmenkranz!

Entblößt das Haupt, ihr Freund', und weiht
Der Freundschaft diesen Trank!
Ihr todten Freunde, hört den Eid,
Einstimmend zum Gesang;
Und tröstet armer Fürsten Loos,
Die nie des Freundes Arm umschloß!

Wir schütteln herzlich uns die Hand,
Und theilen Freud' und Noth!
Sey dieser Druck der Freundschaft Pfand
Durch Leben und durch Tod!
Nichts soll und kann uns je entzweyn!
Mein Freund ist mein, und ich bin sein!

Vaterlandsliebe.

Ein edler Geist klebt nicht am Staube;
Er raget über Zeit und Stand:
Ihn engt nicht Volksgebrauch, noch Glaube,
Ihn nicht Geschlecht, noch Vaterland.

Die Sonne steig' und tauche nieder;
Sie sah und sieht ringsum nur Brüder:
Der Celt und Griech' und Hottentott
Verehren kindlich einen Gott.

Doch ob der Geist den Blick erhebet
Bis zu der Sterne Brüderschar;
Ihn säumt der träge Leib, und klebet
Am Erdenkloß, der ihn gebar.
Umsonst von seines Staubes Hügel
Blickt auf der Geist, und wägt die Flügel:
Des Fluges Sehnsucht wird ihm Stand,
Sein All ein süßes Vaterland.

Er liebt die treue Vaterhütte,
Den Ahorntisch, des Hofes Baum,
Die Nachbarn, und des Völkleins Sitte,
Des heimischen Gefildes Raum;
Er liebt die treuen Schulgenossen,
Der Jugendspiel' harmlose Possen,
Das angestaunte Bilderbuch,
Der Mutter Lied und Sittenspruch.

O du, in Fremdlingsflur Verbannter,
Wie warst du Freud' und Wehmuth ganz,
Begrüßte dich ein Unbekannter
Im holden Laut des Vaterlands!
Du kehrst in schroffes Eisgefilde
Mit Lust aus reicher Sonnenmilde,
Und weinst, auf deiner Väter Höhn
Von fern den blauen Rauch zu sehn.

Schafft Freiheit jegliches Gewerbes
Gemeingeist und gemeines Wohl;
Baut jeder, sorglos seines Erbes,
Hier Wissenschaft, dort Korn und Kohl;
Entzieht kein Vorrecht sich der Bürde;
Ertheilt Verdienst, nicht Anspruch, Würde:
Dann lieber arm im Vaterland,
Als fern in Sklavenprunk verbannt!

Glückselig, wem Natur und Tugend
Der Erstlingspflege Dank vergönnt,
Wen Greis und Mann daheim der Jugend
Zum Beyspiel guten Bürger nennt!
Nicht eigensinnig wirbt er Seines;
Sein Herz, entbrannt für Allgemeines,
Verschwendet Kraft und Fleiß und Gut,
Und, gilt es Wohlfahrt, gern das Blut.

Rundgesang.

Freund', ich achte nicht des Mahles,
Reich an Speis' und Trank,
Nicht des rheinischen Pokales,
Ohne Sang und Klang!
Ladet man nur stumme Gäste,
Daß man ihre Leiber mäste,
Großen Dank! großen Dank!
Unser Wirth liebt frohe Gäste!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Bravo! Gerne bin ich zünftig
In der edlen Zunft,
Wo man vor dem Trunk vernünftig
Anklingt und triumpht!
Ihr mit eurer dummen Zeitung,
Priesterfehd' und Wetterdeutung,
Lernt Vernunft! lernt Vernunft!
Fort mit Wetter, Fehd' und Zeitung!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Unter Schloß und Siegel ältert
Hier die Fülle Weins,
Mild und feuerreich, gekeltert
Auf den Höhn des Rheins!
Und wie gern giebt seinen Gästen
Unser liebe Wirth den besten!
Trinkt noch eins! trinkt noch eins!
Unser Wirth giebt gern den besten!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Auf das Wohlseyn aller Thoren!
Gold und Band und Stern,
Fette Bäuch' und Köpf' und Ohren,
Gönn' ich ihnen gern!
Nur vom frohen Rundgesange,
Und gefüllter Gläser Klange,
Fort, ihr Herrn! fort, ihr Herrn!
Fort vom frohem Sang' und Klange!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Unsern Weisen der Katheder
Gönn' ich ihren Baß,
Ihre wohlgeschnittne Feder,
Und ihr Tintenfaß!
Unsern Kraft- und Bänkeldichtern
Dürre Kehlen, und ein nüchtern
Wasserglas! Wasserglas!
Dürr sey ihre Kehl' und nüchtern!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Ausgezischt und ausgeduldet
Jeden Witzkumpan,
Der nur geckt und neckt und sprudelt,
Mit gefletschtem Zahn!
Nicht zum Menschen, nein! zum Affen
Hat dich Gott der Herr erschaffen,
Pavian! Pavian!
Auf das Wohlseyn aller Affen!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Ha! wir glühn! Laßt eure Fächer,
Mägdlein, Kühlung wehn!
Selbst die Mägdlein glühn beym Becher,
Noch einmal so schön!
Trinkend wird beherzt der Blöde;
Trinkend läßt sich auch die Spröde
Leicht erflehn! leicht erflehn!
Trinkt euch Muth, und küßt die Spröde!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Heil dir, Rheinwein! Deutsche Tugend,
Sohn des Vaterlands,
Flammt in dir, Gesundheit, Jugend,
Kuß, Gesang und Tanz!
Trinkt, von Seligkeit erschüttert,
Trinkt und jauchzet! Ringsum zittert
Himmelsglanz! Himmelsglanz!
Ringsum glänzt der Saal und zittert!
Klingt, klingt, klingt!
Singt, o Freunde, singt!

Edel und Adelich.

Edlere nennst du die Söhne Gewapneter, die in der Vorzeit
Tugend des Doggen vielleicht adelte, oder des Wolfs?
Was dich erhob vom Adel, die edlere Menschlichkeit, schmähn sie,
Als unadlichen Tand. Nenne sie Adliche, Freund!

An meine Freunde.

Freunde! Die Liebe zur Menschheit, und Stolz auf menschliche Würde
Hat mich zum Dichter geweiht.
Andere Töne zwar hab' ich in rosigen Stunden des Frühlings,
Aber nur selten versucht.
Ganz entflammt nun mein Herz der Gedanke, die Menschen zu lehren,
Daß Gott frey sie erschuf.

Lasset mich denn! ihr kennt ja mein Herz; es achtet der Warnung
Sorgsame Zweifel nicht mehr.
Liebevoll warnt ihr mich stets. Wer hält den stürzenden Waldstrom
Unten im Thale zurück?
Wer das wiehernde Roß, wenn, ha! zum Zorne gereizt nun,
Seinem Gebieter nicht mehr
Folgsam gehorchend, es hinstürmt und stampft, daß furchtbar erdonnernd
Unter ihm zittert der Grund?
Wer es vermag, der wehre dem Liede, das mächtig der Wahrheit
Heiligen Lippen entbraust!
„Schöpfer! — Nicht Sklaven erschufst du!“ So grüß' ich die Röthe des Morgens;
Schlummernd erblick' ich im Traum
Bilder, aus diesem Gedanken geboren, und lerne der Freyheit
Edelsten Geniusflug.
Fürsten sind Menschen, und läßt sie das Volk, so sind sie an Thaten
Aermer, und schwächer, als wir;
Drücken sie frevelnd ihr Volk in den Staub, und spenden dem Laster
Kränze, so richtet sie Gott;
Trieft ihr Schwert von schuldlosem Blute, so donnert Allvater
Rächend herab einst auf sie;

Dulden wir's, und lassen, o Schmach! uns zu Sklaven erniedern,
Tragen wir willig das Joch,
Fühlen wir nicht, daß die Menge von hunderttausend Gedrückten
Mehr, als der Eine vermag,
Dem sie sich beugen, (Gedanke, so leicht zu fassen, doch fassen
Wenige Denker dich ganz;)
Ha! so richtet auch uns Allvater! Wir reizen die Herrscher
Selber, Tyrannen zu seyn.
Aber wir haben kein Vaterland mehr; wir erbten von unsern
Vätern schon sklavisches Blut.
Sklavischer pflanzt es sich fort auf unsere Kinder und Enkel.
Wehe dir, Menschengeschlecht!
Höre mich, Volk von Thuiskon! Willst du einen Herrscher durch Wohlthun,
Und durch Gerechtigkeit groß:
O so vergieb von den Rechten der Menschheit nicht Eines dem Herrscher,
Wär' er ein Titus an Huld!
Wer wohl zwäng' ein hochherziges Volk für seines Gebieters
Länderdürstende Wuth,
Und für Frevel zu kämpfen, im blutvergeudenden Schlachtfeld,
Wenn es sich weigerte? Wer?
Liebt ein Herrscher sein Volk, und strebt er, daß Wohlstand und Friede
Sey der Gehorchenden Loos,

Ehrt er die Wissenschaft, blühn in seinen Städten die Künste,
Nennt er den Höfling nicht Freund,
Leiht er den Bitten der Wittwe sein Ohr, und schlummert die Jungfrau,
Sicher vor frecher Gewalt,
Frevelt nicht Willkühr im Lande: o dann erfleht Segen dem Edlen
Selbst noch mein brechendes Herz!
Wahrlich ich sänge viel lieber die Thränen der dankenden Wonne,
Lieber den Jubel des Volks,
Wenn es den Wagen des Herrschers im himmelantönenden lauten,
Tanzenden Reigen umringt!
Wenn den Beglücker des Landes zu grüßen, die zärtlichen Mütter
Heben die Töchter empor,
Und die begeisterten Väter die Söhne! Du freundliches Traumbild,
Schwindest du dunkler hinweg?
Doch ich folge dir nach, bis herrlich dem Schooße der Zukunft,
Wonne! dein Urbild entsteigt.

Bekenntniß.

Mein Herz ist keinem Rohre gleich,
Das jedem Westgesäusel bebt;
Mein deutsches Herz
Verachtet schnöden Wankelmuth.

Doch ist es auch nicht felsenhart;
Der Wahrheit folgt es lenksam nach,
Und horcht dem Freund,
Horcht jedem, der die Wahrheit liebt.

Ich bin gerecht, und kein Verdienst
War meinen Augen jemals klein:
Die Wahrheit wägt
Mit fester unerkaufter Hand.

Drum spend' ich Freunden nie, zu mild,
Noch unverdienten Lorbeer aus:
Am Ziele nur
Erwartet uns Unsterblichkeit.

Ich ringe nach dem Kleinod auch,
Doch neid' ich keinen, der's erlangt;
Umarme mich,
Wer früher zu dem Ziele kam!

An die Gelegenheit.

Schwebe mit tausend Fittigen
Vor, dem Wege des Weisen,
Vor, dem Gedanken des Patrioten,
Mächtige Göttin, Gelegenheit!

Das entspreche dem Wunsch des Weisen
Des langgedachten Werks Erfüllung,
Und ewig unter den Thaten
Glänze die That!

Dürst' ich denn umsonst nach Wahrheit
Und nach Recht, das der Fürst verschmäht?
Welches die Diener der Gerechtigkeit
Wandeln, daß ringsum der Bürger seufzt!

Gieb denn die Geisel mir in die Hand,
Daß ich räche die weichen Sitten
Meines Volkes, daß kein Volk ist,
Ewig nur Theil und nie ein Ganzes.

Aber umsonst! Du schwebest dahin,
Ebnest den Pfad dem Frevler im Purpur,
Spendest Blumen der sanften Bahn,
Die er wandelt, der Verderber!

Die Neujahrsnacht.

Sey mir gesegnet, Stunde der Mitternacht,
Des Jahres erste heilige Stunde, mir
Gegrüßt mit feyerndem Gesange,
Und mit Gebeten herauf geleitet!

Rings um mich her tönt Jubel und Paukenschall,
Und Harmonieen ergießen sich durch die Nacht!
Das Horn erschallt, die neugeborne
Stunde des Jahr's mir zu verkünden!

Der Krieger selbst verkündet mit Donnerton
Laut meinem Volk sie: aber mein Herz erhebt
Sich, in der Stille heiligem Tempel,
Schöpfer, nur leise zu dir, und betet!

Hier bet' ich einsam: aber mein Engel hört,
Und du, mein Schöpfer, hörest den leisesten
Kaum halb gebornen Laut des Mundes:
Vater, ich schweige. Du bist die Liebe!

Die Trümmer auf dem Berge.

Also Trümmer krönen deine Scheitel
Berg der schönen Umsicht! Rufst auch du;
Alles ist vergänglich, alles eitel!
Mir im Rauschen deiner Tannen zu?

Ach, es sind die gleichen Todesloose,
Die das Schicksal allen Wesen zieht!
Früher nur entblättert sich die Rose,
Später nur verwittert der Granit.

Sey's! Zerstörung brütet neues Leben;
Zeit ergänzt, was Zeit dahingerafft.
Sieh! den Kranz, den immergrünen, weben
Epheuranken um den Säulenschaft!

Sammtnes Moos bedeckt, statt der Tapete,
Morsche Wände, Gras der Mauern Saum;
Statt der Kerzen Glanz, füllt Abendröthe
Herrlicher des Fensters leeren Raum.

Bienen summen; buhlerische Weste
Haschen sich mit Knabenübermuth;
Tauben schnäbeln sich; vom Sumpf zum Neste
Fliegt der Storch mit Nahrung für die Brut.

Ueberall, wohin auch den Verwegnen
Neugier lockt, auf schwindelnd steiler Bahn,
Wo Bewundrung sich und Angst begegnen,
Schleicht die Liebe still zu mir heran!

Dichterin, stellt sie, in warmen Zügen,
Mir das Bild der wärmern Vorzeit dar,
Wo die Kunst zu lieben und zu kriegen
Aller freyen Künste freyste war.

Damals galten tapfrer Muth und Narben
Als Verdienst, selbst vor der Schönen Blick;
Nur die auf dem Kampfplatz Ruhm erwarben,
Fanden auf der Bahn der Liebe Glück.

Tapfre Streiter waren tapfre Zecher,
Fürsten wußten häuslich froh zu seyn,
Und die Herzen waren, wie die Becher,
Weit und voll, und feurig, wie der Wein;

Offen stand das Burgthor allen Gästen,
Bruderbande knüpfte jeder Schmaus;
Pyladesse zogen mit Oresten,
Durch die Welt, auf Abentheuer aus.

Wort des Mannes stand wie eine Säule,
Und der Handschlag war ein stummer Eid;
Tief in's Herz schoß Amor seine Pfeile;
Wenn er kam, war Hymen auch nicht weit.

Bildung hat uns äußern Glanz gegeben;
Drang sie auch in unser Innres ein?
Führt sie uns auf sichrerm Pfad durchs Leben?
Lehrt sie weiser, glücklicher uns seyn?

Berge wählten unsre Väter; Flächen
Wählt sich unsre Weichlichkeit zum Sitz;
Ihnen galt's zu thun, uns gilt's zu sprechen;
Waffen schliffen sie, wir schleifen Witz.

Schwach und schlau versteckt sie ihre Blöße
Unter Flittern, die verarmte Zeit,
Und vertauscht den Felsenthron der Größe
Mit dem Polster der Bequemlichkeit.

Die Schöpfung.

Als einst, Natur, aus deinen Händen,
Bey aller Welten Jubelklang,
Nach seiner Sonne sich zu wenden,
Der Stern, den wir bewohnen, drang:
Da schifften, unsrer kleinen Sphäre
Den schönsten Reiz noch zu verleihn,
Auf ihr sich holder Wesen Chöre,
Am Quell des Lichts geboren, ein.

Da sank die schöngelockte Freude,
Die Hoffnung mit dem Zauberstab,
Die Unschuld im Vestalenkleide,
Zur kaum gebornen Erd' herab;

Der Scherz, im Blüthenschmuck der Jugend,
Kam mit dem Glücke Hand in Hand:
Und um sie alle schlang die Tugend
Voll Huld der Eintracht goldnes Band.

Zwey Schwestern, Feuer in den Blicken,
Ein süßes Lächeln um den Mund,
Geführt von Sehnsucht und Entzücken,
Beschworen da den schönsten Bund:
Den Bund, von dieses Sterns Gefilden
Zu scheuchen Sorge, Gram und Pein,
Zu Engeln schon uns hier zu bilden,
Und bis an's Grab uns treu zu seyn.

Da tönten Sphärenharmonieen,
Da blühten schöner Hain und Flur;
Der Mensch zerfloß in Melodieen,
Und dankte freudig der Natur.
In jeder Nerve, welches Streben!
In jedem Pulse, welche Gluth!
Zum Himmel kühn sich zu erheben,
Empfieng er Kraft, empfand er Muth.

In frühlingsheitern Wonnestunden
Auf ihrem Schooße sanft gepflegt,
Lacht er mit Gleichmuth nun der Wunden,
Die neidend ihm der Kummer schlägt,
Und fühlt es tief in reiner Seele:
Daß auf der Welt, für ihn geschmückt,
Kein Zauber seinem Leben fehle,
Wenn Lieb' und Freundschaft ihn beglückt.

Die Freyheit.

Willst du schon hier den Himmel finden,
So lerne frey, o Jüngling, seyn,
Und laß dich keine Fesseln binden,
Die dir mit Sklavenzwange dräun!

Wenn du die Freyheit dir erkoren,
Dann sieh, wofür dein Herz entbrennt;
Die wilde Frechheit roher Thoren
Ward keinem Weisen je vergönnt.

Der muß erst selbst gehorchen lernen,
Der frey zu leben sich bemüht;
Sonst wird sich stets die Lust entfernen,
Der seine Brust entgegen glüht.

Wer, seine Freyheit zu erretten,
Der Tugend sanfte Bande löst,
Den schließt mit zehnfach stärkern Ketten
An seinem Joch das Laster fest.

Drum lerne selbst dich überwinden;
Dies ist der Tugend schönste Pflicht.
Nie wirst du Ruh' auf Erden finden,
Bezähmst du deine Triebe nicht.

So lang' indeß des Erdenlebens
Geweihte Schranken dich umziehn,
Laß keine Rose je vergebens
Für dich auf deinem Wege blühn.

Im Hain der Lust, im Heiligthume
Der Freyheit pflücke deine Hand
Mit weisem Frohsinn jede Blume,
Die sie, gepflegt von Tugend, fand.

Dann geh, und trotze kühn dem Wahne,
Der Liebe, Wein und Scherz verscheucht,
Und der des Aberglaubens Fahne
Dem blinden Pöbel warnend zeigt!

Schau forschend oft umher, und höre,
Ob Vorurtheil von Herrschaft spricht?
Und spricht es, Jüngling, o so kehre
Voll edlen Zorns dein Angesicht!

Wer an der Erdensöhne Throne
Dem Sklaven feiler Laster fröhnt,
Der ist nicht werth der Siegeskrone,
Womit einst Gott die Freyheit krönt!

Die Versöhnung.

Göttin Freude sprach zum Kummer:
Böser, was verfolgst du mich?
Wiegt mein Saitenspiel in Schlummer
Nicht so wunderlieblich dich?
Dir, dem rastlos Ungestümen,
Folgt' ich, bis zu Lethe's Bach,
Pfade wieder zu beblümen,
Oft mit sanftem Fuße nach!

Und der Kummer sprach zur Freude:
Deine Stimm' ist mir verhaßt!
Denn sie stört mich oft im Leide,
Und verlängert meine Rast!
Kommst du, darf mein Mund nicht sprechen;
Fliehst du, holt man schnell mich nach,
Da mir Dornen abzubrechen,
Wo dein Finger Rosen brach!

Und zu beyden sprach die Liebe:
Hadert, Freunde, nicht so laut!
Ward nicht euch der Herzenstriebe
Leitung vom Geschick vertraut?
Kommt, ich will euch hier vereinen!
Auf! blickt euch Versöhnung zu!
Lehre du die Freude weinen!
Und den Kummer lächeln, du!

Die Erinnerung.

Die Freude sang in Silbertönen
Entzücken mir ins offne Herz;
Es lockten, schmeichelnd, wie Sirenen,
In ihre Reihn mich Lieb' und Scherz;
Vorüber taumelten die Stunden,
Und rissen plötzlich sie dahin:
Noch fragt' ich mich, was ich empfunden?
Und sah schon alles dämmernd fliehn.

Fleuch! sprach ich, Traum, der mich berückte!
Da kam, den Scherz an sanfter Hand,
Ein Mädchen, welches rückwärts blickte,
In halbverblichenem Gewand:
Sey mir gegrüßt! sprach sie. Der Freude
Geht Hoffnung vor; ihr folgt mein Fuß:
Entzückender sind oft wir beyde,
Als sie im täuschenden Genuß.

Erinnrung nannt' ich sie, und drückte
Mit Inbrunst sie an's volle Herz,
Und als ich sie umfieng, da schmückte
Ein holdes Lächeln selbst den Schmerz.
Wenn Stürme Lieb' und Lust verwehen,
Kommt sie, und bleibt bey mir zurück.
Wohl mancher soll sie weinen sehen;
Ich sah sie stets mit heiterm Blick.

Die Mausoleen.

Kronenträger waren diese Trümmer;
ur Verwesung sanken sie hinab;
Ausgezogen haben sie den Schimmer,
Der sie, wie ein Lichtgewand, umgab.

Dich auch haben sie hieher begraben,
uter! dich; allein, noch waltest du;
Wunder, so die Welt durchdonnert haben,
ie verschollen, giengen hier zur Ruh.

Habt ihr ganze Länder auch erschüttert,
Einer bebte nicht vor euch, der Tod!
O, ihr Herrscher, ihr auch habt gezittert
Vor des Allbezwingers Machtgebot!

Hier im engen Marmor, mit den Resten
Der verwesten Herrlichkeit erfüllt,
Liegt ihr einsam, fern von euern Festen,
Nur mit Staub und Purpur überhüllt.

Ach! wie schrecklich, schrecklich umgestaltet
Ist das Haupt der hohen Majestät!
Diese kalten Hände, fromm gefaltet,
Haben einmal doch zu Gott gefleht!

Und als ob die Flitter nicht verschwänden,
Rissen sie noch in das öde Grab,
Schon erstarrt, den Fleiß von hundert Händen
Zum Verwesungspomp mit sich hinab.

Aber schlugen sie dem Volke Wunden,
Haben sie nach Raub sich ausgestreckt:
Ihr Tyrannen, o dann seyd verschwunden!
Glücklich, wenn kein Lebenstraum euch schreckt!

Möge Saatfeld jede Spur bedecken,
Wo durch euch vergoßnes Blut verrann!
Euch nur fasse des Bewußtseyns Schrecken,
Wenn der Schlaf im Grabe träumen kann.

Todtenstille, werde du zur Klage;
Seufz' ihn wach, den tiefsten Schläfer wach!
Rausch ihm alle Morde seiner Tage
Bis zur fernen Richterstelle nach.

Schauer nahn, den finstern Traum zu bilden;
Grause Schatten treten blutig auf;
Geister der Erschlagnen, aus Gefilden
Wilder Schlachten zittern sie herauf.

Ach, sie waren einst beglückte Väter,
Gatten, Söhn'; und all' dies Lebensglück
Fordert ihre Klage vom Verräther
Ihres Volkes fürchterlich zurück.

O! verrufen sey die Gruft des Würgers,
Dessen Schwur ein gutes Volk betrog;
Der den Frieden und das Blut des Bürgers
Feil für Gold in fremde Hände wog!

Du, Geschichte, deine strenge Rüge
Harrt nicht mehr; sie zieht vor ihr Gericht
Die dem Marmor aufgezwungne Lüge,
Und verschont gesalbte Frevler nicht!

Doch mich wehn von ruhenden Gebeinen
Guter Fürsten sanfte Schauer an;
Leitet mich, ihr Schauer, daß ich weinen,
Dort mein Herzensopfer weinen kann!

Dir! o dir, den nicht der Wittwe Jammer
Wimmernd anklagt, ruhig sey dein Grab!
Wehmuth send' in deine Friedenskammer
Eine Ros' und eine Thrän' hinab!

Spruch der Herme.

Ein jeder trägt sein eignes Glück
Und seinen eignen Gott im Herzen.

Die Würde des Dichters.

Was lästerst du den heiligen Gesang,
O Thor! nennst ihn geschäft'gen Müßiggang,
Und tadelst mich, daß ich in Jünglingstagen
Bestäubten Heldenlorbeer nicht getragen?
So lang' in Menschenbusen Andacht glüht,
Flammt sie empor bey Klopstocks Engellied;
Gallotti's Dolch macht Fürsten sich entfärben,
So lang' als Schmeichler sie noch mehr verderben;
Die Flöte Geßners, Kleist's Gesang entzückt,
So lang' ein Lenz noch unsre Thäler schmückt;
Erst, wenn Philosophie zum Himmel wieder
Auf ewig kehrt, verhallen Uzens Lieder;
Unmöglich! daß man Agathons vergißt,
So lange Griechengeist uns heilig ist;
Das stolze Sanssouci liegt eh zertrümmert,
Als Ramlers goldne Leyer ausgeschimmert.
Drum weich dem Dichter, Kronenträger, weich!
Ein Fürstenstab wiegt nicht der Leyer gleich.

Der Pöbel jage nach vergoldten Schellen!
Mich führ' Apollo zu kastal'schen Quellen;
Und winde jenen Lorbeer um mein Haupt,
Der Ariost's und Wielands Stirn umlaubt.

Glaubensbekenntniß.

O du, der mir den Geist voll Durst nach Wahrheit
Und ein so weiches Herz zum Glauben gab,
Dir leg' ich hier am Throne deiner Klarheit
Ein frey Bekenntniß meines Glaubens ab.

Nur dir, Unendlicher! weil meine Seele
Vor deinem Blick allein sich nicht verschließt!
Nur dir, weil du allein nur, wenn ich fehle,
Und nicht der Mensch in Rom, mein Richter bist!

Vernimm mich denn, und zünde, wenn ich fehle,
Nur Einen Strahl von deinem Licht mir an;
Ein Strahl aus deiner Hand ist meiner Seele
Ein Strahl des Heils, kein Strahl vom Vatikan.

Ich glaube, daß du manchen Lebensmüden
Mit Glauben an die beßre Zukunft labst:
Allein ich weiß auch, daß du mir hienieden
Den regen Geist nicht blos zum Glauben gabst.

Ich glaube, daß der Glaub' in allen Zeiten
Den schwachen Geist des Menschen aufrecht hielt;
Daß er ihn stärkt in Widerwärtigkeiten,
Und mit der Hoffnung sanftem Fittig kühlt.

Allein ich weiß, die Welt hat es erfahren,
Daß selbst der Glaub' in deiner Priester Hand
Mehr Böses that in siebzehnhundert Jahren,
Als in sechstausend Jahren der Verstand.

Ich glaube, daß der Mensch in einer Zone
Dem Licht sich mehr als in der andern naht:
Allein ich weiß, er hat kein Recht zum Lohne,
Weil Rom, nicht Japan, ihn erzogen hat.

Ich glaube, daß dir eine Art zu dienen
Mehr als die andere gefallen kann:
Allein ich weiß, du hörest den Braminen
So gut, als wie den frommen Christen, an.

Ich glaube, daß du das Gesetz der Liebe
Auf harten Stein einst für die Menschen schriebst:
Allein ich fühl' es, daß es kraftlos bliebe,
Wenn du's nicht auch in's weiche Herz uns grübst.

Ich glaube, daß du uns ein Buch gegeben,
Das manche Spur von deiner Hand verräth;
Daß du darin für unser Erdenleben
Manch Samenkorn des Guten ausgesät:

Allein ich kenn' ein Buch von dir geschrieben,
Und leserlich für jede Kreatur,
Ein Buch, das einzig unverfälscht geblieben,
Das große Buch der heiligen Natur.

Ich glaube, daß du uns zu allen Zeiten
Durch Wunder kund gethan, wie stark du bist:
Allein ich seh's, daß dieser Bau der weiten
Und schönen Welt dein größtes Wunder ist.

Ich glaube, daß uns Menschen zu erlösen
Ein Werk von drey und dreyßig Jahren war:
Doch weiß ich, daß es nur ein Wort gewesen,
Das Millionen Welten uns gebar.

Ich glaube, daß mein Herz, trotz seinen Schwächen,
Bestimmt allein zum Sitz der Tugend ist;
Allein ich weiß, daß Tugend und Verbrechen
Unmerklich oft in eins zusammen fließt.

Ich glaub', es kann mein Leiden hier auf Erden
In deinen Augen mir verdienstlich seyn:
Allein ich weiß, der Kinder Leiden werden
Nie eines guten Vaters Herz erfreun.

Und so, o Herr! dem Widerspruch zum Raube,
Giebt sich mein Geist der Ungewißheit Preis:
So stürzt Vernunft das nieder, was ich glaube,
Und so verdammt der Glaube, was ich weiß.

Soll ich, o Herr! dem Glauben ganz entsagen,
Weil er den freyen Geist tyrannisirt?
Sag', oder soll ich den Verstand verklagen,
Daß er zum Mörder meines Glaubens wird?

Kann ich dein Wort nur in der Bibel lesen?
Steht dein Gebot auf zweyen Tafeln nur?
Sprachst du nur dort, und ist ein andres Wesen,
Als du, das mit mir spricht durch die Natur?

Ist das nur Tugend, was ich darum übe,
Weil mich der Glaub' allein es üben lehrt?
Und ist all' das, was der Natur zu Liebe
Geschieht, von dir nicht eines Blickes werth?

Hast du allein an jenem Guten Freude,
Was Einem deiner Gläubigen entspießt,
Und ist es völlig Eins dir, ob der Heide
Ein Titus oder ein Thersites ist?

O du, der mir den regen Trieb nach Wahrheit,
Und dieses Herz voll Treu' und Glauben gab,
O sende von dem Sitze deiner Klarheit
Nur Einen Strahl auf meinen Geist herab!

Und hättst du auch dein Vaterohr auf immer
Von dieser heißen Bitte weggewandt:
So nimm, ich fleh's, beym letzten Hoffnungsschimmer!
Nimm mir den Glauben, oder den Verstand!

Die beyden Menschengrößen.

Menschengrößen giebt es zwey hienieden,
Eine jede kleidet ihren Mann:
Das Verdienst webt beyde; doch verschieden
Sind die Fäden und die Farben dran.

Eine hüllet sich in eitel Licht,
Wo die andre sanfte Farben bricht.

Wie die Sonne glänzt und strahlt die eine,
Welten wärmt und brennet ihre Glut;
Und die andre gleicht dem Mondenscheine,
Der nur Nachts im Stillen Gutes thut:
Jene blendet mit zu vielem Licht;
Diese leuchtet, aber blendet nicht.

Wie ein Bergstrom über Felsenstücke
Rauschet jene laut und fürchterlich;
Diese windet, unbemerkt dem Blicke,
Wie ein Bach durch die Gesträuche sich:
Jene brauset und verheert die Flur;
Diese tränket und erquickt sie nur.

Jene baut sich Ehren-Mausoläen
Aus den Trümmern einer halben Welt;
Diese fühlt sich reicher an Trophäen,
Wenn sie Thränen regen Dankes zählt:
Jene hauet ihren Ruhm in Stein;
Diese gräbt ihn in die Herzen ein.

Jene läßt mit lautem Ruhm sich lohnen,
Und ihr Aufenthalt sind Thronen nur,
Diese sieht man auch in Hütten wohnen,
Und ihr Lohn ist Segen der Natur:
Jene kann ein Kind des Glückes seyn;
Diese dankt ihr Daseyn sich allein.

Größe lauten Ruhmes! deiner Schwingen
Breite gleicht dem Himmels-Firmament;
Aber deinen Standort zu erringen,
Ist nur wenig Sterblichen vergönnt;
Stille Größe! dich, dich bet' ich an,
Dich nur, denn du bist für jedermann.

Meine Wünsche.

Die Erd' ist wunderschön und hehr;
Man sieht mit Lust sie an.
Wer halb sie nur besäße, wär'
Ein überreicher Mann;
Doch, traun! an einem kleinen Platz
Hätt' ich schon einen großen Schatz.

Auf diesem Plätzchen stünde dann
Ein Landhaus nett und klein;
Da nistet' ich beglückter Mann
Mit Weib und Kind mich ein:
Denn leben ohne Weib und Kind,
Heißt mühsam segeln ohne Wind.

Und hätt' ich noch ein Gärtchen dran,
So baut' ich es mit Fleiß;
Das gäbe Kraut und Kohl mir dann
Für meinen baaren Schweiß.
Auch legt' ich manchen Pfirsichkern;
Denn Weib und Kinder naschen gern.

Hätt' ich in meinem Sorgenfrey
Noch edlen deutschen Wein,
So reiste wohl kein Freund vorbey,
Er spräche bey mir ein;
Froh tränk' er unsern Göttertrank,
Und wir, wir wüßten's ihm noch Dank.

Nur sey, mich alles deß zu freun,
Mir noch ein Gut beschert,
Ein Gut, o! mehr als Freund und Wein,
Und Haus und Gärtchen werth:
Die Freyheit! Wenn mir die gebricht,
So brauch' ich alles andre nicht.

Ode auf Friedrichs Tod.

Ein Denkmal dir, vergötterter Friederich!
Unaufgefodert bau' ich's, und unbezahlt.
Die Nachwelt seh' es einst und spreche:
Friederichs Denkmal von Priesterhänden!

O, daß es würdig werde des Einzigen!
O, wie es tobt, das Meer von Empfindungen
In diesem Busen, wie vor meinen
Augen der Riese der Menschheit dasteht!

Ihn schildern will ich. Sterbliche, sehet Ihn,
Nicht eingehüllt in flimmernden Dichterschmuck!
In seiner Größe, wie er dasteht,
Will ich den Riesen der Menschheit schildern.

In seiner Rechten blinket das Siegerschwert;
Die Wage unentweihter Gerechtigkeit
Hängt an der Linken: dies dem Schutze,
Diese der Ruhe der Brennen heilig.

Die Fürstenhüfte zieret, vom Hofgeschmack
Nie aufgelös't, der Gürtel der Mäßigkeit:
Sein Schemel ist der Aberglaube
Und der zertretene Fanatismus.

Wer bebte nicht vor Friederichs Thaten Faust?
Wer zählt die Trophäen, auf Galliens
Zermalmtem Uebermuth gepflanzt,
Prangend auf modernden Sklavenknochen?

Dort stehen sie am Ufer der Moldau, einst
Gedämmt mit Oestreichs Leichen, bey Lissa dort
Und dort bey Molwitz, Roßbach, Breslau,
Und auf den Felsen zerstörter Festen.

Groß sind des Riesen Thaten! mit Russenblnt,
Mit Franzenblut, mit Schweden- und Ungerblut,
Und, ach! mit Deutschem aufgezeichnet
Stehen sie flammend im Buche der Zeiten.

Doch — war er Held nur? War er nicht Menschenfreund,
Nicht Vater seiner Tausende? Stromte nicht,
Nachdem er ausgedonnert, Segen
Auf die Gefilde geschützter Brennen?

Sie aßen Brod und hörten von ferne nur
Des Hungers Brüllen, der Alemanniens
Verdorrten Winzer, und nach Kalchmehl
Lüsternen Pflüger begierig auffraß.

In Friedrichs Arme flüchtete sich, verbannt
Von heiligfrommen Ländern, die Industrie,
Des Reichthums Mutter. Auf Morästen
Säet der Landmann, und Heerden bloken

Auf dürren Heiden. Griechischer Kunstgeschmack
Beseelt den Preußen. Seinen Anakreon,
Und seinen Pindar, hört Apollo,
Staunend in Nordischen Wäldern singen.

Aus tausend Flüssen strudelte Friedrichs Gold;
In tausend Flüssen strömt es ihm wieder zu.
So rollet von und zu dem Herzen
Ab und zurück der Saft des Lebens.

Verkriechet euch Despoten! Was schauet ihr
Ihm ins Angesicht? Er tränkte den Schmeichler nicht
Mit Waisenblut; und feile Dirnen
Mästet' er nicht mit dem Mark des Bürgers.

In seinem Kerker faulte der Denker nicht;
Sein Censor fraß nicht, gleich dem Getraidewurm,
Der Schriften Kern aus, daß die Hülsen
Schmachtenden Lesern den Gaumen ritzten.

Sein Glaube war nicht künstliches Wortgeweb',
Nach keines Wurmes dreistem System geformt,
Nicht millionenfach durchflochten;
Einfach, wie Gott und die Wahrheit war er.

Das Beste thun, war seine Religion;
Sein Opfer rastlos wirkende Thätigkeit,
Die Welt sein Tempel; seine Priester
Herzberg und Karmer, der Brennen Solon.

Sey Mensch, sey Bürger, sprach er: das Innere
Des Herzens und der Meinungen richte der,
Zu welchem Moses, Zoroaster,
Christus und Muhamed rufen: Vater!

Verheerte Friedrichs Jäger die Hoffnungen
Des Landmanns, spottend? war nicht die höchste Lust
Des Weisen, in der dunklen Vorwelt
Tiefen bey nächtlicher Lampe graben?

Dort fand er die allmächtige Herrscherkunst,
Die auf dem Wohl des Ganzen ihr eignes baut,
Bedächtlich eilet, und ihre Wunder
Wie die Natur in der Stille wirket.

Groß sind die Wunder Friederichs, groß und viel! —

Der Rheinfall.

Wer hält mich, daß ich nicht hinunter sinke
In dieses Wellenchaos? Wer,
Daß ich nicht schnell der Tode schönsten trinke
Aus der Begeistrung Wonnemeer?

Wie schlägt die donnernde Musik der Fluthen
Betäubend an des Sängers Ohr!
Das Auge starrt, wie zu des Orkus Gluthen,
Zum fürchterlichen Sturz' empor!

Mit stummer Ehrfurcht staunte dieser Scene
Selbst eines Mendelsohns Verstand!
Hier sänke, mit der Leyer der Kamöne,
Der Pinsel selbst aus Geßners Hand!

Kein Staubgeborner wird sie würdig singen,
Und gränzt' er an der Engel Reihn,
Sein Lied wird nie zum Sternenplan sich schwingen,
Dir bleibt, Natur, dies Werk allein!

Dies Wunderwerk! Ha! wer wird Namen geben
Dem hehren Felsbezwinger, ihm,
Der niederstürzt, ein Schaumberg, daß erbeben
Die Ufer seinem Ungestüm?

Der, an erhabner Furchtbarkeit und Schöne
Kaum weichend Niagara's Pracht,
Euch überdonnert, Wetterwolkentöne!
Dich überbraust, Orkan der Nacht?

Den Silberstaub der wild empörten Wogen,
Mit Götterkraft gen Himmel sprüht,
Und durch die Pforte bunter Sonnenbogen
Frohlockend, wie ein Sieger, zieht?

Der schon Jahrtausende der Felskolossen
Bemooste Hüften peitscht, der bald
Vielleicht sie stürzt, und dann, in's Thal ergossen,
Im Schooß des Friedens ruhig wallt?

Verstumm', o kühner Sänger, denn, und bete
Zu ihm, erhabner Schauer voll,
Aus dessen Hand der Thau der Morgenröthe,
Wie diese Katarakte, quoll!

Lob des Rosses.

Was hoch der Schöpfung Herrn, den Mann,
Vor seinen Brüdern heben kann,
Das gab auch dir, der alles schafft,
O Roß, an Schönheit und an Kraft!

Schön wölbte Gottes Bildnerhand
Den Felsennacken, und umwand
Ihn mit der stolzen Majestät
Der Mähne, die im Sturme weht!

Sie schmiedete so hart und fein,
Wie Waffenstahl, dir das Gebein,
Gab Eisendauer deiner Kraft,
Die selbst dem Alter nicht erschlafft.

Du eilest, wie ein deutscher Mann,
Der eine große That begann,
Voll Feuereifers, ohne Ruh,
Dem fern gesteckten Ziele zu!

Du fliegst in schwarzer Mitternacht,
Bevor dein Lenker es gedacht,
Fels über hier, strom über dort,
Und bringst ihn jach zum Heimathsort!

Bist willig, aber stolz und frey,
Tyrannisch gegen Tyranney,
Wirfst manchen schnöden Quäler ab,
Und stampfst ihn in's verdiente Grab!

Du weißt, es gab, der dich erschuf,
Den Wetterschlag dir in den Huf;
Doch hast du nie durch Grausamkeit,
Gleich Königen, die Macht entweiht.

Den Flammensinn verkündet schon
Des Wieherns freudig wilder Ton;
Du stampfest, daß die Rüstung tönt,
Und unter dir der Boden dröhnt;

Und beißest knirschend deinen Zaum,
Daß auf die Schenkel sprüht der Schaum,
Dampfst Wolken aus von heißem Duft,
Bäumst Hals und Brust hoch in die Luft;

Und stehst als eine Säule da,
Dein Haupt dem Sternenzelte nah,
Und strebest höher stets hinan,
Daß dir vom Rücken springt der Mann.

Du stürmst mit ungeduld'ger Eil'
An Diomedens Wagenseil,
Und mit Achillens Göttermacht
In's Kampfgewühl der Heldenschlacht!

Und ob zur Rechten dir ein Held,
Zur Linken dir ein Bruder fällt,
Sich sterbend bäumt, und wälzt im Blut;
Deß achtet nicht dein edler Muth!

Frohlockend führst du einen Kleist,
Beseelt, wie er, von Kriegergeist,
Durch Waffenklang und Pulverdampf,
Und kämpfst mit ihm den heißen Kampf;

Trägst ihn, so lang' dein Fuß dich trägt,
In wunder Brust noch Leben schlägt,
Stehst mit durchbohrtem Schenkel noch,
Und hebst den blut'gen Nacken hoch!

Und endlich, wenn dem Auge Licht,
Ganz dem Gebein die Kraft gebricht,
Sinkst du in's ehrenvolle Grab
Zugleich mit deinem Freund' hinab!

Der Morgen.

Jüngling, sey mir gegrüßt! Ueber die Schöpfungen
Schwebst du tönenden Schwungs freudig und stolz daher!
Deine Wange, wie glüht sie
In den Gluthen des Morgenroths!

Dein gelbringelndes Haar, deinen weitwallenden
Safranmantel, ihn schwellt, siehe! der Morgenwind,
Und entblättert die Rosen,
Die dir kränzen den hellen Schlaf.

Dir, Unsterblicher, dir feyert die junge Welt,
Dir der spiegelnde See, dir der entbrannte Wald,
Dir der sonnige Hügel,
Dir die perlenbesä'te Flur.

Dir, Unsterblicher, dir jubelt mein Saitenspiel,
Innig liebt dich mein Herz. Weckt nicht dein leiser Kuß
Mich aus lähmendem Schlummer
Zu des Daseyns Entzückungen?

Heil dir, Strahlender, Heil! Gürte, so oft du kehrst,
Meine Hüfte mit Kraft. Stähle zu festem Trotz
Meine Schenkel. Erfülle
Meine Rohren mit Löwenmark.

Deine Jugend verwelkt nimmer. Die meinige
Welkt in Kurzem. Nicht lang', siehe, so suchest du
Mich vergebens im Felde,
Rufst vergebens dem Schlummerer.

Tief im Staub' ist mein Schlaf, niedrig mein grünendes Haus.
Thaue Thränen darauf, Holder, und röth' es sanft,
Bis dein himmlischer Bruder
Mich zum ewigen Tage weckt.

Am fünfundzwanzigsten Geburtstage.

Der Jüngling.

Meine Jugend flieht. Wie soll ich, schwüler Gedanke,
Wie ertragen die zuckenden Blitze, die grollenden Donner
Deines Gewitters? — Sie flieht mit ihren strahlenden Rosen,
Ihren duftenden Blüthen, und ihren knospenden Kräften,
Ihren Freuden und Schmerzen, und heißausbrechenden Thränen,
Ihrem heroischen Muth und ihrer ergreifenden Liebe.
Ewig flieht sie. Sie kehret nicht wieder, die Frische des Lebens,
Meiner Tage begeisternde Glorie — Ewig entflieht sie,
Und mich erschüttert nicht mehr der Tumult der kämpfenden Kräfte,
Noch des Ahnens seliger Schauer — Ich stürze so trunken
Der Natur nicht mehr um den Hals mit köstlichen Zähren,
Liebe schon kühler, und dichte schon kälter — Und kannst du nicht weilen,
Süße Geliebte? — Und kannst nicht verschieben die Wehen des Abschieds
Wenige Wochen lang? — Ich liebe dich innig. Ich ringe,
Dich zu halten. Ich fasse den Saum des entschlüpfenden Kleides!

Die Jugend.

Warum quälst du mich so, mein Liebling, und warum zerreißt mir
Deiner Verzweifelung Schrey die Seel'? Ich liebe dich zärtlich.

Wie die Vermählte den Tag nach der heißen berauschenden Brautnacht
Ihren nun ganz Umfangenen liebt, so lieb' ich dich, Trauter.
Denn du hast mir, berauscht von Genüssen, am Busen gelegen
Monden und Jahre lang. Nun ruft das herrische Schicksal.
Ach, was haschest, was fassest du flehend den fliegenden Zipfel
Meines Gewandes? Mich ruft das unwiderrufliche Schicksal.
Wehe! schon fühl' ich die mächtigen Arme, mich rings umschlingend.
Wehe! Weh! es reißt mich hinweg. Fahr wohl, mein Geliebter!

Die Tugend.

Warum raufst du dein Haar, und ringest die Hände, Verzagter?
Kannst du tilgen die Schrift, geschrieben mit goldenem Griffel
In die demantene Schicksalstafel? Kannst du Orion
Hemmen, daß er nicht wasche die Locken im Bade des Meeres?
Kannst du dem Gestern gebieten: Sey heute? — Jüngling, sey weise!
Sie ist auf ewig dahin mit ihren täuschenden Zaubern.
Laß sie fliehn! Du warst ein Jüngling — Und ward auch ein Jüngling
Je berühmt durch That und Wort und Dichtung und Denkkraft?

Marathonsschlachten, und Deciustode, Cheruskische Siege
Haben Jünglinge die erstritten? Troja und Tabor
Haben Jünglinge die verewigt? Hat auch ein Jüngling
Theodiceen gedacht und Messiaden gedichtet?
Männer haben's gethan, von meiner Umarmung gekräftigt
Wende dich zu mir; ich wärme mit nie verlodernder Flamme
Wende dich zu mir; ich lohne mit nie versiegenden Wonnen
Zwecklos Strudeln der Kräfte bedaur'st du? Ich ordne die Kräfte.
Rausch bedaur'st du? Ich tränke mit reinen stillen Genüssen
Siehe, du warst ein flammender Jüngling; hinfort sey ein kühler
Thatenrüstiger Mann!

Der Eichbaum.

Du Starker, du Edler,
Es grüßt dich mein Lied!
Du König des Haines,
Du Vater der Waldnacht,
Im dämmernden Mondschein begrüßt dich mein Lied!

Du Stolzer, du Starker,
Du thürmest dein Haupt
Seit grauenden Altern;
Es streute kein Gärtner
Den kräftigen Samen,
Der einst dich gebar.
Es sahe kein Aug',
Als Säugling den Starken,
Es hörte kein Ohr
Das Pfeifen des Schößlings im sausenden Nord.

Dort steht er, der Starke,
Und schweigt und gebeut,
Ihn zeugte die Erde;
Ihn wiegten liebkosend
Die Winde des Himmels;
Ihn kleidet der Himmel in duftendes Grün.

Sein freuten sich schon
Die Kinder der Vorwelt.
Du Grauer, der Barde besang dich, und kränzte
Mit heiligem Laube den heiligen Schlaf.
Der sterbende Barde
Hieng Horn und Harfe
Dir an den seufzenden Ast.
Den liebenden Jüngling,
Das liebende Mägdlein
Umfiengst du vertraulich,
Und hülltest in schützende Schatten sie ein.

Dort steht er, der Starke,
In üppiger Kraft.
Wie schattet die Krone des Wipfels!
Wie thürmt sich die Säule des Stammes!
Die tausendzweigigen Wurzeln
Durchflechten der Insel verborgenstes Mark.

Die Linde sie beugt sich. Es splittert die Pappel.
Die Ulme zerschellt,
Die schwankende Tann' entwurzelt der Orkan,
Und schleudert sie nieder in's sandige Thal.

Baum Gottes, du stehst!
Baum Gottes, es grüßt
Dein Wipfel die Sterne!
Es webte die Wurzeln
Dein Schöpfer die Rippen des Erdballs hindurch.

Mag heulen der Orkan! Mag prasseln der Donner!
Mag zucken der rothe kreuzende Blitz!
Dir bricht sich der Orkan. Dir schweigen die Donner.
Es kreuzen die schonenden Blitze vorbey.

So sang ich und schwieg.
Es neigte der Starke
Den Wipfel. Mich dünkte,
Als flüstr' es im heiligen Säuseln mir zu:
Sey, Jüngling, dem Starken,
Dem Festen sey gleich!

Das Blättchen.

An Emma.

Horch, wie sauset der Wind in deinem vertraulichen Garte
Schau, wie schüttelt sein Hauch
Von den Bäumen die letzten, die gelblichen Blätter herun
ter.
Siehe, wie treiben sie stumm
Auf dem Boden umher, die bebenden schüchternen Blätt
chen,
Weiland die Krone des Baums. —

Haben dich oft so sanft in lustigen Schlummer gesäuselt,
Haben dich oft aus der Ruh'
Aufgerauscht, und wieder in melancholische Stille
Freundlich — niedergewiegt.
Arme Blättchen, ihr werdet nun ferner in Schlummer und Wehmuth
Emma nicht säuseln. Ihr rollt
Noch in der brausenden Luft, und bald verwest ihr, und stiebet
Staub im Aether umher.
Emma, ich irr' hinauf und hinab im schaurigen Garten,
Wühl' im raschelnden Laub,
Und es hüllet mir Dämmrung die Seele, Dämmrung das Auge.
Denn es prediget mir
Jedes welkende Blatt und jedes sterbende Gräschen;
„Einstens grünt' ich, wie du!
Einstens welkst du, wie ich. Wie Gras auf dem Felde sind Menschen,
Grünen und welken, wie wir."
Rauschendes Blättchen, du irrst. Du täuschst dich, welkendes Blättchen;
Denn ich bin nicht, wie du.
Zwar ich werde verwelken in meiner grünenden Jugend.
Jünglingsstärke zerschillt;
Mädchenschöne verblüht. Wir welken, wie Gras auf dem Felde;
Aber wir welken nicht ganz.
Freudig entschwingt sich dem Graus der Verwesung die ewige Seele,
Schwebet jubelnd empor,

Lebet von Aeon zu Aeon. Die morsche gebrechliche Hüll[e]
Welkt und verwes't, wie du!
Seufzest du, sterbendes Blättchen? Mich dünkt, du seuf-
zest im Winde
Ueber dein nichtiges Loos.
Blättchen, du seufzest mit Recht. Geh' klag' es dem ewi-
gen Vater!
Er trägt Stern' und Staub,
Seinen herrlichen Cherub und seine verduftende Blume,
Und den verschmachtenden Wurm,
Und dich, seufzendes Blättchen, er kennt und wärmet euch
alle
In dem seligen Schooß,
Liebt euch und labt euch, und wird sich deines Seufzens
erbarmen,
Wie er sich aller erbarmt.
Rauschendes Blättchen, wo schwebest du hin? Der reißen-
de Ostwind
Wirbelt dich hoch in die Luft,
Höher und immer höher. Du schwindest dem Blicke; das
Auge
Sieht dich nicht ferner. — Doch zuckt
Mir durch die Seele, wie Blitz, ein leichtes ein trösten-
des Ahnen:
Gott trägt Stern' und Staub,
Sonnen und Monden und Würmchen an seinem erquicken-
den Busen,
Wahrt und wärmet sie treu,
Und erbarmt sich ihrer Seufzer. Sie seufzen um Leben,
Daß der vernichtende Arm
Sie nicht ergreife, daß sie der tausend tausendmal tausen[d]

Rollender Jahre Reih'n
[L]eben mögen, und klimmen von Sprosse zu Sprosse der Leiter,
Die die Geschaffnen trägt,
[B]is sie die oberste Stuf' erklimmen, des Endlichen Gränze.
Freue dich, welkendes Blatt!
[K]ehrest wieder im Lenz als schönste Rose des Gartens,
Duftest den Sommer hindurch,
[B]lühst und erblassest, und welkst, und um dich trauert das Mädchen,
Der du am Busen verwelkst.
[L]aß sie trauern, und traure nicht mit. Im kehrenden Frühling
Hört sie dich einsam im Busch
[E]ine Nachtigall klagen, und weinet dir Thränen der Rührung. —
Zwar auch die Nachtigall stirbt;
Aber es keimt aus der Nachtigall Asch' ein blühendes Mägdlein,
Edel von Anstand, von Wuchs,
Schlank und zierlich wie unter den Blumen Emma einhergeht.
Sey mir schlanke Gestalt,
Sey mir gegrüßt! — Auch du wirst sterben — nicht — sterben — nur reifen
Wirst du, holdes Gebild,
Reifen vom Mädchen zum Engel, vom Engel zum Seraph. — Dem Kühnen
Schwindelt — o schone mein!
Schon' und hemme die wiehernden Rosse des Wagens, Begeistrung,

Daß nicht ihr sausender Flug
In der Unendlichkeit Strudel mich reiße, die zornigen Strudel
Mich fassen und tief
Aus der sonnigen Höh', die strahlenden Sphären hinunter
Schleudern in's donnernde Meer.

Die Worte des Glaubens.

Drey Worte nenn' ich euch, inhaltschwer;
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur giebt davon Kunde;
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drey Worte glaubt.

Der Mensch ist frey geschaffen, ist frey,
Und würd' er in Ketten geboren,
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrey,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren.
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freyen Menschen erzittert nicht.

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drey Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres giebt davon Kunde,
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang' er noch an die drey Worte glaubt.

Die Theilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zevs von seinen Höhen
Den Menschen zu. Nehmt! Sie soll euer seyn.
Euch schenk' ich sie zum ew'gen Lehen,
Doch theilt euch brüderlich darein.

Da lief, was Hände hatte, zu, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann füllte sein Gewölb'; die Scheune
Der Fermier, das Faß der Seelenhirt,
Der König sagte, Jeglichem das Seine,
Und mir zollt, was geerntet wird.

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
Erschien auch der Poet, er kam aus weiter Fern.
Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn.

Weh mir! So soll ich denn allein von allen
Vergessen seyn, ich, dein getreuster Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen,
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du zu lang' dich in der Träume Land verweilet,
Antwortet ihm der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt getheilet?
Ich war, sprach der Poet, bey dir.

Mein Auge hieng an deinem Strahlenangesichte
An deines Himmels Harmonie mein Ohr,
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!

Was thun, spricht Zevs! die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen seyn.

Der Tanz.

Siehe wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die Paare
Drehen, den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.

Seh' ich flüchtige Schatten, befreyt von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luftigen Reihn?
Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fließt,
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Fluth,
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Woge,
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.
Jetzo, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des Tanzes
Schwingt sich ein holdes Paar dort in den dichtesten Reihn.
Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm schwindet,
Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.
Sieh! Jetzt schwand es dem Blick, im wilden Gewirr durch einander
Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.
Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der Knoten entwirrt sich,
Nur mit verändertem Reiz stellet die Regel sich her.
Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,
Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
Sprich wie geschieht's, daß rastlos erneut die Bildungen schwanken,
Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt?
Jeder ein Herrscher, frey, nur dem eigenen Herzen gehorchet,
Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?

Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,
Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt;
Und dir rauschen umsonst die Harmonieen des Weltalls,
Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs,
Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen,
Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?
Das du im Spiele doch ehrst, fliehst du im Handeln, das Maaß.

Kolumbus.

Steure muthiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer,
Wär' sie noch nicht, sie stieg jetzt aus den Fluthen empor.
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde,
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

Der Spaziergang.

Sey mir gegrüßt mein Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel,
Sey mir Sonne gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint,
Dich auch grüß' ich belebte Flur, euch säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt,
Ruhige Bläue dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg', über den grünenden Wald,
Auch um mich, der endlich entflohn des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Gespräch freudig sich rettet zu dir.
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquikkend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht,
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf,
Frey empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich,
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad,
Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über den röthlichen Klee,
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch, tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind' wogt das versilberte Gras,
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein

In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein mystischer Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubigtes Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lächelnd das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald giebt
Ueberraschend des Tags blendenden Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg' endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbey.
Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab,
Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des Menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand.
Aber in freyeren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße,
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin,
Vielfach ertönt der Heerden Geläut' im belebten Gefilde,
Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.

Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden

Andre, vom Rücken des Berg's stürzen sie gäh dort herab.

Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,

Seine Felder umruh'n friedlich sein ländliches Dach,

Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,

Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum,

Glückliches Volk der Gefilde! Noch nicht zur Freyheit erwachet,

Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.

Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,

Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!

Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder

Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur!

Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,

Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.

Stände seh ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter

Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher,

Regel wird alles und alles wird Wahl und alles Bedeutung,

Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.

Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,

Aus dem felsigten Kern hebt sich die thürmende S t a d t.

In die Wildniß hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,

Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.

Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh', da entbrennen in feurigem Kampf die eisernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, größeres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt Ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von Einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze,
Hier auf dem theuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter, und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein,
Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie; Ceres vor allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbey,
Bacchus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiser,
Auch das kriegrische Roß führet Poseidon heran,
Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit,
Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.

Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke,
Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
„Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl."
Ruhet sanft ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen
Grünet der Oelbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freye Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläulichte Gott.
Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade,
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch' wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt,
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers Ambos tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
Unter der nervigten Faust sprützen die Funken des Stahls,
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff,
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß,
Andre ziehn frohlockend dort ein, mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.

Siehe da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem
Leben,
Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde
Ohr.
Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kauf-
mann,
Was dem glühenden Strahl Afrika's Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
Von der Freyheit gesäugt wachsen die Künste der Lust.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
Und vom Meißel beseelt, redet der fühlende Stein,
Künstliche Himmel ruhn auf schlanken ionischen Säulen
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein,
Leicht, wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil
von der Senne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffen-
den Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Ae-
ther dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wan-
dern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Ge-
danken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende
Blatt.

Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriß er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freyheit ruft die Vernunft, Freyheit die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der fluthende Strom,
In's Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluthen Gebirg' wiegt sich entmastet der Kahn,
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund,
Auf die Unschuld schielt der Verrath mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tödtet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freyen Gefühls göttlichen Adel hinweg,

Deiner heilgen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet,
Kaum giebt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribune prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron,
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
Bis die Natur erwacht, und mit schweren ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit.
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Wald's plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit,
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O so öffnet euch Mauern, und gebt den Gefangenen ledig,
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand,

Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler, und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff, mit des Lebens furchtbarem Bilde,
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück!
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz,
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nemlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Spruch des Confucius.

Dreyfach ist der Schritt der Zeit,
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
Keine Reu, kein Zaubersegen
Kann die stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise,
Nimm die Zögernde zum Rath,
Nicht zum Werkzeug deiner That.
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind.

Die Geschlechter.

Sieh in dem zarten Kind' zwey liebliche Blumen vereinigt,
Jungfrau und Jüngling, sie deckt beyde die Knospe noch zu.
Leise lös't sich das Band, es entzweyen sich zart die Naturen,
Und von der holden Scham trennet sich feurig die Kraft

Gönne dem Knaben zu spielen, in wilder Begierde zu toben,
Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmuth zurück.
Aus der Knospe beginnt die doppelte Blume zu streben,
Köstlich ist jede, doch stillt keine dein sehnendes Herz.
Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende Glieder,
Aber der Stolz bewacht streng wie der Gürtel den Reiz.
Scheu wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch die Wälder verfolget,
Flieht sie im Mann nur den Feind, hasset noch, weil sie nicht liebt.
Trotzig schauet und kühn aus finstern Wimpern der Jüngling,
Und gehärtet zum Kampf spannet die Sehne sich an.
Fern in der Speere Gewühl und auf die stäubende Rennbahn
Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der brausende Muth.
Jetzt beschütze dein Werk Natur! Auseinander auf immer
Fliehet, wenn Du nicht vereinst, feindlich, was ewig sich sucht.
Aber da bist du, du mächtige schon, aus dem wildesten Streite
Rufst du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.
Tief verstummet die lermende Jagd, des rauschenden Tages
Tosen verhallet und leis' sinken die Sterne herab.
Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd gleiten die Bäche,
Und mit melodischem Lied füllt Philomela den Hayn.
Was erreget zu Seufzern der Jungfrau steigenden Busen?

Jüngling, was füllet den Blick schwellend mit Thränen dir an?
Ach sie suchet umsonst, was sie sanft anschmiegend umfasse,
Und die schwellende Frucht beuget zur Erde die Last.
Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flammen der Jüngling,
Ach, der brennenden Gluth wehet kein lindernder Hauch.
Siehe, da finden sie sich, es führet sie Amor zusammen,
Und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte Sieg.
Göttliche Liebe, du bist's, die der Menschheit Blumen vereinigt,
Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbunden durch dich.

Das Eleusische Fest.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren
Flechtet auch blaue Cyanen hinein,
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Und in friedliche feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich;
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen; wo er strich,
Mit den Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land.
Weh' dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlaßne Küste,
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt,
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Aehren
Lädt zum reinen Mahl sie ein,
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreiste,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.

Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschooß,
Und auf seinem Königsitze
Schweift er elend, heimathlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen,
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?

In des Himmels sel'gen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz;
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang.

Und den Nebel theilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt,
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.
Schweigend bey dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schar,
Und die Blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schaudernd, mit Entsetzen,
Wendet sie sich weg und spricht:
Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert,
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand,
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand;
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und so weit das Auge blicket
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Heerde,
Und es spricht der Göttin Mund:

Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Aethers Höhn!
Daß dies Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglücksel'gen Volke,
Das dich, Hoher! noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz,
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.

Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Oeffnen den düstergebundenen Sinn,
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Gränze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,
Zevs erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erzt und Thon.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug,
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen,
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu seyn,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Gränzgott an.
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum,
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Oreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Aexte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der Schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot;

Und die leichtgeschürzten Stunden
Fliegen an's Geschäft, gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen,
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los;
Schwingt sie in gewalt'gen Händen
Hoch wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes dem behenden
Thürmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie,
Und das holde Maaß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamönen ein,
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele, und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festes Pracht.

Und mit einem Kranz von Myrthen
Naht die Götterkönigin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar;
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonieen
In das gastlich offne Thor;
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet
Spricht sie zu des Volkes Kreis.

Freyheit liebt das Thier der Wüste,
Frey im Aether herrscht der Gott;
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot.
Doch der Mensch, in ihrer Mitte,
Soll sich an den Menschen reih'n,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frey und mächtig seyn.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein,
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,

Die uns die süße Heimath gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt.

Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Fest gemauert in der Erden,
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden,
Frisch, Gesellen! seyd zur Hand.
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, daß wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt,
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es seyn,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein.
Kocht des Kupfers Brey,
Schnell das Zinn herbey,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise.

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hülfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenstube
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr,
Und wird mit dem Betrübten klagen,
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen,
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch von Schaume rein
Muß die Mischung seyn,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feyerklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschooße
Die schwarzen und die heitern Loose,
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt in's Leben wild hinaus.
Durchmißt die Welt am Wanderstabe.
Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus,
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmels Höh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n.
Erröthend folgt er ihren Spuren,
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit,
O! daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
Sehn wir's überglas't erscheinen
Wird's zum Gusse zeitig seyn.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feyer
Endigt auch den Lebens-May,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleyer
Reißt der schöne Wahn entzwey.
Die Leidenschaft flieht!
Die Liebe muß bleiben,
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben

Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbey die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn.
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
Und ruhet nimmer.
Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume,
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,

Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht,
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! Nun kann der Guß beginnen,
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus.
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft:
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur
Die freye Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen
Wachsend ohne Widerstand
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuern Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.

Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen,
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm!
Das ist Sturm!
Roth wie Blut
Ist der Himmel,
Das ist nicht des Tages Gluth!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile,
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet,
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Sprützen Quellen, Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht

Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen, in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.
Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette,
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe,
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt,
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?

Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sä'mann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir traurend in der Erde Schooß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos.
Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.
Ach! die Gattin ist's, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,
Die sie blühend ihm gebahr,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war,

Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr,
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet
Laßt die strenge Arbeit ruhn,
Wie im Laub der Vogel spielet
Mag sich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen,
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert
Seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimath Hütte.
Blökend ziehen
Heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte,
Glatte Scharen kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen,
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge
Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.

Markt und Straße
Werden stiller,
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor
Schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde,
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket,
Denn das Auge des Gesetzes wacht.
Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frey und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!
Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freyheit heil'gem Schutz.
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.

Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis,
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.
Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich mahlt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt,
Wenn die Glock' soll auferstehen
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit,
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreyt!

Blindwüthend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus;
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten,
Wenn sich die Völker selbst befreyn,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhülfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
Und nur geweiht zu Friedensklängen
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freyheit und Gleichheit! hört man schallen.
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher,
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz,
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu,
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frey.

Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz,
Auch des Wapens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen,
Concordia soll ihr Name seyn,
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sey fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt
Die Nachbarin des Donners schweben
Und gränzen an die Sternenwelt,

Soll eine Stimme seyn von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sey ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge,
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft.
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt,
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sey ihr erst Geläute.

Spruch des Konfucius.

Dreyfach ist des Raumes Maaß.
Rastlos fort ohn Unterlaß
Strebt die Länge, fort in's Weite
Endlos gießet sich die Breite,
Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben,
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn,
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten,
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Poesie des Lebens.

„Wer möchte sich an Schattenbildern weiden,
Die mit erborgtem Schein das Wesen überkleiden,
Mit trügrischem Besitz die Hoffnung hintergehn?
Entblößt muß ich die Wahrheit sehn.
Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel schwinden,
Soll gleich den freyen Geist, den der erhab'ne Flug
Ins gränzenlose Reich der Möglichkeiten trug,
Die Gegenwart mit strengen Fesseln binden,
Er lernt sich selber überwinden,
Ihn wird das heilige Gebot
Der Pflicht, das furchtbare der Noth
Nur desto unterwürf'ger finden,
Wer schon der Wahrheit milde Herrschaft scheut,
Wie trägt er die Nothwendigkeit?“ —

So rufst du aus und blickst, mein strenger Freund,
Aus der Erfahrung sicherm Porte,
Verwerfend hin auf alles, was nur scheint.
Erschreckt von deinem ernsten Worte
Entflieht der Liebesgötter Schar,
Der Musen Spiel verstummt, es ruhn der Horen Tänze,
Still traurend nehmen ihre Kränze
Die Schwestergöttinnen vom schön gelockten Haar,
Apoll zerbricht die goldne Leyer,
Und Hermes seinen Wunderstab,
Des Traumes rosenfarbner Schleyer
Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab,
Die Welt scheint was sie ist, ein Grab.
Von seinen Augen nimmt die zauberische Binde
Cytherens Sohn, die Liebe sieht,
Sie sieht in ihrem Götterkinde
Den Sterblichen, erschrickt und flieht,
Der Schönheit Jugendbild veraltet,
Auf deinen Lippen selbst erkaltet
Der Liebe Kuß und in der Freude Schwung
Ergreift dich die Versteinerung.

Die Sänger der Vorwelt.

Sagt, wo sind die Vortreflichen hin, wo find' ich die Sänger,
Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,
Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen gesungen,
Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Lieds?

Ach, noch leben die Sänger, nur fehlen die Thaten, die Lyra
Freudig zu wecken, es fehlt ach! ein empfangendes Ohr.
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.
Wie man die Götter empfängt, so begrüßte jeder mit Andacht,
Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.
An der Gluth des Gesangs entflammen des Hörers Gefühle,
An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Gluth.
Nährt' und reinigte sie! Der Glückliche, dem in des Volkes
Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds.
Dem noch von außen erschien, im Leben, die Gottheit,
Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt.
Weh ihm, wenn er von außen sie jetzt noch glaubt zu vernehmen,
Und ein betrogenes Ohr leiht dem verführenden Ruf!

Licht und Wärme.

Der beßre Mensch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen,
Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
Auch außer sich zu schauen,
Und weiht, von edlem Eifer warm,
Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch alles ist so klein so eng,
Hat er es erst erfahren,
Da sucht er in dem Weltgedräng
Sich selbst nur zu bewahren,
Das Herz in kalter stolzer Ruh
Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Glut
Der Wahrheit helle Strahlen,
Wohl denen, die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen.
Drum paart zu eurem schönsten Glück
Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick.

Der Sämann.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den golde-
nen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu
streuen,
Die von der Weisheit gesät still für die Ewigkeit blühn:

Pegasus im Joche.

Auf einen Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
Wo andre Dinge noch in Waare sich verwandeln,
Bracht' einst ein hungriger Poet
Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph,
Und bäumte sich in prächtiger Parade,
Erstaunt blieb jeder stehn, und rief:
Das edle, königliche Thier! Nur Schade,
Das seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.
Die Race, sagen sie, sey rar,
Doch wer wird durch die Luft kutschieren?
Und keiner will sein Geld verlieren.
Ein Pachter endlich faßte Muth.
Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen,
Doch die kann man ja binden oder stutzen,
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.
Ein zwanzig Pfund, die will ich schon dran wagen;
Der Täuscher, hoch vergnügt die Waare loszuschlagen,
Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort,"
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Thier wird eingespannt.
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde,
Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrund's Rand.
Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Thiere
Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.
Doch morgen fahr' ich Passagiere,
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
Die muntre Krabbe soll zwey Pferde mir ersparen,
Der Koller giebt sich mit den Jahren.

Der Anfang gieng ganz gut. Das leicht beschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sichre Spur,
Und treu der stärkeren Natur
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken,
Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,
Der Wagen, wohl gerüttelt und zerschellt,
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen,
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.
So wird es nimmermehr gelingen;
Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Kost und Arbeit zwingen.
Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Thier,
Eh noch drey Tage hingeschwunden,
Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden,
Ruft Hans. Jetzt frisch, und spannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier.

Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig steigt der Greif, und strengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,
Und Phöbus stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,

Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
Zu Boden stürzt, und sich im Staube windet.

Verwünschtes Thier, bricht endlich Hansens Grimm
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.
So bist du denn zum Ackern selbst zu schlimm,
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in seines Zornes Wuth
Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemuth
Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
Die Zitter klingt in seiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?
Ruft er den Bau'r von weitem an.
Der Vogel und der Ochs an Einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Gespann!
Willst du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertraun,
Gieb acht, du sollst dein Wunder schau'n!

Der Hippogryph wird ausgespannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Thier des Meisters sichre Hand,
So knirscht es in des Zügels Band,
Und steigt, und Blitze sprühn aus den beseelten Blicken.

Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
Entrollt mit einemmal in Sturmes Wehen
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,
Und eh' der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

Der philosophische Egoist.

Hast du den Säugling gesehn, der, unbewußt noch der Liebe,
Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arme zu Arm
Wandert, bis bey der Leidenschaft Ruf der Jüngling erwachet,
Und des Bewußtseyns Blitz dämmernd die Welt ihm erhellt?
Hast du die Mutter gesehn, wenn sie süßen Schlummer dem Liebling
Kauft mit dem eigenen Schlaf, und für das Träumende sorgt,
Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme,
Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?
Und du lästerst die große Natur, die bald Kind und bald Mutter
Jetzt empfänget, jetzt giebt, nur durch Bedürfniß besteht?
Selbst genügsam willst du dem schönen Ring dich entziehen,
Der Geschöpf an Geschöpf reiht in vertraulichem Bund,
Willst, du Armer, stehen allein und allein durch dich selber,
Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?

Macht des Weibes.

Mächtig seyd ihr, ihr seyd's durch der Gegenwart ruhigen Zauber,
Was die stille nicht wirkt, wirket die rauschende nie.
Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er,
Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib.
Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Thaten,
Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.
Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit,
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet blos weil sie sich zeigt.

Die Johanniter.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet,
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
Aber ein schönerer Schmuck umgiebt euch, die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,

Dient an des Kranken Bett', dem Lechzenden Labung bereitet,
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest, in Einem
Kranze, der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich!

Deutsche Treue.

Um den Scepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Bayer
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beyde gerufen zum Thron;
Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;
Aber was er in Banden gelobt, kann er frey nicht erfüllen,
Siehe, da stellt er aufs Neu' willig den Banden sich dar.
Tief gerührt umhalst ihn der Feind, sie wechseln von nun an
Wie der Freund mit dem Freund traulich die Becher des Mahls,
Arm in Arme schlummern auf Einem Lager die Fürsten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.

Gegen Friederichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Bayerns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
„Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so. Man hat mir's
geschrieben.“
Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen,
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung!

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben,
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren.
Im Herzen kündet es laut sich an,
Zu was Besserm sind wir geboren,
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Die zwey Tugendwege.

Zwey sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt,
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beyden geführt.

Das Reich der Formen.

Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln und Geschlechter fliehen,
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl.
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frey seyn in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht.
An dem Scheine mag der Blick sich weiden,
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.

Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht,
Nach dem Apfel greift sie und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten,
Aber frey von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch,
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmaalen
Frey, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unsterbliche herunter stieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquicken,

Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in seine Fluthen,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber sinkt des Muthes kühner Flügel
Bey der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflog'ne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt,
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Mahlt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmuth freyem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

Wenn das Todte bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckte Born,
Nur des Meisels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit,
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
Steht vor des Gesetzes Große,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe muthlos die beschämte That.
Kein Erschaff'ner hat dies Ziel erflogen,
Ueber diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freyheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht,
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
Wenn dort Priams Sohn der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
Da empöre sich der Mensch! Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage,
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapf'rer Gegenwehr.
Lieblich wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleyer
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte
Gieng in ewigem Gefechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreyen,
Lebend in des Todtenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis sein Lauf geendigt ist. —

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet,
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens
Fließt er aufwärts und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Die Götter Griechenlands.

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen gold'nen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt' in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hülfe,
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,
Syrinx Klage tönt' aus jenem Schilfe,
Philomela's Schmerz aus diesem Hayn.
Jener Bach empfieng Demeters Zähre,
Die sie um Persephonen geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere
Ach umsonst! dem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen
Damals noch die Himmlischen herab,
Pyrrha's schöne Töchter zu besiegen
Nahm der Läto Sohn den Hirtenstab.

Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund,
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

Finstrer Ernst und trauriges Entsagen
War aus eurem heitern Dienst verbannt,
Glücklich sollten alle Herzen schlagen,
Denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig als das Schöne,
Keiner Freude schämte sich der Gott,
Wo die keusch erröthende Kamöne,
Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Pallästen,
Euch verherrlichte das Heldenspiel
An des Isthmus kronenreichen Festen,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geschlung'ne seelenvolle Tänze
Kreis'ten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Das Evoe muntrer Thyrsusschwinger
Und der Panther prächtiges Gespann
Meldeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran,
Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein,
Und des Wirthes braune Wangen laden
Lustig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel senkt' ein Genius.
Selbst des Orkus strenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers seelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiens Haynen wieder an,
Treue Liebe fand den treuen Gatten
Und der Wagenlenker seine Bahn,
Linus Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alcestens Arme sinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
Seine Pfeile Philoktet.

Höh're Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn,
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederfoderer der Todten
Neigte sich der Götter stille Schar,
Durch die Fluthen leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.

Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüthen sind gefallen
Von des Nordes schauerlichem Weh'n,
Einen zu bereichern unter allen
Mußte diese Götterwelt vergehn.
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,
Dich Selene find' ich dort nicht mehr,
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach! sie wiederhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere
Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält.

Ja sie kehrten heim und alles Schöne
Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entseelte Wort.
Aus der Zeitfluth weggerissen schweben
Sie gerettet auf des Pindus Höhn,
Was unsterblich im Gesang soll leben
Muß im Leben untergehn.

Die Worte des Wahns.

Drey Worte hört man bedeutungschwer
Im Munde der Guten und Besten.
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang' er die Schatten zu haschen sucht.

So lang' er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen, —
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frey,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang' er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde.
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
Nicht dem Guten gehöret die Erde.
Er ist ein Fremdling, er wandert aus,
Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen,
Ihren Schleyer hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meinen,
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der Freye wandelt im Sturme fort.

Drum edle Seele, entreiß dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor,
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Würde der Frauen.

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleyer
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt,
Rastlos durch entlegne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidner Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der Wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freyer in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust,
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Thränen schmilzt er hin,
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert,
Schnell die aeolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen
Wallet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen von himmlischem Thau.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht,
Mit dem Schwert beweist der Scythe
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht.
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen was ewig sich flieht.

Die vier Weltalter.

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäste,
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beste,
Denn ohne die Leyer im himmlischen Saal!
Ist die Freude gemein auch beym Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt,
Er hat alles gesehn, was auf Erden geschieht,
Und was uns die Zukunft versiegelt,
Er saß in der Götter urältestem Rath,
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus
Das zusammengefaltete Leben,
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
Ihm hat es die Muse gegeben,
Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker sich jugendlich freuten,
Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt
Zu allen Geschlechtern und Zeiten.
Vier Menschenalter hat er gesehn,
Und läßt sie am Fünften vorübergehn.

Erst regierte Saturnus, schlicht und gerecht,
Da war es Heute wie Morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
Und brauchten für gar nichts zu sorgen,

Sie liebten, und thaten weiter nichts mehr,
Die Erde gab alles freywillig her.

Darauf kam die Arbeit, der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrscher, an,
Und den Mächtigen suchten die Schwachen,
Und der Streit zog in des Skamanders Feld,
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühte die Milde,
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
Da erhuben sich Göttergebilde!
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und gebohren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen,
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte,
Der Mönch und die Nonne zergeisselten sich,
Und der eiserne Ritter turnierte.
Doch war das Leben finster und wild,
So blieb doch die Liebe liebreich und mild.

Und einen heiligen keuschen Altar
Gewahrten sich stille die Musen,
Es lebte, was edel und sittlich war,
In der Frauen züchtigem Busen,
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu.

Drum soll auch ein ewiges zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten,
Sie wirken und weben Hand in Hand
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Gesang und Liebe in schönem Verein
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

An die Freunde.

Lieben Freunde! Es gab schön're Zeiten
Als die unsern — das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schooß der Erde gräbt.
Doch es ist dahin, es ist verschwunden
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht!

Freunde! Es giebt glücklichere Zonen,
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,

Wie der weitgereiste Wandrer spricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunst uns freundlich doch gewogen,
Unser Herz erwarmt an ihrem Licht.
Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
Wird die Myrthe unsers Winters Raub,
Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
An der Themse, auf dem Markt der Welt.
Tausend Schiffe landen an, und gehen,
Da ist jedes Köstliche zu sehen,
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
Der von wilden Regengüssen schwillt,
Auf des stillen Baches eb'ner Fläche
Spiegelt sich das Sonnenbild.

Prächtiger als wir in unserm Norden
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,
Denn er sieht das ewig ein'zige Rom!
Ihn umgiebt der Schönheit Glanzgewimmel,
Und ein zweyter Himmel in den Himmel
Steigt Sankt Peters wunderbarer Dom.
Aber Rom in allem seinen Glanze
Ist ein Grab nur der Vergangenheit,
Leben duftet nur die frische Pflanze,
Die die grüne Stunde streut.

Größ're mag sich anderswo begeben,
Als bey uns in unserm kleinen Leben,
Neues — hat die Sonne nie gesehn.
Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Bretern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll, still an uns vorübergehn.
Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie,
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

Die Künstler.

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige,
In edler stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frey durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth groß, und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet,
Und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg!

Berauscht von dem errungnen Sieg,
Verlerne nicht die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlaßnen Waisen
Des wilden Zufalls Beute fand,

Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt,
Und die beflecken de Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt,
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies
Und das Geheimniß der erhab'nen Tugend
In leichten Räthseln dich errathen ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab,
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer seyn,
Dein Wissen theilest du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntniß Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Uebt sich am Reize der Verstand.
Was bey dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.

Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüthen langsam treibt.
Eh vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
Um's Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone,
Steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn,
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies,
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit dem verlassenen Verbannten
Großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.

Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
Und mahlt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit!
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben
Versucht kein nied'rer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freyheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen
Die reinsten — ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdiger zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkohr das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
In die erhab'ne Geisterwelt
War't ihr der Menschheit erste Stufe!

Eh' ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen —
Ein unermeßner Bau, im schwarzen Flor der Nacht
Nächst um ihn her, mit mattem Strahl beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten,
Und ungesellig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten,
— So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüber fuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
Und lerntet in harmon'schem Band
Gesellig sie zusammen gatten.
Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Ceder aufgezogen,
Gefällig strahlte der Krystall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hülfreich entgegen kam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm.
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eignes liebliches Phantom,
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten.

Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand — im Thon den holden Schatten nach,
Im Umriß ward sein Daseyn aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust —
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Späheraug umstrickt,
Verriethen die vertraulichen Gestalten
Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
Die wunderwirkenden Gesetze,
Des Reizes ausgeforschte Schätze
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obeliske stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Säule sprang empor,
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur
Mit weiser Wahl in einen Straus gebunden,
So trat die erste Kunst aus der Natur;
Jetzt werden Sträuße schon in einen Kranz gewunden,
Und eine zweyte höh're Kunst erstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand.
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug
Sobald es Wirklichkeit empfangen.

Die Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
Der Held im Heldenheer zerfließen.
Des Mäoniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
Seht, riefen die erfreuten Scharen,
Seht an, das hat der Mensch gethan!
In lustigen geselligeren Paaren
Riß sie des Sängers Leyer nach,
Der von Titanen sang und Riesenschlachten,
Und Löwentödtern, die, so lang der Sänger sprach,
Aus seinen Hörern Helden machten.
Zum erstenmal genießt der Geist;
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genusse nicht verscheiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
Die freye schöne Seele los,
Durch euch entfesselt, sprang der Sklave
Der Sorge in der Freude Schooß.
Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke,
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhab'ne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.
Jetzt stand der Mensch, und wies den Sternen
Das königliche Angesicht,
Schon dankte nach erhab'nen Fernen
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.

Das Lächeln blühte auf der Wange,
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange,
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huld in anmuthsvollem Bunde
Entquollen dem beseelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edlen Keim der Geisterliebe.
Daß von des Sinnes niedrem Triebe
Der Liebe beß'rer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die bethauten Wangen,
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie,
Vermähltet ihr in Einem Bilde
Und stelltet es in eine Glorie.
Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten,
Er liebte seinen Wiederschein;
Und herrliche Heroen brannten
Dem großen Wesen gleich zu seyn,
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instinkte Zwang
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit strengem Richtscheid nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen auseinander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket
Das Loos des Todes aus dem Lied.
Lang, eh' die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Lös't eine Ilias des Schicksals Räthselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Thespis Wagen
Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,
Was sie vor eurem Auge schnürte,
Vor eurem Aug' nicht auseinander band,
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh' es den schönen Kreis vollführte —
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;
Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ocean,
Und trafet das entflohne Leben
Jenseits der Urne wieder an;

Da zeigte sich mit ungestürztem Lichte,
An Kastor angelehnt, ein blühend Polluxbild;
Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh sich der schönste Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
Schwang sich der schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erstehen
Aus Harmonieen Harmonie.
Was hier allein das trunkne Aug' entzückt,
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene:
Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen;
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild
Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreis.
Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhob'nen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor,
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wissens Schranken gehen auf,
Der Geist, in euren leichten Siegen
Geübt mit schnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künstlich All von Reizen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen,
Ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.

Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
Mißt sie mit Maßen, die sie ihm geliehn;
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten
Muß sie an seinem Aug' vorüberziehn,
In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie,
Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.

In allem was ihn jetzt umlebet
Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
Der Schönheit goldner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn;
Die selige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonieenbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im Harmonieenmeere
Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Cythere.

Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebotnem Busen,
Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelste, das Theuerste, was sie
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit eh'rnem Zepter ihm gebeut,
Dies dankt euch — eure Ewigkeit,
Und ein erhab'ner Lohn in eurem Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freyheit rinnt,
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seyd liebevoll umfangen!

Dem prangenden, dem heitern Geist
Der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der seinen Aether, seinen Sternenbogen
Mit Anmuth uns bedienen heißt,
Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzücket,
Und zum Verheeren selbst sich schmücket,
Dem großen Künstler ahmt ihr nach.
Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendroth, das Blüthenfeld,
So schimmert auf dem dürft'gen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt.

Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
Der Sorgen schauervollen Chor.
Jahrtausende hab' ich durcheilet,
Der Vorwelt unabsehlich Reich:
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet,
Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
In eurem Arm fand sie sich wieder,
Als durch der Zeiten stillen Sieg
Des Lebens Blüthe von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich,
Und traurig, mit entnervtem Gange,
Der Greis an seinem Stabe schlich.
Da reichtet ihr aus frischer Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle,
Zweymal verjüngte sich die Zeit,
Zweymal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
Entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären,
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag, im Westen neu empor,
Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
Verjüngte Blüthen Joniens hervor.

Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spiegelnd einen schönen Wiederschein,
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen
Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht,
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit inn'rer hoher Freudenfülle
Genießt ihr das gegeb'ne Glück,
Und tretet in der Demuth Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkers frey gegeb'nen Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift,
Und, trunken von siegrufenden Päanen,
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
Wenn er mit niederm Söldnerslohne
Den edlen Führer zu entlassen glaubt;
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt: —
Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur,
Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,
Schließt die vollendende Natur.

Die von dem Thon, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermeßnes Reich.

Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt seyn —
Wenn er auf einen Hügel mit euch steiget,
Und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,
Das mahlerische Thal — auf einmal zeiget.
Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,
Je höh're schön're Ordnungen der Geist
In einem Zauberband durchflieget,
In einem schwelgenden Genuß umkreis't;
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonieenspiele
Dem reichern Strom der Schönheit aufgethan —
Je schön're Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je schön're Räthsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.
So führt ihn, in verborg'nem Lauf,
Durch immer rein're Formen, rein're Töne,
Durch immer höh're Höhn und immer schön're Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —

Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie selbst, die sanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entschleyert — als Urania;
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schöner er von ihr geflohn!
So süß, so selig überraschet
Stand einst Ulyssens edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben;
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane,
Still lenke sie zum Oceane
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte,
Und finde Schutz in der Camönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freysten Mutter freye Söhne
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne,
Um andre Kronen buhlet nicht.
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schooß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen seyn.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf;
Fern dämm're schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tausendfach verschlung'nen Wegen
Der reichen Mannichfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit.
Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht;
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick,
So fließt in Einen Bund der Wahrheit
In Einen Strom des Lichts zurück!

Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm,

Erstaunt mit wollustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Fluth vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht,
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz,
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts,
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt,
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde,
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an,
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang' des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz,
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Die Kindesmörderin.

Horch — die Glocken hallen dumpf zusammen,
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf,
Nun, so sey's denn! — Nun, in Gottes Namen!
Grabgefährten brecht zum Richtplatz auf.

Nimm, o Welt, die letzten Abschiedsküsse!
 Diese Thränen nimm o Welt noch hin.
Deine Gifte — o sie schmeckten süße! —
 Wir sind quitt du Herzvergifterin.

Fahret wohl ihr Freuden dieser Sonne
 Gegen schwarzen Moder umgetauscht!
Fahre wohl du Rosenzeit voll Wonne,
 Die so oft das Mädchen lustberauscht;
Fahret wohl ihr goldgewebten Träume,
 Paradieseskinder Fantasie'n!
Weh! sie starben schon im Morgenkeime,
 Ewig nimmer an das Licht zu blühn.

Schön geschmückt mit rosenrothen Schleifen
 Deckte mich der Unschuld Schwanenkleid,
In der blonden Locken loses Schweifen
 Waren junge Rosen eingestreut.
Wehe! — Die Geopferte der Hölle
 Schmückt noch itzt das weißliche Gewand,
Aber ach! — der Rosenschleifen Stelle
 Nahm ein schwarzes Todtenband.

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,
 Denen noch der Unschuld Liljen blühn,
Denen zu dem weichen Busenwallen
 Heldenstärke die Natur verliehn!
Wehe! — menschlich hat dies Herz empfunden!
 Und Empfindung soll mein Richtschwert seyn!
Weh, vom Arm des falschen Manns umwunden
 Schlief Louisens Tugend ein.

Ach vielleicht umflattert eine andre
Mein vergessen dieses Schlangenherz,
Ueberfließt, wenn ich zum Grabe wandre,
An dem Putztisch in verliebtem Scherz?
Spielt vielleicht mit seines Mädchens Locke,
Schlingt den Kuß, den sie entgegenbringt,
Wenn versprützt auf diesem Todesblocke
Hoch mein Blut vom Rumpfe springt.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
Folge dir Louisens Todtenchor,
Und des Glockenthurmes dumpfes Heulen
Schlage schrecklichmahnend an dein Ohr —
Wenn von eines Mädchens weichem Munde
Dir der Liebe sanft Gelispel quillt,
Bohr es plötzlich eine Höllenwunde
In der Wollust Rosenbild!

Ha Verräther! Nicht Louisens Schmerzen?
Nicht des Weibes Schande, harter Mann?
Nicht das Knäblein unter meinem Herzen?
Nicht was Löw und Tiger schmelzen kann?
Seine Seegel fliegen stolz vom Lande!
Meine Augen zittern dunkel nach,
Um die Mädchen an der Seine Strande
Winselt er ein falsches Ach!

Und das Kindlein — in der Mutter Schooße
Lag es da in süßer goldner Ruh,
In dem Reiz der jungen Morgenrose
Lachte mir der holde Kleine zu, -

Tödtlichlieblich sprach aus allen Zügen
Sein geliebtes theures Bild mich an,
Den beklommnen Mutterbusen wiegen
Liebe und — Verzweiflungswahn.

Weib, wo ist mein Vater? lallte
Seiner Unschuld stumme Donnersprach',
Weib, wo ist dein Gatte? hallte
Jeder Winkel meines Herzens nach —
Weh, umsonst wirst Waise du ihn suchen,
Der vielleicht schon andre Kinder herzt,
Wirst der Stunde unsres Glückes fluchen
Wenn dich einst der Name Bastard schwärzt.

Deine Mutter — o im Busen Hölle!
Einsam sitzt sie in dem All der Welt,
Durstet ewig an der Freudenquelle,
Die dein Anblick fürchterlich vergällt,
Ach, mit jedem Laut von dir erklingen
Schmerzgefühle des vergang'nen Glücks,
Und des Todes bittre Pfeile dringen
Aus dem Lächeln deines Kinderblicks.

Hölle, Hölle wo ich dich vermisse,
Hölle, wo mein Auge dich erblickt,
Eumenidenruthen deine Küsse,
Die von seinen Lippen mich entzückt,
Seine Eide donnern aus dem Grabe wieder,
Ewig, ewig würgt sein Meineid fort,
Ewig — hier umstrickte mich die Hyder —
Und vollendet war der Mord.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
Jage dir der grimme Schatten nach,
Mög' mit kalten Armen dich ereilen,
Donn're dich aus Wonneträumen wach,
Im Geflimmer sanfter Sterne zucke
Dir des Kindes grasser Sterbeblick,
Es begegne dir im blut'gen Schmucke,
Geißle dich vom Paradies zurück.

Seht! da lag's entseelt zu meinen Füßen, —
Kalt hinstarrend, mit verworr'nem Sinn
Sah' ich seines Blutes Ströme fließen,
Und mein Leben floß mit ihm dahin; —
Schrecklich pocht schon des Gerichtes Bote,
Schrecklicher mein Herz!
Freudig eilt' ich, in dem kalten Tode
Auszulöschen meinen Flammenschmerz.

Joseph! Gott im Himmel kann verzeihen,
Dir verzeiht die Sünderin.
Meinen Groll will ich der Erde weihen,
Schlage Flamme durch den Holzstoß hin —
Glücklich! Glücklich! Seine Briefe lodern,
Seine Eide frißt ein siegend Feu'r,
Seine Küsse! wie sie hochauf lodern!
Was auf Erden war mir einst so theu'r?

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend,
Trauet, Schwestern, Männerschwüren nie!
Schönheit war die Falle meiner Tugend,
Auf der Richtstatt hier verfluch' ich sie! —

Zähren? Zähren in des Würgers Blicken?
Schnell die Binde um mein Angesicht!
Henker, kannst du keine Lilje knicken?
Bleicher Henker zittre nicht!

An die Freude.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt,
Alle Menschen werden Brüder
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor: Seyd umschlungen Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu seyn,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur Eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!

Chor: Was den großen Ring bewohnet
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur,
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod,
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.

Chor: Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such ihn überm Sternenzelt,
Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor: Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet Brüder eure Bahn,
Freudig wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.

Chor: Duldet muthig Millionen!
Duldet für die beßre Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ist's ihnen gleich zu seyn.
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sey vergessen,
Unserm Todfeind sey verziehn.
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Chor: Unser Schuldbuch sey vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen,
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmuth Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmuth — —

Brüder fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist,
Laßt den Schaum zum Himmel sprützen:
Dieses Glas dem guten Geist!

Chor: Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist,
Ueberm Sternenzelt dort oben!

Festen Muth in schwerem Leiden,
Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwor'nen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen, —
Brüder, gält es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor: Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bey diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu seyn,
Schwört es bey dem Sternenrichter!

Die unüberwindliche Flotte.

Sie kömmt — sie kömmt des Mittags stolze Flotte,
Das Weltmeer wimmert unter ihr,
Mit Kettenklang und einem neuen Gotte
Und tausend Donnern naht sie dir —

Ein schwimmend Heer furchtbarer Citadellen
(Der Ocean sah ihres gleichen nie)
Unüberwindlich nennt man sie,
Zieht sie einher auf den erschrocknen Wellen;
Den stolzen Namen weiht
Der Schrecken, den sie um sich speyt.
Mit majestätisch stillem Schritte
Trägt seine Last der zitternde Neptun,
Weltuntergang in ihrer Mitte,
Naht sie heran und alle Stürme ruhn

Dir gegenüber steht sie da,
Glückſel'ge Insel — Herrscherin der Meere,
Dir drohen diese Gallionenheere,
Großherzige Britannia.
Weh deinem freygebohrnen Volke!
Da steht sie, eine wetterschwang're Wolke.

Wer hat das hohe Kleinod dir errungen,
Das zu der Länder Fürstin dich gemacht?
Hast du nicht selbst von stolzen Königen gezwungen,
Der Reichsgesetze weisestes erdacht?
Das große Blatt, das deine Könige zu Bürgern,
Zu Fürsten deine Bürger macht?
Der Seegel stolze Obermacht
Hast du sie nicht von Millionen Würgern
Erstritten in der Wasserschlacht?
Wem dankst du sie — erröthet Völker dieser Erde
Wem sonst als deinem Geist und deinem Schwerte?
Unglückliche — blick hin auf diese feuerwerfenden Kolossen,

Blick hin und ahne deines Ruhmes Fall,
Bang' schaut auf dich der Erdenball,
Und aller freyen Männer Herzen schlagen,
Und alle gute schöne Seelen klagen
Theilnehmend deines Ruhmes Fall.

Gott der Allmächt'ge sah herab,
Sah deines Feindes stolze Löwenflaggen wehen,
Sah drohend offen dein gewisses Grab —
Soll, sprach er, soll mein Albion vergehen,
Erlöschen meiner Helden Stamm,
Der Unterdrückung letzter Felsendamm
Zusammenstürzen, die Tyrannenwehre
Vernichtet seyn von dieser Hemisphäre?
Nie, rief er, soll der Freyheit Paradies,
Der Menschenwürde starker Schirm verschwinden!
Gott der Allmächt'ge blies,
Und die Armada flog nach allen Winden.

Breite und Tiefe.

Es glänzen Viele in der Welt,
Sie wissen von allem zu sagen,
Und wo was reizet und wo was gefällt,
Man kann es bey ihnen erfragen,
Man dächte, hört man sie reden laut,
Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,
Ihr Leben war verloren,
Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,

Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
Mit üppig prangenden Zweigen,
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
Doch können sie Früchte nicht zeugen,
Der Kern allein im schmalen Raum
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Das Spiel des Lebens.

Wollt ihr in meinen Kasten sehn?
Des Lebens Spiel, die Welt im Kleinen
Gleich soll sie eurem Aug' erscheinen,
Nur müßt ihr nicht zu nahe stehn,
Ihr müßt sie bey der Liebe Kerzen,
Und nur bey Amors Fackel sehn.

Schaut her! Nie wird die Bühne leer,
Dort bringen sie das Kind getragen,
Der Knabe hüpft, der Jüngling stürmt einher,
Es kämpft der Mann, und alles will er wagen.

Ein jeglicher versucht sein Glück,
Doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen,
Der Wagen rollt, die Axen brennen,
Der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,
Der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,
Der Kluge überholt sie alle.

Die Frauen seht ihr an den Schranken stehn,
Mit holdem Blick, mit schönen Händen
Den Dank dem Sieger auszuspenden.

Das Thor.

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden herein zum Gesetze,
Froh in die freye Natur führ' es den Bürger heraus.

Die Uebereinstimmung.

Wahrheit suchen wir beyde, du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer,
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

Freund und Feind.

Theuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen,
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Schöne Individualität.

Einig sollst du zwar seyn, doch Eines nicht mit dem Ganzen,
Durch die Vernunft bist du eins, einig mit ihm durch das Herz.
Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber,
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.

Genialität.

Wodurch giebt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer
Kund giebt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar ist der Aether und doch von unermeßlicher Tiefe,
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

Der Gürtel.

In dem Gürtel bewahrt Aphrodite der Reize Geheimniß,
Was ihr den Zauber verleiht, ist was sie bindet, die Scham.

Die verschiedene Bestimmung.

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung bestehe,
Aber durch wenige nur pflanzt die Menschheit sich fort.

Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet kaum einer
Früchte, zum Element kehren die meisten zurück.
Aber entfaltet sich auch nur Einer, Einer allein streut
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

Zweyerley Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

Weisheit und Klugheit.

Willst du Freund die erhabensten Höh'n der Weisheit ersteigen,
Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht.
Die Kurzsichtige sieht nur das Ufer, das dir zurückflieht,
Jenes nicht, wo dereinst landet dein muthiger Flug.

Blümchen Immerschön.

Es wächst ein Blümchen irgendwo,
Zur Lust vom Himmel uns beschert.
Wer's blühen sieht, den macht es froh;
Wer's eigen hat, der hält' es werth!
Ein jeder ist darum bemüht,
Weil's Blümchen hier so selten blüht.

Es wächst auf einem guten Grund
In Gottes lieber Gartenflur,
Trägt Honigseim in seinem Mund,
Und ist das Kleinod der Natur.
Es prangt so sanft, so wunderschön,
Recht paradiesisch anzusehn.

Sein Kelch, mit Balsamduft gefüllt,
Senkt unsre Sinn' in süßen Wahn;
Die Krone steht, von Gott enthüllt,
In tausend Farben aufgethan;
Sie glänzt im Schatten durch das Thal,
Wie Edelstein im Sonnenstrahl.

Das Mägdlein, welches seine Brust
Mit diesem Götterkleinod schmückt,
Wird aller Menschen Freud' und Lust,
Und immer freundlich angeblickt.
Das Blümchen adelt jedermann,
Wer's warten und erhalten kann.

Der Jüngling, der es prangen sieht,
Strebt mehr ihm als dem Golde nach;
Der Mann, des sich's im Gärtchen zieht,
Ist reicher, als der Perser Schach;
So stätes lautres Glück verlieh
Ein Königsdiadem noch nie.

Des Blümchens Heimath kennen wir;
Im Himmel ist sein Vaterland.
Zum Männerglück, zur Frauenzier
Ward es von Gott herab gesandt.
Wer Frauensanftmuth ächt gesehn,
Der kennt das Blümchen Immerschön.

Bild der Unschuld.

Sagt mir, welch ein Reiz entschwebt
Jener Engelstirne?
Unschuld macht das Mägdlein hold;
Unschuld schmückt ja mehr als Gold
Jede fromme Dirne.

Was entstrahlt so wunderlieb
Denn des Mägdleins Blicken?
Unschuld strahlt aus ihrem Blick;
Sie nur kann das Meisterstück
Höchster Bildung schmücken.

Sagt, was tuscht so pfirsichroth
Ihre Liljenwangen?
Unschuld mahlt der Wangen Rund,
Giebt sogar dem Purpurmund
Lächelndes Verlangen.

Was giebt denn dem Purpurmund
Zaubermelodieen?
Unschuld giebt ihm diesen Ton;
Seinem leisen Flüstern schon
Leiht sie Harmonieen.

Sagt, o sagt, was kräuselt ihr
Goldgelock, wie Seide?
Unschuld thut es und Natur;
Honigblumen von der Flur
Sind ihr Stirngeschmeide.

Sagt, was ziert der Holden Gang
Sittlich unter allen?
Unschuld hat auch dies gethan;
Unschuld wird auf stiller Bahn
Jedermann gefallen.

O wie zaubert, sagt es mir,
Sie mein Herz voll Triebe?
Unschuld lockt zu reiner Lust,
Flößt in biedrer Männer Brust
Ewigliche Liebe.

Trost an Gräbern.

Rinnt herab, ihr tausend Wehmuthsthränen!
Auf der Gräber schauderhaften Rand!
Doch auch selbst der Liebe schmachtend Sehnen
Stillt der milden Hoffnung weiche Hand.
Schon der Vorzeit hohe Weisen sangen:
Hier weilt nur der Todten alt Gewand;
Sie sind fröhlich in das beßre Land
Uns auf kurze Zeit vorangegangen.

Wir entbehren nur auf eine Weile
Ihren Kuß und ihr vertrautes Du:
Denn die Zeit, mit Siegesboteneile,
Führt auch uns derselben Pforte zu.
Küßt der Sehnsucht zärtliches Verlangen
Auch die Lieben nicht im ersten Nu:
Sie sind fröhlich in das Land der Ruh
Nur auf kurze Zeit vorangegangen.

Durch der Todespforte schwarze Flügel
Tagt des jungen Lebens Morgenschein,
Wiedersehn verheißt der Grabeshügel;
Ruhe wohnet unterm Leichenstein.
Darum, Freunde, trocknet eure Wangen!
Denn ein Gott lud die Verstorb'nen ein:
Sie sind fröhlich zu dem Friedenshain
Nur auf kurze Zeit vorangegangen.

Lös'te nicht der Tod den Lebensknoten,
Zukunft hätte nie uns angelacht,
Neuer Lebenswahn entquillt dem Todten,
Wie das Morgenroth der Mitternacht.
Freunde stehen, Freunde zu empfangen,
Dort bereit in ihrer Sternentracht:
Sie sind fröhlich zu dem Sitz der Pracht
Uns auf kurze Zeit vorangegangen.

Selbstständigkeit.

Wohl vergleichet mit Recht der Mensch dich, flüchtiges Leben,
Einer Erscheinung, und doch nimmt dich ein jeder so ernst.
Kaum daß hinter dem Kinde die Freude zerflattert, so öffnet
Schon der Jüngling der Sorg' und der Begierde das Herz;
Und der betrogene Wunsch und die Menge herber Gefühle,
Klüger machen sie nur, aber nicht weiser den Mann.
Weiter steckt er sich stets das Ziel der Hoffnung, und dehnet
Immer kühner den Kreis seiner Erwartungen aus.
Füllen will er den Raum, und Ewigkeiten umspannen
Und ein Augenblick ist's, was er erfüllt und umspannt.
Ruhig schreitet indeß ihm das mächtige Schicksal zur Seite.
„Nütze die Stunde! Sie kehrt, warnet es, nimmer zurück.
Außer dir suchst du die Welt, und eine bessere blühet
Dir im Innersten auf. Baue die bessere an!"
Wenige hören das Wort, und, die es hören, die wähnen
Leichter mit andern den Kampf, als ihn mit sich zu bestehn.
Dreymal und mehrmal beglückt der Sterbliche, der sich des Herzens
Goldenen Frieden bewahrt, einig mit sich und der Welt!

Er nur kennt den Genuß, mit dem das Streben belohnet,
Ohne zu kennen den Schmerz, wenn man des Zieles verfehlt.
Furchtlos tritt er der Macht des hohen Geschickes entgegen;
Vor der fremden Gewalt schützt ihn des Genius Kraft.
Was die Charis ihm zollt, ihm die friedliche Hora gewähret,
Nimmt er als werthes Geschenk, oder als wär' es geliehn.
Heiter lieget das Leben vor ihm; es strahlet die Seele
Jedes empfangene Bild, ohn' es zu trüben, zurück,
Und in dem Drange der Zeit, der oft auch edlere Geister
Ungeahnet umstrickt, ist er und fühlt er sich frey.

An ein Veilchen.

Trau dem Schmetterling nicht, o Veilchen, der, müde des langen
Schwärmens von Beete zu Beet', unter dem Laube dich sucht!
Wisse! den Flatternden reizt, noch trunken von wildem Genusse,
Aus Uebersättigung nur, Tugend und stilles Verdienst.

Die Grazien.

An Salis.

Glücklich ist der, und hochgesinnt, wie Götter,
Der den Grazien opfert! Seine Tage
Fließen hell, wie Tage des Blüthenmondes,
Lieblicher Sänger!

Unser Pokal, geweiht von Mädchenlippen,
Unsre Leier, bekränzt von Mädchenhänden,
Bleibe, bis Elysium winkt, den keuschen
Göttinnen heilig!

Wehe dem Manne, dem sie zürnen! Traurig
Schweifen seine Gedanken auswärts; Amor
Und Lyäus senden ihm oft des ganzen
Tartarus Qualen.

Elegie.

In den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben.

Schweigend, in der Abenddämm'rung Schleyer,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daß hier, im alternden Gemäuer,
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt;
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier, auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sey dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Traurend denk' ich, was, vor grauen Jahren,
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß, voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurigflüsternd sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den Edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegen schwoll.

Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger!
Sey des Namens deiner Väter werth!
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte,
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain,
In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht;
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht!
Mild, wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt' er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad!
Schild' und Panzer glühn im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!

Ihm die treue Rechte sprachlos reichend,
Steht sie, da, erröthend und erbleichend;
Aber, was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten
Dort, wo wildverschlungne Ranken sich
Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geschichten schwererkämpfter Siege,
Grauser Abentheu'r im heil'gen Kriege,
Weckten in der rauhen Heldenbrust
Die Erinn'rung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit;
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut!
Disteln wanken einsam auf der Stäte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Kriegsdrommete Ruf erklang,
Und auf's Kampfroß sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschooße nun!
Kaum daß halbversunkne Leichensteine
Noch die Stäte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank, wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt, im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet, gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Süße Liebe! deine Rosenauen
Gränzen an bedornte Wüsteneyn,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel,
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab!

Der Herbstabend.

Hespers bleiche Trauerkerze
Lodert an des Tages Gruft;
Durch der Kiefern öde Schwärze
Saust so bang' die Abendluft.

Dunstige Phantome gleiten
Auf des Moores Nebelmeer,
Und ein halb verwehtes Läuten
Tönt vom fernen Kloster her.

Schwermuth schauert durch die Haine,
Wenn der Wind die Wipfel regt;
Auf des dürren Laubes Bräune
Hat der Tod sein Bild geprägt.

Lunen gleich nach Ungewittern
Lacht mir des Befreyers Bild,
Und durch Psyche's Kerker zittern
Strahlen, wie Aurora mild.

Bis den Nebeln der Verbannung
Rettend ihn der Tod entreißt,
Steh' mit kräftiger Ermannung,
Jedem Sturm des Edlen Geist!

Wenn er, selbst in morscher Barke,
Durch der Fluthen Aufruhr schwebt,
Herrscht am Steuer kühn der Starke,
Bis die Brandung ihn begräbt.

Wandte thatenloses Trauern
Je des Schicksals ernsten Plan?
Fest, mit Hochsinn auszudauern,
Trotz dem Schicksal, weiß der Mann!

Mondscheingemählde.

Der Vollmond schwebt im Osten;
Am alten Geisterthurm
Flimmt bläulich im bemoosten
Gestein der Feuerwurm.
Der Linde schöner Sylphe
Streift schen in Lunens Glanz;
Im dunklen Uferschilfe
Webt leichter Irrwischtanz.

Die Kirchenfenster schimmern;
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wiesenborn;
Im Lichte wehn die Ranken
Der öden Felsenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umschleyert weißer Duft.

Wie schön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs besäumt,
Der hier durch Binsenstellen,
Dort unter Blumen schäumt,

Als lodernde Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt,
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken stäubt.

Durch Fichten senkt der Schimmer,
So bleich und schauerlich,
Auf die bebüschten Trümmer
Der Wasserleitung sich;
Bestrahlt die düstern Eiben
Der kleinen Meierey,
Und hellt die bunten Scheiben
Der gothischen Abtey.

Wie sanft verschmilzt der blassen
Beleuchtung Zauberschein
Die ungeheuern Massen
Gezackter Felsenreihn,
Dort, wo in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe schwebt.

Der Elfen Heere schweifen
Durch Feld und Wiesenplan;
Es deuten Silberstreifen
Dem Schäfer ihre Bahn;
Er weiß am Purpurkreise,
Vom Wollenvieh verschmäht,
In welchem Blumengleise
Ihr Abendreihn sich dreht.

Bald bergen, bald entfalten,
In lieblicher Magie,
Sich wechselnd die Gestalten
Der regen Phantasie.
Die zarten Blumen keimen,
O Mond! an deinem Licht,
Die sie, in Feenträumen,
Um unsre Schläfe flicht.

E l y s i u m.

Hain! der von der Götter Frieden,
Wie vom Thau die Rose, träuft,
Wo die Frucht der Hesperiden
Zwischen Silberblüthen reift;
Den ein rosenfarbner Aether
Ewig unbewölkt umfleußt,
Der den Klageton verschmähter
Zärtlichkeit verstummen heißt.

Freudig schaudernd, in der Fülle
Hoher Götterseligkeit,
Grüßt, entflohn der Erdenhülle,
Psyche deine Dunkelheit!
Wonne! wo kein Nebelschleyer
Ihres Urstoffs Reine trübt,
Wo sie geistiger und freyer
Den entbundnen Fittig übt.

Ha! schon eilt auf Rosenwegen,
 In verklärter Lichtgestalt,
Sie dem Schattenthal' entgegen,
 Wo die heil'ge Lethe wallt;
Fühlt sich magisch hingezogen,
 Wie von leiser Geisterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen,
 Und des Ufers Blumenrand;

Kniet voll süßer Ahnung nieder,
 Schöpfet, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
 Der der Menschheit Jammer stillt:
Wie auf sanfter Meeresfläche
 Die entwölkte Luna schwimmt,
Oder im Krystall der Bäche
 Hespers goldne Fackel glimmt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
 Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens,
 Wie ein Traumgesicht, hinab.
Glänzender, auf kühnen Flügeln,
 Schwebt sie aus des Thales Nacht
Zu den goldbeblümten Hügeln,
 Wo ein ew'ger Frühling lacht.

Welch ein feyerliches Schweigen!
 Leise nur, wie Zephyrs Hauch,
Säuselt's in den Lorbeerzweigen,
 Bebt's im Amaranthenstrauch!

So in heil'ger Stille ruhten
Luft und Wogen, also schwieg
Die Natur, als aus den Fluthen
Anadyomene stieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
Erde! Dieses Zauberlicht
Flammte selbst im Lenze nimmer
Von Aurorens Angesicht!
Sieh! des glatten Epheus Ranken
Tauchen sich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln, wie ein Sternenkranz!

So begann's im Hain zu tagen,
Als die keusche Cynthia,
Hoch vom stolzen Drachenwagen,
Den geliebten Schläfer sah;
Als die Fluren sich verschönten,
Und, mit holdem Zauberton,
Göttermelodieen tönten:
Seliger Endymion!

Stummes Dulden.

Feige Sterbliche nur und aberwitzige Schwärmer
Schreyn von den Dächern ihr Weh, Mitleid erbettelnd vom Volk.
Klage geziemt nicht dem Starken. Im Kampf mit dem eisernen Schicksal
Siegt nur die rüstige That: Worte sind Beute des Sturms.

Schlägt ihm ein ähnliches Herz, so geb' er sich ganz, und auf ewig:
Bleibt ihm dies Kleinod versagt, werd' er sich selber die Welt!

Heldenskolie.

Triumphgesang töne
Gen Himmel, und kröne
Mit Jubel das Mahl!
Sprengt Nektar zum Preise
Der Todten! dann kreise
Der Bundespokal.

Nun feyern die Schwerter,
Durch Scharten uns werther,
Als Demant und Gold.
Wie schön, sie zu gürten,
Umschlungen von Myrthen,
Der Tapferkeit Sold!

Wir warben um Ehre,
Dem Sausen der Speere
Begegnend mit Lust.
Daß rühmlich wir warben,
Verkünden die Narben
Der Stirn' und der Brust.

Der Edle muß wagend,
Und männlich entsagend,

Die Götter nur scheun!
Dann sprießen, dann blühen
Ihm Lorbeern aus Mühen,
Und Rosen aus Pein.

Stät waltet sein Streben!
Wenn ungleich im Leben
Die Fäden auch sind,
Und wechselnd die Parze
Bald goldne, bald schwarze
Den Sterblichen spinnt.

Die stygische Barke
Verachtet der Starke
Beym Drohn der Gefahr.
Sein Wink ist Vereidung,
Sein Schwertschlag Entscheidung,
Er selbst eine Schar.

Der Tod weiht die Braven,
Den Herrn, wie den Sklaven,
Zum Göttergeschlecht.
Jahrtausende segnen
Die glorreich Erlegnen
Für Wahrheit und Recht.

Sprengt Nektar zum Preise
Der Todten: dann kreise
Der Bundespokal.
Triumphgesang töne
Gen Himmel, und kröne
Mit Jubel das Mahl.

Das Mitleid.

Mitleid! Heil dir, du Geweihte!
Weiches Herzens, milder Hand,
Wallst du an des Dulders Seite
Durch der Prüfung rauhes Land;
Thaust, wie Balsam, milde Zähren,
Hebest das zerknickte Rohr.
Wie zu Hyllius Altären,
Blickt die Noth zu dir empor.

Deine Hülfe stillt ihr Flehen;
Dein Erbarmen eilt zur That.
Wünsche brennst du auszuspähen,
Spendest: wenn der Mangel bat:
Spendest Brüdern, welche darben,
Deines Tagewerks Gewinn;
Bindest loser deine Garben
Vor der Aehrenleserin.

In verarmter Wittwen Krüge
Schüttest du der Stärkung Wein,
Prägst des Lächelns heitre Züge
Abgehärmten Wangen ein;
Hebst erlegner Wandrer Bürde
Auf dem tiefbeschneyten Damm,
Und verpflegst in sichrer Hürde
Deines Nachbarn irres Lamm.

Sorglich streust du vor die Scheuer
Vögeln Korn im Winter aus;
Nöthigst zu des Heerdes Feuer
Pilger in dein wirthlich Haus;

Herbergst an des Strohdachs Balken
Prognens federlose Brut;
Schirmest Täubchen vor des Falken,
Küchlein vor des Geyers Wuth.

Du entführst die junge Waise
Ihrer Mutter Rasengruft;
Jeden Seufzer, noch so leise,
Raubt dein Ohr der Abendluft;
Sanft, wie thauige Hyaden,
Blickst du auf das Findelkind,
Reichst ihm Ariadnens Faden
Durch des Lebens Labyrinth.

Du erwärmst in sanfter Rührung
Auch der Selbstsucht starres Eis,
Warnst vor lockender Verführung
Blüthenüberstreutem Gleis;
Neigest dich mit leisem Trösten
An der Schwermuth dumpfes Ohr;
Hebst entfesselnd den Erlösten
Von des Kerkers Stroh empor.

Herzen, die der Harm zerrissen,
Hegst du mit besorgter Treu;
Rückest der Geduld das Kissen
Auf des Schmerzenlagers Streu;
Schonst des Schlummers; nahst auf Socken;
Kühlst mit deinem Palmenreis,
Trocknest mit ergoßnen Locken
Banger Todeskämpfe Schweiß.

Bleib bey uns, bis einst die Hefe
In dem Thränenkelch versiegt;
Kränze bleicher Trübsal Schläfe,
Die an deinen Schooß sich schmiegt;
Herze sie mit Ammenarmen;
Sey umstürmter Pflänzchen Stab,
Die das ewige Erbarmen
Dir zur Pflege übergab.

An die edlen Unterdrückten.

Getrost, ihr edlen Unterdrückten,
Wenn euch kein Strahl der Hoffnung blinkt!
Der Tugend Opferkränze schmückten
Euch, eh' ihr am Altare sinkt.
Des Ruhmes Flitterkrone werde
Hier des beglückten Frevlers Preis;
Entkeimt aus eurer Gräber Erde,
Grünt spät erst euer Eichenreis.

Ihr, die, verpflanzt in arge Zeiten,
Mit der Gewalt zu kämpfen wagt,
Ihr sollt dem Lichte Bahn bereiten,
Und fühlt die Schauer, eh' es tagt;
Wenn ihr mit kräftigem Erkühnen
Euch dem Verfall entgegen stemmt,
Verklärt ihr glorreich die Ruinen,
Die keine Macht im Sturze hemmt.

Dann fühlt ihr zwar des Schicksals Schwere,
Wenn es der Läst'rung Plan gelingt,
Daß euer letztes Gut, die Ehre,
Ihr Klapperschlangenhauch verschlingt;
Schaut ernst der Uebermacht Triumphe,
Wenn höhnend euch ihr Troß umzischt;
Wißt, daß ihr Irrlicht aus dem Sumpfe
Nur trüglich aufglänzt, und erlischt!

Die Wahrheit harrt mit sichrer Waage
Im Wolkenzelt der Folgezeit,
Verweht die Spreu gedungner Sage,
Und huldigt der Gerechtigkeit.
Vernunft folgt ewigen Gesetzen,
Die Pöbelwuth, die ein Tyrann
Ein Menschenalter durch verletzen,
Doch ewig nicht vertilgen kann.

Denkt, wenn im Kampf für Menschenrechte
Ihr des Erfolges Glanz entbehrt,
Daß durch des Mißgeschickes Nächte
Der Unschuld Haupt sich still verklärt.
Schaut fest nach eurem hohen Ziele,
Verschmäht das nahe Hinderniß,
Und stürzt, gedrängt vom Pflichtgefühle,
In des entflammten Abgrunds Riß.

Wenn, vom Verhängniß losgerissen,
Der Hoffnung letzte Trümmer stürzt,
Sollt ihr den Kelch zu kosten wissen,
Der jedes Erdenweh verkürzt.

Das Recht, verbannt, verschmäht, erwürget,
Erlegen im gerechten Streit,
Fleht um Vergeltung, und verbürget
Den Geistern die Unsterblichkeit!

Dem Staub entflohn wirkt eure Seele
Begeisternd auf der Edlen Bund;
Verwandelt erst, thut Philomele
Die Unthat ihres Drängers kund!
Ihr Märtyrer für Menschenwürde,
Vertraut der Wahrheit und der Zeit:
Vergänglich ist des Druckes Bürde;
Doch ewig die Gerechtigkeit!

Psyche's Trauer.

Psyche seufzt, in tiefer Kerkerhalle,
Nach Erlösung; ach! sie forscht nach Licht;
Bangt und hofft und lauscht bey jedem Schalle,
Ob das Schicksal ihre Riegel bricht.

Psyche's Aetherflügel sind gebunden;
Doch voll Muthes, wenn sie leise stöhnt,
Weiß sie: Nur in schwülen Prüfungsstunden
Sproßt die Palme, die den Sieger krönt.

Weiß, daß Dorngestrippe Rosen tragen,
Blumengold entkeimt der öden Gruft;
Ihren Kranz erringt sie durch Entsagen,
Ihre Kräfte stählt die herbe Luft.

Ihre Freuden kauft sie durch Entbehren,
Durch verlängter Sehnsucht Schwermuthstraum,
Daß nicht Strahlen ihr den Schlummer stören,
Dämmern Schatten um des Lebens Baum.

Psyche's Klag' ist Lispel einer Flöte
Aus dem mondbeglänzten Weidenstrauch;
Ihre Zähren, Thau der Morgenröthe;
Ihre Seufzer, Nachtviolenhauch.

Bey Zypressen sproßten ihre Myrthen;
Weil sie viel geduldet, liebt sie viel.
Liebe führt nur durch der Trennung Syrten
Zu des Wiederfindens Wonneziel.

Dulden kann sie; Bürden muthig tragen;
Stumm sich beugen vor des Schicksals Schluß;
Ihre Wonn' ist in gelaßnen Klagen,
Und ihr Labsal des Gefühls Erguß.

Ach! Das Vorgefühl in Finsternissen,
Das zum Aufflug ihre Schwingen sträubt,
Ist nur Ahnung; Stückwerk all ihr Wissen;
Ihre Wahrheit, was sie redlich gläubt.

Dunkel birgt das Ziel von Psyche's Sendung;
Und ein Blick, der oft in Thränen blinkt,
Reicht nicht bis zum Gipfel der Vollendung,
Wo der Täuschung Nebelschleyer sinkt.

Der Hain der Eumeniden.

Ein heilig Dunkel füllet den ernsten Hain:
Voll Andacht schweige, wer sich dem Haine naht,
Dem unbetretbarn, still verehrten,
Daß nicht die Jungfraun des Haines zürnen!

Wer sind die schrecklichheiligen Jungfrauen?
Es sind die furchtbarblickenden, gnädigen
Und strengen Eumeniden, sind die
Töchter des Erebus und der Erde.

Sie walten hier, sie walten, und schauen hin
Allgegenwärtig; hinter dem Frevler rauscht
Ihr schneller Fittig; Mord und Unthat
Spähn sie, gewaffnet zur schnellen Rache.

Sie zürnen nur dem Bösen; ihr Schlangenstab
Trift nur das Laster! Wär' es dem Angesicht
Der Welt verborgen; dennoch findet
Auch das Verborgne gewiß ihr Auge.

Wer reine Hände hebt zu den Heiligen,
Ein reines Herz erhebt zu den Heiligen,
Den Niebefleckten, o! dem lächelt
Gnädig ihr segnendes Antlitz nieder:

Sie folgen ihm ins friedliche Schlafgemach;
Sie wecken ihn den kommenden Morgen auf,
Und rüsten seine Hand zur guten
Freudigen That, so die Menschenpflicht will.

Auch wenden sie vom reuigen Sünder weg
Ihr zürnend Auge: Heiße Gebete, mehr
Die Flucht des Lasters, und die bessern
Thaten versühnen dich ihnen wieder.

Ein heilig Dunkel füllet den ernsten Hain:
Voll Andacht schweige, wer sich dem Haine naht,
Dem unbetretbarn, stillverehrten,
Daß nicht die Jungfraun des Haines zürnen!

An die Geduld.

Stille, weise Geduld, die du dem Leidenden
Sanfter bettest der Noth Lager, und kühlendes
Oel der Wunde des Schicksals
Mit der helfenden Rechte beutst!

Hehre Göttin, der Mühe Trösterin, friedliche
Schmerzensstillerin! Dich hat mit der Hoffnung noch
Psyche's schweifendem Leben
Gutes Göttergeschick gegönnt.

Du besiegest den Schmerz durch die Vernunft, und trittst
Nieder jede Gefahr; unter dem tobenden
Grimm der Wetter, mit Menschen,
Bosheit, Neid und Natur im Kampf,

Gehst du muthig und groß, hoher Entsagung voll,
Heldenmutter, einher. Möge das buhlende
Glück die Gaben der Falschheit
Ringsum über die Thoren streun:

Neidlos achtest du's nicht. Ja, ihr verführender
Tand, ihr Silber und Gold, und ihres Ehrenprunks
Flimmer, niemals verlockten
Sie vom Pfade des Guten dich.

Deine Losung ist Pflicht! Wo dir der Heiligen
Fahne winket, und wär's mitten durch blutigen
Tod, da folgest du freudig,
Frey im Folgen, und Siegerin;

Ja, dein weiserer Muth trotzt dem verwilderten
Schrey der Lüste; zurück bebet die Rotte! Fliehn
Muß der Pöbel der Sinne;
Meinung muß vor der Wahrheit fliehn!

Leuchte, Göttin, der Welt freundlich! Verlaß uns nicht!
Wenn dem grausen Orkan tiefer die Erde bebt,
Und im schrecklichen Aufruhr
Kämpfen Meinung und Macht und Recht;

Wenn an's fromme Gestad stillerer Tugend nun
Unaufhaltsam daherrauschen die Brandungen
Toller Laster, im Zeitmeer
Leck der Nachen des Friedens treibt!

Leuchte, Göttin, der Welt freundlich! Erhabenes
Schauspiel! wenn, nicht gebeugt, mit der Nothwendigkeit
Ringt die Tugend; es leuchtet,
Werth des Himmels, der Erde werth!

Des Kriegsgottes Sühne.

Hier an Irenens Altar, vor deinem Antlitz, der Menschheit
Stiller heiliger Gott!
Leg' ich nieder den Helm, und euch, verwüstende Waffen,
Und entsündige mich!
Ach! wie sind mir die Hände so roth! wie triefen die Waffen
Mir, wie der Panzer von Blut!
Daß ich mir selber Grauen, mir ein Entsetzen geworden,
Daß ich verwünsche mein Haupt!
Bringt mir des heiligen Quells, ihr Kastaliden, und waschet
Diese Gräuel mir ab!
Dreymal spreng' ich des Quells, und hebe zu unserem Vater
Dreymal die Hände, zu Zeus.
O Irene, verzeih, und zürne mir, freundlicher Dämon,
Hüter der Menschlichkeit, nicht!
Mir, dem offenen Diener des heimlichwandelnden Schicksals,
Den Nothwendigkeit zwingt.
Nein! du riefest mir nicht; du kannst dem Verderben nicht rufen,
Stiller segnender Gott!
Aber es rief der Mensch, laut rief dein entarteter Mensch mir,
Er, der Verräther an dir,
Der die ehrne Gewalt mehr, als die Weisheit und deine
Wahrheit, zu Richtern erhebt.

Oft beschwur er mich schon, verschworen wider sich selber,
Wie's in der eigenen Brust,
Wie's der Versucher im Innern ihn lehrte, der dich zu enttthronen
Sinnet durch frevelnden Trug;
Und gerufen erschien ich den Thoren, und sandte die Hölle,
Streute die schreckliche Ernt'
Ihrer eigenen Saat, der Saat verworfner Begierden
Ueber die Rasenden aus.
Ja! Du mußt mir, du Gott der Liebe, verzeihen. Ich habe
Deine Ehre gerächt,
Habe dem Volke durch Eisen und Flamm', ein neuer Machaon,
Schaden der Thorheit geheilt.
Meine Donner segneten euch; die schreckliche Wohlthat
Bracht' im Gewitter Heil
Unter die Menschen; dem Sturm entträufelte Segen und Labsal;
Iris, die Göttliche, kam:
Bis die üppige Ruh allmählich die Blüthen des Glückes
Wieder vergiftete, neu
Mich sie verlangten, nur mich, den schrecklichen Retter, verlangten,
Und ich gerufen erschien.
Wär' ich zum letztenmale gekommen, auf ewig genesen
Möchten die Menschen, und, werth
Eurer Gaben, mit euch in unzertrenntem Vereine
Unter dem friedlichen Dach

Leben, von Kindern umspielt, die, Männer und Greise,
noch blieben
Kinder der reinen Natur,
Daß nicht Traum mehr, Lebendigkeit wäre die bessere
Menschheit,
Und die veredelte Welt!

Die Unschuld.

Ward dem Pilger in das Leben,
Auf die rauhe Bahn der Welt,
Aus des Himmels hohem Zelt
Keine Führerin gegeben?
Eine kommt ins Leben mit,
Eine, die, voll Huld und Milde,
Die zum Schutz mit festem Schilde
An des Kindes Seite tritt.

Kindern flicht sie Blumenkränze,
Oeffnet sie das Paradies;
O wie zaubert sie so süß
Kinderspiel' und Kindertänze!
Sie besänftigt, sie zerstreut
Harm und Zorn im Knabenherzen,
Wachet bey des Knaben Scherzen,
Daß der Scherz ihn nicht gereut.

Gleich des Silberbaches Gange,
Bis zum Grunde hell gesehn,
Ist ihr Sinn, und sanft und schön
Ihre Rede, gleich Gesange;

Frieden giebt sie wundersüß;
Selig, selig, wen die Reine
Freundlich leitet! Schmerzlich weine,
Wer die Holde von sich stieß!

Rosen blühn auf ihren Wangen,
Veilchen blühn im Lockenhaar,
Und im Auge, mild und klar,
Leuchtet heiliges Verlangen,
Das, zur Himmelsgluth entflammt,
Aufwärts blickt, mit freyem Muthe
Dahin strebt, woher das Gute
Mit dem ewig Schönen stammt.

Weiß, wie Winterflocken glänzen,
Strahlt ihr liebliches Gewand;
Palmen wehn in ihrer Hand,
Leis' umbebt von Myrthenkränzen;
Um sich sieht sie Frühlingsaun,
Reiche Gärten in der Ferne,
Und das Heer der goldnen Sterne
Blickt ihr Hoffnung und Vertraun.

Sorg' und Mühe macht sie milder,
Bringt dem Bangen Kraft und Licht;
In der Waise Traumgesicht
Webt sie Glanz und Engelbilder,
Daß der Harm der Waise flieht,
Wenn durch Paradieseshallen
Sie die theuren Eltern wallen
In der Sternenkrone sieht.

Stöhnt an finstrer Kerkermauer
Unterdrückter Tugend Schmerz,
Dann durchbebt ihr weiches Herz
Hehrer Mitempfindung Schauer.
Kummer kennt sie wohl und Noth,
Aber Bosheit nicht und Tücke,
Reue nicht im Mißgeschicke,
Und nicht Untergang und Tod.

Selig, selig, wer die Reine,
Engelholde nie verließ!
Wie der Unschuld Wonne süß
Ist der Erdenwonnen keine.
Selig, wer sich ihrer freut,
Bis die Tugend reifer Jahre
Ihn, am heiligsten Altare,
Für ein höh'res Wirken weiht!

Trinklied.

Wir sind die Könige der Welt,
Wir sind's durch unsre Freude;
So hoch, wie Freud', erhebt kein Geld,
So hoch kein Stern am Kleide!
In unsern Gläsern perlt der Wein,
Und alles soll jetzt unser seyn.

Wir sind die Könige der Welt;
Wir geben ihr Gesetze,
Und Gnade dem, der treu sie hält!
Kein Biedrer sie verletze!

In unsern Gläsern perlt der Wein;
Drum höre, Welt, so soll es seyn:

Von Herzen gut, und keinem feind,
Und fern von Trug und Neide,
Der Achtung werth, ein ächter Freund,
Und wackrer Menschen Freude,
Soll künftig jeder, groß und klein,
Und reich und arm, auf Erden seyn!

Ein warmes immer reges Herz
Bey hellem Licht im Kopfe,
Gesunde Glieder ohne Schmerz,
Und Heinrichs Huhn im Topfe,
Und guter Muth, und guter Wein
Soll nirgends künftig selten seyn!

Das Weib soll, hold dem Mann gesinnt,
Zu seiner Wonn' ihn binden,
Der Mann beglücken Weib und Kind,
Und jeder Liebe finden.
So däucht's uns gut beym goldnen Wein,
So wollen wir's, so soll es seyn!

Die Männer, welche Zeit und Kraft
Dem Wohl der Brüder weihen,
Die sollen sich beym Rebensaft
Recht oft, wie wir jetzt, freuen.
So wollen wir's, so soll es seyn,
So fügen wir's beym goldnen Wein!

Der Reiche soll mit milder Hand
Dem schwachen Armen geben!
Wir Menschen sind uns nah verwandt;
Ein jeder Mensch soll leben!
Stoßt fröhlich an, und trinkt den Wein:
Die ganze Welt soll glücklich seyn!

Das höchste Gesetz.

Nur ein Gedanke wacht, dem Kleinmuth überlegen,
Stets in des Weisen Brust, und trotzt der Fluth entgegen:
Nie von der Huldigung, die er der Tugend schwur,
Zu lassen, nie zurück zu fliehn von ihrer Spur.
So Nacht es um ihn wird, so leuchtet ihm von innen
Dies unverloschne Feu'r, und führt die wachen Sinnen.
Noch siehet er das Recht; so lang' er's sieht, so weiß
Er seinen Weg, ob Tod am Ziel ist, oder Preis.
So bleibt ihm auch der Muth, die Schwinge großer Thaten,
Wenn kleine Seelen durch Verzweiflung sich verrathen.
Denn manchmal unternimmt ein Feiger, ungeprüft,
Die Fahrt, und jauchzt, so lang' die Hoffnung mit ihm schifft.
Allein im Augenblick, wenn Mast und Stange krachen,
Wenn hier die Klippe droht, und dort des Abgrunds Rachen,
Wenn Blitz mit irrem Glanz das grause Dunkel theilt,
Wenn rings das rohe Volk des Schiffes betend heult:
Dann unterliegt der Schalk mit nervenlosem Nacken,
Und seine Seele sinkt zu den verwandten Schlacken;
Dann steht der Edle da, ein wohlgefügtes Paar
Mit dem Geschick, und faßt, in wüthendster Gefahr,

Die Säule seiner Pflicht; daniederschmettern können
Die Wogen ihn bey ihr, doch nicht ihn von ihr trennen.
Was um, was vor ihm ist, verschwindet seinem Blick;
Nur bleibt's im Untergang nicht minder als im Glück,
Ihm Gräuel, Athem mehr zu achten, als Gewissen,
Und für das Leben das, warum er lebt, zu missen.

Das Beinhaus bey Murten.

Gerechtes Denkmal, das Eroberern gebührt,
Die frevler Uebermuth zu freyen Völkern führt,
Um Nacken, welche Gott erhub, zu unterjochen!
O würde stets, wie hier, der freche Sinn gebrochen,
Statt, daß er sonst sich hoch um seinen Frevel bläht,
Und marmorn über der zertretnen Freyheit steht!
Hier weil', o Fürst, der du nach frischem Lorbeer schmachtest,
Wenn du ein menschlich Herz von deinem Throne brachtest!
Ist deinem Heldenmuth nicht diese Stelle lieb,
Wo einst der Freyen Schwert des Kühnen Reihn zerhieb;
Und weidest du dich nicht an diesem Beingerüste,
Wo Alexander selbst vor Reue weinen müßte,
Regt sich dir leis' ein Wunsch, daß Karl mit Sieg und Ehr
Vom Ufer dieses See's zurückgezogen wär:
So falle selbst einmal (die fürchterlichste Strafe)
Im ungerechten Krieg, und dein gedungner Sklave
Vergeß', auch nur mit Sand den Schädel zu bestreun,
An dessen Moder einst sich Freye lachend freun!

Allein beginnet dir im Busen das zu schlagen,
Was unter Seid' und Fries gleich gut die Guten tragen,
Wird von Bewunderung und Ernst dein Auge naß,
Und zürnt um deinen Mund zugleich Tyrannenhaß:
So magst du hier getrost mit diesen Schädeln spielen,
Mit vorgenoßner Lust sollst du es hier schon fühlen,
Daß, wo dir auch der Tod einst bettet, dein Gebein
Den guten Menschen wird auf ewig heilig seyn,
Und daß vielleicht dir's wird, fern von des Kriegs Verderben,
Ein Held der Menschlichkeit, wie Leopold zu sterben.

Die Gefährtinnen.

Mutter, Freundin und Braut: so nenn' ich drey liebliche Schwestern,
Die der allgütige Zeus mir zu Gefährtinnen gab.
Vor mir wandelt die Freundin, und hinten die sorgliche Mutter,
Und mit umschlingendem Arm tanzt mir zur Seite die Braut.
Wechselnd verkürzen sie mir mit frohen Gesängen die Reise;
Wiegen in Schlummer mich ein; wecken zur Freude mich auf;
Fühlen und denken mit mir, und lehren mich immer was Neues;
Und aus weiblichem Mund' tönet die Lehre so hold!
Mütterchen warnet mich oft mit Sprüchen weiser Erfahrung,
Oder vertändelt mir mit Mährchen der Vorzeit den Weg.

Kundig des Pfades erspäht mir in dämmernder Ferne die Freundin
 Manches lockende Ziel, manches erfreuliche Bild;
Aber die liebende Braut bekränzt mir mit Rosen die Schläfe,
 Küsset die Sorgen hinweg, labt mich mit süßem Genuß.
Was die Mutter nicht sagt, das singt die dichtende Freundin;
 Doch das Süßeste hat immer zu geben die Braut.
Soll ich die Holden euch nennen? Vergangenheit heißet die Mutter,
 Zukunft die Freundin, und nun nennet ihr selbst euch die Braut.

Trinklied.

Der Wein erfreut des Menschen Herz;
Drum gab uns Gott den Wein.
Auf! auf! bey Rebensaft und Scherz
Des Daseyns uns zu freun!
Wer so sich freut, thut seine Pflicht;
Drum stoßet an,
Und singet dann,
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!
Und Narren sind wir nicht.

Die Lieb' erhebt des Menschen Herz
Zu mancher Edelthat,
Ist Linderung für jeden Schmerz,
Ist Licht auf dunklem Pfad!

Wohl dem, der ihre Rosen bricht!
Drum küßt und trinkt!
Stoßt an, und singt,
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!
Und Narren sind wir nicht.

Ein Lied voll reiner Harmonie,
In treuer Freunde Kreis,
Ist Labung nach des Tages Müh,
Und nach der Arbeit Schweiß;
Drum küsset nach erfüllter Pflicht!
Drum stoßet an,
Und singet dann,
Was Martin Luther spricht:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!
Und Narren sind wir nicht.

Der Abend des Lebens.

O selig, wem am Abend seines Lebens
Ein wolkenloser Himmel glänzt!
Wem Heiterkeit die freye Stirn' umkränzt!
Ihm sagt sein Herz: Ich lebte nicht vergebens.

O selig, zeigt an seiner Wallfahrt Ziele
Die holde Fee, Erinnerung,
In zauberischer Mondesdämmerung,
Ihm einmal noch der zarten Kindheit Spiele!

Ihm einmal noch der Jugend goldne Stunden,
Wo ihn sein schwärmerischer Flug
Ins ferne Reich der Ideale trug,
Bis er der Wahrheit sichern Pfad gefunden.

Bis er, gereift zum Manne, die Chimären
Der Phantasie mit Ernst bekämpft,
Durch Pflichtgefühl die Leidenschaft gedämpft,
Und den Genuß verdoppelt durch Entbehren!

Die Wollust.

Die du so wild den siegenden Feuerblick
Umher verstrahlst, Verlangen und Lockung auf
Die Wangen zauberst und zu holden
Küssen den purpurnen Mund schön öffnest;

Wer bist du, Dirne! Mächtige Wallungen
Erbeben durch dein luftiges Florgewand,
Auf wogen deine wilden Adern
Stürmisch erhebt sich dein Schwanenbusen;

Du bist die Wollust, Dirne! ich kenne dich
Am lüsternen Blicke. der dir vom Auge zuckt,
Am Lächeln, das der Unschuld spottet,
Kenn' ich dich, Dirne! und fliehe schaudernd.

Du saugest das Mark der blühenden Menschheit aus;
Von deinem Athem welken die Rosen hin,
Die schönsten Rosen, die Gott pflanzte,
Senken vom giftigen Hauch sich nieder.

Seht jenen Jüngling! Schön, wie die Lilie
War unter seinen blühenden Brüdern er,
Wie Sonnenschimmer rein die Hülle
Und wie ein Engel die reine Seele,

Aus grauer Ferne schien ihm die Lebenszeit
Hold, wie ein Maytag; goldene Hoffnungen
Umhüpften seine wache Seele,
Tanzten im Traum um des Schläfers Lager.

Wo ist nun das liebliche Rosenroth
Der frohen Wangen? Lippen, wo ist er hin
Der sanfte Purpur, der euch mahlte?
Flamme des muthigen Blicks, wo bist du?

Ha! Todtenbleiche hüllet des Rosenroths
Zerstörte Stätte; aschgrau, wie Todtenstaub
Sind jene Lippen, und der Augen
Muthige Blicke sind all' erloschen.

Hymnus an Hygiea.

Welche der Göttinnen naht! Wem glühn auf hundert Altären
Dankhekatomben? Erwache, Gesang! Nicht würdiger ist ja
Eine der Himmlischen, daß in Begeisterung du sie begrüßest,
Als Hygiea die menschenerhaltende heilige Göttin.
Ewig blühend in Jugend erscheinet sie. Nicht wie Cythe-rens
Rosigem Nacken, entströmt Ambrosiaduft Hygieas

Göttlichem Haupt, nein, Thau der Genesung, den Panacea,
Nennen die Himmlischen, träuft von den goldenen Locken, und ringsum
Lenzt, wie verjüngt, die Erde; genährt vom ätherischen Balsam
Sprossen päonische Kräuter, und alles berauscht im Gedeihn sich.
Fröhlicher sehn die Mütter den holdanlächelnden Säugling
An der schwellenden Brust aufblühn; sanft wölbt sich der Jungfraun
Busen; Jünglinge glühn, durchströmt vom Gefühl der Gesundheit,
Und graulockige Greise verjüngen sich. Aber vor allen
Segnet der schwer Erkrankte die heilende Macht Hygieas,
Der, vom süßen Gefühl des neuen Lebens beseligt,
Mit noch zitternder Lippe den Dank der Erhalterin stammelt.
Preis dir, Herrliche, Preis! Was lebt auf der heiligen Erde,
Huldiget dir; denn dein ist die Macht zu erretten vom Tode;
Selbst du pflanzest den immer lebendigen Trieb der Erhaltung
Allem ins Herz, was athmet. Des Walds hülflose Bewohner
Lehrest du selbst auf den Bergen die heilende Würze zu finden,
Welche die Plag' abwendet, und neu die purpurne Welle
Kräftiget zum harmonischen Tanz in Herzen und Adern.

Ohne dich, Göttin, erkrankt die Natur, und verderblicher Seuchen
Schweres Gedünst wälzt über die Städte sich; feindliche Sterne
Schütten die Pest auf das Land, und den Tod, und die grause Verwesung.
Aber so bald und huldvoll dein Antlitz wieder sich wendet:
Siehe, dann klärt urplötzlich der Himmel sich; Heil und Gesundheit
Steigen in goldnen Wolken herab; ein kehret die Freude
Wieder in Dorf und Stadt, und neu blühn Künst' und Gewerbe.
Festlicher Jubel erschallt: O selig, wer Hygieas
Liebe gewann! Sein Leben, geschmückt mit Blüthen und Früchten,
Ist mit Segen erfüllt, und lange Jugend beglückt ihn.
Stärke verleiht sie, und Muth, und fest ausdauernde Kraft ihm,
Klugen Entschluß in Gefahren, und lebenverlängernden Frohsinn!
Welcher Gesang, Hygiea, vermag dich würdig zu preisen?
Dir lobsingt die ganze Natur. Der gefühlten Gesundheit
Lust frohlocket im Liede der Nachtigall, jubelt im Frühpsalm
Steigender Lerchen, und hebt mit freudigem Schwunge den Adler
Ueber die Wolken empor. Dein Lob verkündigen aller
Lebenden süßeste Wonnen und ihrer Entzückungen Frohlaut.

Dein ist jeder Triumph der jugendlich blühenden Schönheit;
Denn es entfaltet sich nur die süße Blüthe der Anmuth,
Wenn Hygieas Liebe sie pflegt. Drum schallt an der Götter
Festen, der Grazien Weihgesang dir, wenn sie dich kommen
Sehn, von den Musen geführt, in der Hand die goldene Schale,
Die dein göttlicher Vater dir mitgab, als vom Olympus
Er dich zuerst aussandte, den arbeitseligen Menschen
Auszutheilen die Fülle der lebensfrohen Gesundheit.
Dein sind unserer Ehen erfreuende Segnungen. Liebend
Waltest du über dem Schooß der Erzeugerin, stets sie behütend,
Wenn weitherrschende Seuchen daherdrohn. Ach! es ernähren
Fremde Brüste das Kind, und früh hinwelkend verblüht es
Wenn nicht deine geheiligte Macht der Gebährerin beysteht.
Auf! und verehrt Hygieen mit mir! Bringt fromme Gelübde
Demuthsvoll der Erhalterin dar, ihr Jünglinge, wenn ihr
Einzugehn euch sehnt in die bräutliche Kammer! In ihrer
Obhut blühet hinfort der Hoffnungen schönste: das Thränen-
Lächeln der Gattin zu sehn, wenn einst den Knaben, den Erstling,
Auf den Armen sie wiegt, und zum Kuß dem Vater ihn hin giebt.

Hymnus an Nemesis.

Nemesis, älteste Göttin, der welterhaltenden Ordnung
Mutter, dem Missethäter unsühnbar, aber dem Guten
Gnädig und hold, dich preist mein Gesang! Wo find' ich den Tempel,
Wo den erhabnen Altar, der dir, o Hehre geweiht ist?
Ist das Weltall selber vielleicht dein ewiger Tempel?
Und verkündigen dort die leuchtenden Sonnenheere
Deine Gesetze? Verehren die Geister dich über den Sternen,
Wo du geheimnißvoll auch über die Uranionen
Waltest? Dich anzubeten mit reinem Herzen, vergönne,
Ehrfurchtwürdige Göttin, dem Sterblichen! Hier in mir selber,
Hier in den Tiefen des Geistes vernehm' ich, heilige Macht, dich!
Ja, du bist es, ich ahne die furchtbare Nähe der Gottheit.
Siehe, die ernste, gerechtabwägende Nemesis fühl' ich
Hier in der eigenen Brust. Du bist es, welche dem Menschen
Zuruft: „Lerne, gewarnt, recht thun, und verachte den Gott nicht,
Der in dem Herzen dir wohnt.“ Muthwillig Frevelnde stürzet
Deine Gewalt in den Staub. Graunvoll, wie am heiteren Himmel
Plötzlich ein Wetter sich wölkt, umfängt den sichern Verbrecher

Schnelles geflügeltes Weh. Doch schuldlos leidende Tugend
Reinigest du vor dem Volk, und im Glanz urlauterer Schöne
Lebt sie, den Himmlischen ähnlich, ihr seliges Leben auf Erden.
Wer unschuldig zum Tode verurtheilt, rein von der Sünde,
Starb, und sterbend vergab den Richtenden, volle Vergeltung
Harret sein über den Urnen in friedsamen Hainen der Wonne:
Denn du führest ihn selbst in Elysium, unter dem Päan
Hochfrohlockender Chör', im Triumph ein. Nemesis richtet
Ueber die Todten und über die Lebenden. Keiner entrinnet
Ihren verhängnißvollen Entscheidungen. Ernste Vergeltung
Uebt sie geheim, und wacht im Verborgnen lohnend und strafend.
Schwer büßt jede vermeßne Begier dem strengen Gewissen,
Was sie zu sündigen wagt. Zu täuschen vermag ihr den Blick nicht
Schnöder Verheimlichung Hülle. Die leiseste Spur der Gedanken
Auszukunden erforscht sie das Innerste aller Erschaffnen.
Welch ein Opfergeschenk, Untrügliche, ehret dich würdig?

Mehr, denn Festhekatomben, gefällt demüthige Sitte,
Mehr die stille bescheidene That der Vergelterin Auge.
Wer mit kindlichem Sinn und geräuschlos wirket das Gute,
Legt auf Nemesis reinen Altar den erlesensten Weihrauch.
Dir, rathgebende Göttin, gerad' urtheilende, huldigt
Jede das Leben verschönernde Kunst. Dem Geweihten vernehmbar
Waltest du ob dem Gesange der heiligen Musen, bestimmest
Maß und Verhalt den Tönen der goldenen Leyer, und ordnest
Zum anmuthigen Reigen den Tanz der Grazien. Deinem
Winke gehorchend, erwirbt der Vollendung Palme der Künste
Herrlicher Chor, und ewiger Ruhm krönt ihre Gebilde.
Selig die Könige, welche die heilige Regel der Mitte
Nicht mißachten, dir selbst an Gerechtigkeit ähnlich und Milde.
Weithin sehn sie die Städte von ordnungsliebenden Bürgern
Voll aufblühn, und nimmer empört Unfriede die Völker.
Glücklich preis' ich vor allen den Mann, der, fromm dich verehrend,
Unter sein Dach dich ruft, und, im Heiligthum seiner Penaten,
Dich um Heil und Frieden und reine Gesinnungen anfleht.
Was er wirket, gelingt, und was er pflanzet, erfreuest

Du mit Gedeihn, und es blühet in Segensfülle das Haus ihm.
Deinem Gericht, o du, der Unscham Hasserin, werden
Alle sie einst heimfallen, die kühnen Entheiliger deiner
Gottheit, alle Tyrannen und Unterjocher der Menschheit.
Thoren, vom Glücke berauscht! Auf schwindelnder Höhe verdunkelt
Nemesis ihnen den Blick, und, gleich Nachtwandlern, zum Abgrund
Taumeln sie. Ob dem Nacken des Uebermüthigen schreitet
Sie zum Verderben daher. Den Fluch der Entscheiderin: Spurlos
Unterzugehn, ihn zu wenden vermag kein Gott von den stolzen
Werken der Sterblichen, denen die Allgewaltige zürnet.
Dein ist, Hohe, die Macht, zu ebnen Alles, und jeden
Mißklang aufzulösen in Wohlklang. Heiliger Ordnung
Zügel in sicherer Hand, lenkst du feindselige Kräfte
Zum einhelligen Ziele. Den Aufruhr wilder Begierden
Sänftigest du, und mit siegendem Reiz entsteigt dem gestaltlos
Wogenden Schaum an das heilige Licht die himmlische Liebe.
Schaffe mir lauteren Sinn, allwaltende furchtbare Göttin!
Lauteren Sinn, und ein Herz, das rein von der Schuld sich bewahre!

Lied für Fröhliche.

Hinweg, wer nicht Gesang und Weib
Und Wein, wie Luther, liebt!
Wer nicht mit Dankbarkeit genießt,
Was Gottes Segensurn' entfließt,
Nicht Armen gerne giebt!

Wer diese Lebenspflichten übt,
Der ist ein Weiser nur.
Die Fröhlichkeit ist ihm Beruf;
Er weiß, ein guter Gott erschuf
Zur Freude die Natur.

Heil, Genius der Freude, dir!
Wo deine Gottheit naht,
Wird die Natur Elysium,
Der Kummer froh, der Jammer stumm,
Da blüht der Dornenpfad.

Da singt die Schwermuth Hochgesang;
Des Trübsinns Wolke flieht.
Sein Strahl erhellt die Kerkernacht
Und aus dem Thal der finstern Schlacht
Erschallt ein Jubellied.

Im Lenz des Lebens flochtest du,
O schöner Genius,
Uns schon so manchen Blumenkranz,
Und mischtest dich in unsern Tanz,
Und weihtest Spiel und Kuß.

Triumph! herab vom Himmel schwebt,
Und strahlt in Herrlichkeit
Der Freude schönes Götterbild,
Ein Frühlingsmorgen, frisch und mild,
Der die Natur erfreut.

Durchglüht von deiner Allgewalt,
O Göttin, heben wir
Den funkelnden Pokal empor,
Und singen laut in vollem Chor
Den Opferhymnus dir!

A st r ä a.

Als sie die Erde verließ, Zeus freundliche Tochter, mit Wehmuth
Zürnend dem Frevlergeschlecht, das ihr zu fliehen gebot,
Da noch blickte sie schonend und mild auf die weinende Muse,
Die mit melodischer Angst sie zu verweilen beschwur,
Zögerte noch auf dem Rosengewölk, das empor zum Olymp sie
Hob, und die Trösterin sprach Worte des Segens herab:
„Kränze mit Myrthen dein Haar, du liebliche Waise! des Himmels
Tochter, der Erde gegönnt, auch der entheiligten noch!
Priesterin sey du meines Altars, und mit heimischer Sehnsucht
Fülle die sterbliche Brust, wenn sie dem Kummer erliegt.

Pflege des keuschen Gefühls, und der Andacht schönes Bedürfniß,
Dem sich die Liebe vermählt, weck' aus der schlummernden Gluth!
Dir dann kehren die Götter, es kehrt mit dem ewigen Frühling
Wieder die goldene Zeit dann auf die Erde zurück!"

Dem Erfinder der Schrift.

Preise des Siegs, Dithyramben des Danks dir, bester Prometheus!
Der dem verhallenden Laut bleibende Form und Gestalt,
Sprache verlieh tonlosem Gefühl, hinsterbenden Seufzern
Leichtes Gefieder, das hoch über die Urnen sich hebt,
Welcher befreundete Wünsche vermählt, und der ewigen Trennung
Schattenumhülltes Gespenst bannt durch ein magisches Blatt!
Daß Jahrtausende schon aus der Vorwelt heiligen Grüften
Laut und vernehmlich empor schallt, was die Weisheit ersann,
Lieblicher athmet und süß, was Apolls tonkundige Schwester
Bebenden Saiten vertraut, ach! des zertrümmerten Spiels;
Daß noch ein Lorbeerwald Roms wankende Hügel umsäuselt,
Uns noch Griechengesang weckt aus dem eisernen Schlaf;
Daß wir entzückt aufhorchen dem Klang' und dem leiseren Nachhall,
Welchen des Genius Ruf nordischen Klippen entlockt!

Dir nur danken wir dies, du, Gewaltiger! Welcher der Helden,
Welcher der Weisen beschenkt' also das Enkelgeschlecht?
Und doch starb dein Name dahin! den vergötternden Nachruhm
Hat kein Opferaltar, wie er dich feyre, gelehrt!
Formlos irrt durch ein nächtliches Thal nur die luftige Sage.
Dich zu verherrlichen ward keins der Gestirne geweiht!
Aber der Lorbeer grünt, mit dem holdanschmiegenden Epheu,
Und mit der Myrthe vereint, dir ein unsterblicher Hain!
Dort, wo der Quell aufströmt der Begeisterung, rufen als Schutzgeist
Musen und Grazien dich, Tröster der Liebenden, an!
Dich, wenn Sturm sich erhebt, wenn Hesperus schon die Zypressen
Blaß durchschimmerte, nun trüber dem Auge verlischt:
Dich, wenn der Sehnsucht Gram sich der fernher lächelnden Hoffnung
Wieder gesellt, daß du Flügel der Zögernden leihst!
Dir auch fleht, wohlthätiger Geist, wen bang' und vereinsamt,
Strenge des Schicksals Spruch tief in die Fremde gebannt,
Wo er die wechselnden Sitten erforscht und die Thaten der Menschen,
Bis ihn die Heimath spät, treu den Getreuen, empfängt.

Ja! dir fleht' ich am Ufer des blutig wogenden Rheinstroms,
Dir wo die Seine des Throns stürzende Trümmer begrub,
Daß du freundlichen Gruß und Gesang mir aus Lauben der Eintracht,
Zart auftönendes Flug's, wehtest, ein tröstender Gott!
Doch inbrünstiger fleh' ich dir jetzt, da zur äusersten Thule
Weit mich der Nord hinstürmt über die Wüste des Meers,
Schütze du nun dies flüchtige Blatt, und es flattre melodisch
Einst durch den Lorbeerhain, welcher Luisen umrauscht!

An Deutschlands Barden.

1786.

So lang' in Braga's Hain die Harfe tönt,
Singt uns den Grosen, Unvergeßlichen,
Geliebten, Guten, Weisen, Einzigen!
Dem Enkel sagt's, daß Friedrich unser war,
Und preist den Enkel, wenn er diesen Namen
Zu fassen Kraft in deutscher Seele fühlt.
Ihr singt mit ihm euch zur Unsterblichkeit
Hinüber. Aber sängt ihr ihn, wie Gleim,
Im Schlachtgewitter, und, wie Ramler, in
Des Friedens Künsten: eure Harf', o Barden,
Sie siegte doch im grosen Wettstreit nicht
Mit seines Lebens hoher Melodie!

Das Lieblichste.

Sonett.

Sanft entschlummert sich's an moos'gen Klippen
Bey der dunkeln Quelle Sprudelgang.
Lieblich labt's, wenn Gluth das Mark durchdrang;
Traubensaft in Tropfen einzunippen.

Himmlisch dem, der je aus Aganippen
Schöpfte, tönt geweihter Dichter Sang.
Göttlich ist der Liebe Wonnempfang
Auf des Mädchens unentweihten Lippen.

Aber Eines ist mir noch bewußt,
Das der Himmel seinen liebsten Söhnen
Einzig gab: die Wonne milder Thränen;

Wann der Geist, von Ahnung und von Lust
Rings umdämmert, auf der Wehmuth Wellen
Wünscht in Melodieen hinzuquellen.

Unkunde.

Wie endigt Heut? und was wird Morgen bringen?
Wer kann mir sagen, ob gestreute Saaten,
Heilsam an sich, mir nicht zum Gift gerathen?
Was fremder Willkühr mag an mir gelingen?

Vergebens zeugt Erfahrung von den Dingen,
Und zeichnet sorgsam auf der Vorwelt Thaten:
Selbst Weisheit weiß untrüglich nicht zu rathen,
Wo Kräfte blindlings durch einander ringen.

Den ew'gen Schlangenkreis, der uns umfahet,
Könnt' überschaun allein des Schicksals Wächter;
Und schwindet eines, wenn das andre nahet.

Die Zukunft steht als Sphinx in düstern Fernen,
Und schlingt hinab so Menschen wie Geschlechter,
Eh' ihre Räthsel sie zu lösen lernen.

Zuversicht.

Wie Heut sich end'gen wird, was Morgen bringen,
Ich weiß es nicht; doch streu ich gerne Saaten.
Sie lasse Luft und Boden dann gerathen!
Durch meine Trägheit soll es nicht mißlingen.

Kenn' ich nur mich, was frag' ich nach den Dingen?
In meiner Brust versteh' ich Andrer Thaten.
Die Weisheit muß mir Maß und Stille rathen,
Auf daß nicht blindlings meine Kräfte ringen.

Den ew'gen Schlangenkreis, der uns umfahet,
Zu überschaun braucht nur des Schicksals Wächter;
Wohlthätig schwindet eins, wenn andres nahet.

Mag doch die Zukunft drohn aus düstern Fernen:
Sucht euren Weg, verbrüderte Geschlechter!
Der Himmel leuchtet ja mit seinen Sternen.

Anhänglichkeit.

Die Seele will oft ihre Flügel dehnen,
Gestärkt von der Betrachtung reiner Speise;
Ihr dünkt, im engen wiederholten Gleise,
Ihr Thun vergeblich, und ihr Wissen Wähnen.

Sie fühlet tief ein unbezwinglich Sehnen
Nach höhern Welten, freyerm Thatenkreise,
Und glaubt, am Schluß der Bahn nach ird'scher Weise,
Roll' erst der Vorhang auf zu lichtern Scenen.

Doch rührt der Tod den Leib ihr, daß sie scheide,
So schaudert sie und zieht zurück mit Zagen
Auf Erdenlust und sterbliche Gespielen,

Wie einst Proserpina, von Enna's Weide
In Pluto's Arm entführt, kindlich im Klagen
Um Blumen weinte, die dem Schooß entfielen.

Heilige Treue.

O heil'ge Treue! sittsame Vestale!
Die auf der Seel' Altar die Flamme hütet!
Asträa, die dem Neid des Glücks gebietet,
Mit Lieb' und Gegenlieb' in gleicher Schale!

Du Flora, die im thränbethauten Thale
Des Lebens auch den Winter schön beblüthet!
Doch, wenn der Tod mit harter Trennung wüthet,
Du Parze, mit verhängnißvollem Stahle!

Sag, wo sind deine Wunder hingeschwunden?
Sind dir zu dienen würdig nur Heroen,
Und kann die schlaffe Welt nicht mehr gesunden?

Du wirst vermißt an Mann, Weib, Niedern, Hohen,
Und mancher höhnt, nie seyst du wahr erfunden,
Weil du aus seiner falschen Brust entflohen.

Glaube.

Wohin flohst du, sel'ger Glaube,
Aus der Menschen Sinn und Muth?
Wurdest schnödem Spott zum Raube,
Ohne Ruhstatt irrt die Taube
Ob der großen Sündenfluth.

Du, o Glaub' an reine Liebe,
Die das Herz in Fülle nährt,
Die, wenn keine Jugend bliebe,
Keine Schönheit, inn'ge Triebe
Noch dem letzten Hauch gewährt!

Glaub' an eines Freundes Treue
Welcher mit uns steht und fällt,
Welcher ohne Scheu und Reue,
Wie auch Leumund ihn bedräue,
Uns bekennt vor aller Welt!

Glaub' an die Gewalt der Ehre,
Alles Thuns Geleit und Hort;
Daß kein Schwur sich je verkehre,
Felsenfest die biedre Lehre
Immer steh: ein Mann, ein Wort!

Glaub' an unsers Volkes Weise,
An ein heimisch Vaterland,
Wo im schlichten alten Kreise
Jeder gern beharrt, und weise
Fremde Lüst' und Sitten bannt!

Glaub' an Kunde von den hohen
Thaten kühner alter Zeit
An die Würde der Heroen
Deren Geist der Welt entflohen,
Deren Namen sie entweiht!

Glaub' an hehrer Freyheit Dauer,
Auf Gesetz erbaut und Recht;
Schirmend in der Bundesmauer
König, Ritter, Bürger, Bauer,
All' ein brüderlich Geschlecht!

Glaub' an milder Vorsicht Wache,
Wie es sey um uns bestellt:
Daß Er denk' an unsre Sache,
Dem kein Sperling fällt vom Dache,
Gleich wie er das Ganze hält!

Glaub' an jenes Licht von oben,
Das so glorreich niederstrahlt,
Und am Vorhang, blau gewoben,
Vor dem Heiligsten da droben,
Ew'ger Wahrheit Bilder mahlt!

Glaub' an aller Liebe Bronnen,
Der die Gottheit selbst ergoß,
In des Opfers Gluth zerronnen,
Welches, sühnend, Friedenswonnen
Und der Wesen Heil erschloß! —

Was die Händ' und Augen greifen
Ist ein trüglich eitles Gut.
Wie die klugen Sinn' auch schweifen,
Niemals wird ein Segen reifen,
Strebet höher nicht der Muth.

Vor dem Glauben Berge schwanden,
Glaube macht die Schwachen stark.
Ja aus Erd' und Todesbanden
Ist der Gläub'ge schon erstanden:
Glaub' ist unsers Lebens Mark.

Komm dann, himmlisches Vertrauen,
Komm zurück in meine Brust!
Wolle linde mich bethauen,
Wie die winterlichen Auen
Linde Luft und Frühlingslust.

Der erste Ton.

Des finstern Chaos unendliche Kräfte
Rangen kämpfend und feindlich verbunden,
Ehe begannen die Zeiten und Stunden:
Endlich erstarren die Wilden, geschieden
Durch des Schöpfers gebietendes Wort.
Doch nun, von der Weisheit höchstem Gedanken
Neu vereinigt zu Lieb' und Frieden,
Umfangen sie sich in der Ordnung Schranken,
Und wirken fort
In mächtigem, befruchtenden Streben,

Bis sie alles, was Gott gedacht,
Zum Daseyn gebracht,
Und allem, was leben konnte, sein Leben
Und ewig gebährendes Wirken gegeben.

Und es ward Licht.
Wolken bauen den Himmel;
Die Erde grünet und blüht;
Der Vogel schwingt sich durch die Luft;
Das Wild betritt die junge Trift:
Und es ward der Mensch,
Dem Bilde Gottes gleich,
Der König von dem weiten Erdenreich.

Doch das weite Reich war öde;
Lebensvoll, erscheint es todt;
Es war stumm!
Erschrocken, furchtsamstaunend, blöde
Sieht der Mensch die Wundergestalten
Um ihn wogen, um ihn walten,
Siehet sich, und blickt bedrängt zu Gott.

Da vernahm des Schöpfers Wort die Welt:
Jedem Leben
Sey die Kraft gegeben,
Sein Geheimstes zu verkünden,
Wie es ihm selbst gefällt!
Nun schwingen die Stürme die Flügel
Mit lautem Rauschen und Wogen,
Und die raschen Ströme
Kommen brausend dahergezogen;

Bäche flüstern gesprächig zu Bäumen,
Die sich befreundet zu ihnen neigen,
Und die belebten Blätter lispeln
Freundliche Antwort. Es bricht sein Schweigen
Der düstre Stier,
Von mächtigem Kraftgefühl bewegt;
Der Löwe brüllt,
Von seines Stolzes Gluth durchregt;
Die Lerche ruft aus goldner Wolke,
Die Nachtigall aus dunklem Hain:
Ich bin, und glücklich soll ich seyn!
Da schließt auch dem Erdenfürsten
Die sehnsuchtbedrängte Brust sich auf:
Leise verlangend,
Das schöne Weib umfangend,
Ruft auch er:
Ich bin, bin glücklich, und bin es nicht allein!
Und die schmeichelnde Echo wird wach;
Sie hallt des Glücklichen Melodieen
Durchs weite Reich der Luft harmonisch nach.

Drum Preis dir, Ton, der du zuerst, was lebt,
Empfinden halfst des Lebens volle Kraft!
Drum Preis dir, Ton, der du zuerst, was lebt,
Empfinden halfst des Lebens volles Glück!
Von Gaben, die du selbst verliehen,
Soll stets dein Opferaltar glühen;
Und wer mit reiner Brust dir Weihgeschenke gab,
Der sinke lächelnd einst, bey Geisterharmonieen
Und Sphärenklang, ins Grab!

Der Jüngling und der Wanderer.

Wanderer.

Wohin, o Jüngling! mit flammendem Blick?
Wohin mit beflügeltem Schritte?
Sey mir Gefährte, nach Wanderersitte,
Du Rascher! Ich kehre zur friedlichen Hütte
Zum Heerde der Väter zurück!

Jüngling.

Ich geh' allein eine rauhe Bahn!
Sie führt über Klippen und Felsen hinan;
Durch öde Geklüfte, durch Sumpf und Moor
Steig' ich zu sonnigen Gipfeln empor!
Ich will nicht rasten; es muß mir glücken
Der Wallfahrt fernes Ziel zu erblicken!

Wanderer.

Was treibt dich so kühn die ferne Bahn?
Was führt dich auf Klippen und Felsen hinan?
Schlug nicht daheim die Nachtigall laut?
Schlang nie sich dein Arm um die liebende Braut?
Die Freuden, die in der Heimath wohnen,
Die suchst du vergebens in fernen Zonen.

Jüngling.

Unsterblichkeit ist ein großes Wort!
Es rief mich von Freund und Vater fort!
Es riß mich aus den Armen der Braut;
Wohl seufzte sie schwer, wohl weinte sie laut!
Doch laß mich, doch laß mich, ich muß von hinnen,
Eh' mir die Stunden, die schnellen, verrinnen!

Wanderer.

Verblendeter! Ruh' ist ein süßes Wort!
Du suchst sie vergebens am Ziele dort!
Vernimm, wen des Genius Adlerflug
Empor zu den Sternen des Himmels trug,
Der mag wohl Vieles, ach Vieles! wissen,
Aber die Ruh ist ihm ewig entrissen!

Jüngling.

Laß ruhn, wem ein Gott zu ruhen vergönnt!
Mich treibt ein Feuer, das ewig brennt!
Mich foltert und quält ein Durst, den stillt
Kein Wasser, das aus der Erde quillt
Nur dort allein, an erhabener Stelle,
Da sprudelt, da rieselt die labende Quelle.

Wanderer.

Verwegner, hoch oben bey Jupiters Sitz,
Lauscht tief verborgen der tödtende Blitz!
Es trinkt der Adler den Sonnenstrahl,
Und sinkt mit gelähmtem Fittig in's Thal.
Da Phaeton Lüfte des Himmels umwehen,
Da stürzt er herab aus unendlichen Höhen!

Jüngling.

Laß sinken, laß stürzen, wer den Muth verlor!
Ich klimme durch Tod und Gefahren empor!
Und kann ich's nicht enden, und muß ich hinab,
So schmücke der Lorbeer mein rühmliches Grab!
Wer untergieng im großen Bestreben,
Verdient in dem Herzen der Nachwelt zu leben!

Rettung.

Wenn die Welt dich hart bedrängt,
Wenn die Sterne dir verschwinden,
Dich dein liebstes Leben kränkt,
Sprich, wo willst du Rettung finden?

Greife nicht nach außen hin!
Alles hat dich ja betrogen!
Traue nicht auf Menschensinn;
Wieder lügt, wer einst gelogen!

Aber steig' hinab in dich;
Kräfte, welche lange schliefen,
Hält dein unergründlich Ich
Tief in seinen innern Tiefen.

Du bist Herr in deiner Welt.
Hast du dich, so hast du Alles!
Lächelst, wenn dein Glück zerfällt,
Ruhig selbst des wilden Falles.

Bleibst du so dir ewig treu,
Dann kann dich kein Schicksal ketten:
Denn der Gott in dir ist frey;
Trau' auf ihn, er wird dich retten!

Mädchenklage und Mädchentrost.

Der freye Mann schaut die Natur
In jeglicher Gestalt;
Er kennt die Blume jeder Flur,
Und Meer und Berg und Wald;

Er kann nach jedem Welttheil ziehn:
Weh mir, daß ich ein Mädchen bin!

Doch zaubert meine Phantasie
Mir nicht das schönste Bild,
Im Frühlingsglanze, spät und früh,
Und, wechselnd, stark und mild,
Wo immer neue Blumen blühn?
Wohl mir, daß ich ein Mädchen bin!

Der Mann, empor mit Feuerkraft
Dringt er, an schroffen Höhn,
Zum Pantheon der Wissenschaft;
Sie strahlt ihm göttlich schön,
Und schmückt mit Lorbeerkränzen ihn:
Weh mir, daß ich ein Mädchen bin!

Doch, trotz Minervens Ehrenreis,
Kränzt mich Zufriedenheit
Mit Immergrün, im Freundekreis,
Bey stiller Wirksamkeit;
Da herrscht die Freud' als Königin:
Wohl mir, daß ich ein Mädchen bin!

Der Mann, das Schwert in tapfrer Hand,
Wird seiner Heimath Wehr;
Ihm lohnt des Fürsten Stern und Band;
Des Bürgers Dank noch mehr;
Der Enkel nennt mit Ehrfurcht ihn:
Weh mir, daß ich ein Mädchen bin!

Doch meiner Trauten Herz ist mein,
Und das bleibt mir die Welt,
Bis einst auf meinen Leichenstein
Der Edlen Thräne fällt.
Laß Siegern Dankaltäre glühn:
Wohl mir, daß ich ein Mädchen bin!

Der Mann allein ist Herr im Haus,
Und waltet unumschränkt,
Stürmt vor der Frau die Launen aus,
Und alles, was ihn kränkt;
Dem Rauhen kann sie nicht entfliehn:
Weh mir, daß ich ein Mädchen bin!

Doch gab nicht weise Vaterhuld
Uns zur Begleiterin
Die himmlischlächelnde Geduld,
Mit weichem Engelsinn?
Sie bleibt mein Kleinod und Gewinn:
Wohl mir, daß ich ein Mädchen bin!

Deutung.

Auf des Berges oberstem Gipfel stand ich,
Späht' umsonst für's Auge nach einem Ruhpunkt;
Denn es wogt allseitig ein Meer von grauen
Wechselnden Dünsten.

Doch urplötzlich schlugen sie auseinander,
Und, bestrahlt vom Glanze der Morgensonne,
That sich auf die Gegend, ein wunderhehres
Eden des Frühlings.

Wonnetrunken staunt' ich, mit des Entzückens
Raschem Ausruf — siehe! da sank das Eden,
Wie ein Traumbild, wieder zurück; rings herrschte
Tieferes Dunkel.

O ihr Guten, wenn dies umwölkte Leben
Einmal nur ein flüchtiger Strahl auch hellte,
Sey der Strahl euch Bürge des nur verhüllten
Landes der Klarheit!

Viele und Einer.

Viele halten wir werth; doch Einer nur ist uns der Liebste.
Füllt nicht der Eine das Herz, wird es wohl nimmer erfüllt!
Wo der Eine mangelt, da sind auch die Vielen zu wenig;
Nur wo der Eine sich zeigt, scheint uns lebendig die Welt.
Unverständlich braust durch einander die Stimme der Vielen;
Ein vernehmlicher Laut tönt aus dem dumpfen Gewirr.
Dämmernd in wankendem Lichte bewegt sich die wühlende Menge,
Aber den Einen erhellt immer ein freundlicher Strahl.
Hat auch Mängel der Eine, wir sehn sie nur an den Vielen;
Doch ihre Tugenden sehn wir an dem Einen allein.

Teutoniens Sänger.

Als dein stolzer Gesang, Ur = Deutschlands Barde, verhallt war,
(Rauh, doch kräftig erklang einst er in siegender Schlacht!)
Bald auch die weichern Töne der zärtlichen Minne verglühten,
Und mit der Kunst Einfalt schwand die romantische Zeit;
Siehe, da flohen erzürnt unheiligem Streben die Musen,
Und der Genius schied trauernd vom deutschen Altar!
Aus dem Kampfe der Welt stieg leuchtend endlich der Zeitgeist
Und aufklärend empor, daß sich die Menschheit erhob,
Und entfesselt den Banden des Trugs, Kraft, Freyheit und Liebe
Wieder zu göttlichem Zweck schlossen den heil'gen Verein!
Doch, was den Britten entflammte, den Franken, die Kunst zu erneun,
Tief noch in deutscher Brust ruhte das heilige Licht!
Und von der eigenen Bahn abwankend folgte dem fremden
Führer die irrende Schar, höheren Triebs unbewußt! —
Aber nicht länger ertrug die Schmach Teutoniens Schutzgeist,
Und aus der Ohnmacht rief schneller die sinkende Kraft.
Nenn', o Bewunderung, mir die unsterblichen Sänger, die Deutschlands
Ruhm erhöhend, der Kunst weihten ein sterblich Asyl.
Haller nenne zuerst! er schöpft' aus dem Quell der Natur selbst;
Frey, und in Kraft prunklos, tönte sein Alpengesang.

Dich auch, forschender Bodmer, erhob ein rühmliches Streben,
Alterthümlichen Reiz bildend der Sprache zu leihn;
Bis von des Auslands Art den Geschmack streng' reinigte Lessing,
Selber versuchend den Schwung auf dem entweihten Kothurn:
Klopstock wagte zum Himmel den Flug auf dem Schwane des Epos
Heil'ges Gefühl aus strömt er mit der Ode Gewalt,
Einfalt lehrte des Hirtengesangs der idyllische Geßner;
Wielands Saiten entbebt attisch-italischer Hauch.
Jetzt nun regte sich freyer der Geist aufstrebender Dichtkunst,
Mancher entbrannte der Gluth ihrer begeisternden Kraft.
Aber noch wankt in des Aufgangs Scheine verworren das Urtheil;
Mancher zum glänzenden Ziel fehlte des richtigen Pfads.
Da, wie ein leitend Gestirn, trat Goethe hervor und dem Tempel
Vaterländischer Kunst führt' er die Götter zurück;
Vieles versuchend, in allem gewandt, und des Trefflichsten Meister,
Sey's auf hohem Kothurn, oder im epischen Flug.
Sieh', und neben ihm wandelte, werth des vertrauten Genossen,
Schiller, die glänzende Bahn würdig verfolgend zum Ziel;
Kühn in das Saitenspiel, ja, er griff in die Saiten des Weltalls,
Und das unendliche Seyn lehrte begeistert sein Mund.

Du, scharfsinniger Forscher auch, drangst in die Tiefen der Kunst ein,
Herder, um griechisch Gebild wobst du des Orients Duft.
Und dich weihete, Voß, der erhabene Geist des Homeros,
Fülle dem epischen Wort, Anmuth dem Liede zu leihn.
Und du lös'test, o Schlegel, das Siegel romantischen Zaubers,
Webtest um deutschen Gesang Blüthen und Töne des Süds. —
Also wollt' es der Genius! Und — ein Muster der Nachwelt,
Zu der Unsterblichkeit Glanz hob sich das Vaterland auf!

Die innere Welt.

Wer stillt das Treiben der menschlichen Brust,
Des Herzens unendliches Sehnen?
Wer mischt den Zauber der himmlischen Lust
Zu irdischen Mühen und Thränen?
Wohl dem, der über das Leben hin
Frey setzet den hohen und göttlichen Sinn!

Am Staube, gefesselt an irdischen Wahn,
Täuscht ewiger Wechsel die Sinne;
Es strebe zum Höchsten der Geist hinan,
Daß er Licht und Wahrheit gewinne;
Der ist der menschlichen Würde nicht werth,
Der nicht sein innerstes Wesen erfährt.

Im eigenen Innern liegt dir die Welt,
Wie vor Gottes Augen entfaltet.
Da stehn die täuschenden Bilder erhellt,
Die Urform des Lebens gestaltet;
Was ewig seyn wird, was ist, und war,
Es wird dem stillen Gemüthe klar.

Einst schwindet das Dunkel, der Wahn entflieht,
Und es tagt der Schimmer der Wahrheit;
Der Gottheit Funken entstrahlt, entglüht
In uns zu ewiger Klarheit,
Und auf den Trümmern der irdischen Zeit
Schließt sich der Kreis der Unendlichkeit.

Drum freudig hinein in das Leben geschaut,
Den Blick zu dem Höchsten gerichtet!
Eins hat uns der Wille des Schicksals vertraut,
Was nimmer ein Wechsel vernichtet,
Was frey sich aller Zerstörung entrafft:
Es ist die innere göttliche Kraft.

Sprache der Blumen.

Liebliche Blumen, ihr Töchter der Flur,
Freundliche Gaben der schönen Natur!
Bilder zu werden dem regen Gefühl,
Weiht' euch der sanften Empfindungen Spiel;
Laßt mich zum farbigen Kranz euch winden,
Und eurer Sprache Bedeutung ergründen!

Hell ist die Farbe der Unschuld und licht;
Trügende Schimmer erheben sie nicht.
Drum auf der Lilie zartes Gewand
Goß sie die Charis mit himmlischer Hand,
Schuf sie zum Sinnbild erhabener Milde,
Und zum geliebtesten Schmuck der Gefilde.

Schön in der Jungfrau gewundenem Haar
Stellet die grünende Myrthe sich dar.
Wisse! Die Sanftmuth, dem Himmel entschwebt,
Ward in die grünende Myrthe gewebt,
Sittsam die lockige Scheitel zu kränzen,
Und um die Wangen der Unschuld zu glänzen.

Schimmernder Lorbeer! dich weihte der Ruhm
Helden zum blutigen Eigenthum;
Doch der Begeisterung hohes Gefühl
Wand dich auch hold um das Saitenspiel,
Schmuck dem geheiligten Sänger zu leihen,
Und ihn zum Liebling der Götter zu weihen!

Kennst du das Veilchen, die Zierde des May's?
Demuth, sie gab ihm den köstlichen Preis.
Nur von dem suchenden Auge gesehn,
Blüht es verborgen, doch lieblich und schön,
Weiß nur im Stillen das Herz zu beglücken,
Und der Bescheidenheit Busen zu schmücken.

Kennst du die Blume, die schönste der Flur?
Wenige Monden verherrlicht sie nur,

Haucht, in das linde Gesäusel der Luft,
Götter und Menschen entzückenden Duft.
Doch wer hat Liebe je schmerzlos erfunden?
Selber die Ros' ist mit Dornen umwunden!

Flüstert die schmerzende Sehnsucht dich wach,
Nennst du das Blümchen am murmelnden Bach;
Blau ist sein Schimmer, so freundlich und licht,
Liebe, sie nannt' es: Vergißmeinnicht!
Willst du nicht reuvoll das Leben verschwenden,
Wahre die Treue in heiligen Händen!

Aber im dauernden Immergrün
Wollte die Freundschaft ihr Sinnbild erziehn;
Wandellos dringt es am Felsen hervor;
Glänzt aus dem Kranze des Lebens empor,
Flicht sich zusammen zum ewigen Bunde,
Heilet und kühlt dir die blutende Wunde.

Düstre Zypresse! der Wehmuth Bild
Ward in dein dunkles Gezweige verhüllt;
Denn auf das einsame schweigende Grab
Neigst du die trauernden Blüthen herab.
Ach! und vergebens in zärtlichen Tönen
Klagen die liebenden Herzen ihr Sehnen.

Siehe! die Bilder des Lebens verglühn
Schnell, wie die duftenden Blumen verblühn;
Aber des Lenzes allliebendem Blick
Kehren sie schöner und milder zurück!
Herzen auch sinken zum Schlummer danieder;
Aber sie lieben und kennen sich wieder.

Das Unendliche.

Lebt und webt es doch stets in der Natur. Es schläft
Nie die Kraft, die den Schooß unsrer gesegneten
Großen Mutter befruchtet
Und der Säugenden Brüste schwellt.

Von dem leisesten Strahl, welcher den Morgen hellt,
Regt die Rüstige sich, schaffet und zeugt und würgt,
Bis die blasseste Rose
In den Locken des Abends welkt.

Auf thauduftender Flur schlummert die Mitternacht:
Seine wolkige Bahn wandelt der müde Mond,
Ringsum gähnet die Schöpfung,
Rastlos waltet die Schöpferin:

Flüstert dorten im Schilf, plätschert im Rohr' des Sumpfs,
Tränkt die Saaten mit Thau, duftet im Fliederbusch,
Gurgelt heiser im Frosche,
Flötet gellend im Wachtelschlag,

Summt die Bäume hindurch in den zehntausenden
Goldner Käfer, beseelt Völker von tanzenden
Mücken, schwirrt in der Grille
Flügel, donnert im Wasserfall,

Wälzt vom schwüleren Süd dunkel und feyerlich
Sich in Wettern herauf, prasselt aus kämpfenden
Wolken, zucket im Nachtblitz,
Stürmt im wandelnden Wirbelwind,

O du Ewigkeit her alles umarmende,
Alldurchdringende Kraft! sage, wie nenn' ich dich?
Wundersame! wer bist du?
Niegesehen! wo hausest du?

Nimmer sinkenden Flug's fleuchst du die Schöpfung durch,
Kochst der Schachten Metall, rüttelst den Ocean,
Wölbst Basalte zu Domen,
Höhlst krystallene Grotten aus;

Aus dem Staube herauf rufst du die Pflanzenwelt,
Golden wallet die Saat, bläulich der ferne Mond,
Sonn-an rauschet die Ceder,
Würzig duftet das Veilchenthal.

Stoffe einigest du, giebst dem Atom Gefühl.
Jubel füllen den Wald, Jubel die blaue Luft,
Schau, es wimmelt im Tropfen!
Schau, das Sandkorn bevölkert sich!

Leben, nimmer gezählt preisen dich Künstlerin,
Leben jeglicher Art, Kondor und Kolibri,
Straußpolype und Flußpferd,
Riesenmuschel und Räderthier:

Aber lauter, denn sie, preist des Menschen Geist,
Dich der Kante Vernunft, dich der Gesang Homers,
Dich der Zirkel des Newton,
Dich der Pinsel des Raphael.

Ahn' ich Wahrheit? Bist du jenes unendliche,
Unbegreifliche Ding, welches des Denkers Flug
Zu erfliegen, der Hymne
Schwung umsonst zu erschwingen ringt?

Bist du Gottheit? Bist du's, welchen die Myrias
Menschenzunge besingt, den der Mäander Zevs,
Den der Jordan Jehovah,
Den Isunen der Ganges grüßt?

Schwindelnd steh' ich am Rand' deiner Unendlichkeit;
Eins nur faß' ich: ich bin deiner Unendlichkeit
Mitgenosse, bin Tropfe
Deines ewigen Flammenborns,

In des flammenden Borns Silbergeriesel fleußt
Einst der Tropfe zurück, freut sich der Einigung
Und durchrollet der Welten
Allumgürtenden Ocean.

Ode auf Luther.

Brich aus! brich aus, du langgehemmtes Feuer,
Ström unaufhaltsam hin!
Ertöne laut, du frühbegriffne Leyer,
Ich fühl' es mir im Herzen glühn,
Erhebe mich auf deinen lichten Schwingen,
Begeistrung Himmel an!
Ich halt's nicht mehr, und will und muß ihn singen
Den großen, kühnen, deutschen Mann!

Vernimm das Lied, in deinen weiten Kreisen,
Mein freyes Vaterland!
Ich singe dir den Helden und den Weisen,
Der deiner Ketten dich entband.
Denn deine Fürsten waren Knechte
Vom Stuhl zu Rom, und, ach!
Der Patriote seufzt umsonst dem Knechte
Der Freyheit und der Menschheit nach.

Religion, wie tief warst du gesunken
Herab zu Menschentand!
Von Raserey und Fanatismus trunken
Rief, mit dem Mordstahl in der Hand,
Der Pfaffen Schwarm: „Ihr Brüder auf, zerstöret
„Was uns nicht angehört!
„Tod dem, der uns nicht blind verehret,
„Verderben dem, der anders lehrt!"

Und alles Volk, von Dummheit eingewieget,
Schwieg furchtsam still und wich;
Ja, selbst der Mächtige der Erde schmieget
In ihre Fessel ruhig sich.
Was Großes Rom und Griechenland erfunden,
Das lag im Schlamm versteckt;
Des Denkers Freyheit war dahin geschwunden,
Die Musen waren weggeschreckt.

Du, Deutschland, sahst entflammte Scheiterhaufen
Und Stricke, Rad und Schwert,
Des Himmels Gnade sey um Geld zu kaufen,
Das warst du laut und frech gelehrt.

Du sahst Provinzen leer und öde stehen,
 Dich deine Fürsten fliehn;
Sahst hoch empor die Kreuzesfahne wehen,
 Und Tausende dem Tod entgegenziehn.

Mit Beben hörtest du die Donnerstimme,
 Und wardst gestärkt im Wahn,
Wenn jener Mann im feuervollen Grimme
 Den Bannstrahl aus dem Vatikan,
Hervorgeschleudert — Edle niederdrückte
 Mit seinem Hirtenstab,
Und um sich her in stolzer Hoheit blickte,
 Die ihm ein Kaisermörder gab.

Da kam der Mann, mit Muth von Gott gestählet,
 Und warf den Götzen um!
Er kam, von deutschem Biedersinn beseelet,
 Mit Trost und Evangelium!
Wie Feuerströme floß von seinem Munde
 Der Wahrheit Kraft und Wort;
Und mancher Edle trat zum hohen Bunde,
 Trieb mit ihm Wahn und Dummheit fort.

Ihn schreckten nicht die hohen Erdengötter,
 Wer war voll Muths, wie er?
So, wie die Eich' im grausen Donnerwetter,
 Wenn wilde Stürme rings umher
Die schwächern Bäume hin zur Erde beugen,
 Stark, unerschüttert steht,
Stund Er; — so hat die Wahrheit ihren Zeugen
 Vor allem Volk erhöht.

Dich, heil'ge Freyheit! bracht' uns Luther wieder,
Du kamst im Strahlenkleid
Von jenen wonnevollen Höhen nieder,
Mit süßer, holder Freundlichkeit.
Triumph! Triumph! zerbrochen sind die Ketten,
Die Pfaffen schmiedeten;
Du sandtest ihn, von Sklaverey zu retten,
Erweicht durch deiner Kinder Flehn.

Er trieb mit deutscher Kraft des Irrthums Heere
Hinweg und zagte nicht.
„Und wenn die ganze Welt voll Teufel wäre,
„So fürchte ich mich dennoch nicht!“
Nicht Bann, nicht Acht erschütterten den Kühnen,
Entschlossen sprach sein Mund;
So stund auf seines Vaterlands Ruinen
Der Patriot, und stürzt' in offnen Schlund.

Du zogst der Alten Weisheit aus dem Staube,
Erhabner, großer Mann!
Durch dich kam uns zurück der Väter Glaube,
Und tödtete den Pöbelwahn.
Wer wagt es jetzt uns fürder einzuschränken?
Wer will entgegen stehn,
Wenn wir es wagen, selbst zu denken,
Mit unsern Augen selbst zu sehn?

Dank dir, Unsterblicher! und jeder danke,
Den du so hoch beglückt!
Dein Nam' sey unser süßester Gedanke,
Wenn Andre Wahn und Fessel drückt.

O wehe! wehe dem, der dich verkennet,
Dich, der so viel gethan! —
Wer deinen Namen nicht mit Ehrfurcht nennet,
Der ist ein Sklav, kein freyer deutscher Mann!

Der Deutsche in Italien.

Mag alles Wunder von dem Lande singen,
Wo Mandolinen und Guitarren klingen,
Im dunkeln Laube Goldorangen glühn,
Ich lobe mir des Nordens Buchenhallen,
Wo Hörner durch die hohe Wölbung schallen,
Und über Erdbeern wilde Rosen blühn.

Mich locken nicht Oliven, Mandeln, Feigen,
An halbversengten, blätterlosen Zweigen,
An denen drohend rings die Natter zischt'
Ich lobe mir die deutsche Purpurpflaume,
Und Borstorfs Apfel an belaubtem Baume,
Der mich mit Frucht und Schatten gleich erfrischt.

Mich reizt sie nicht, die tolle Tarantelle,
Wo nach dem Klang der Mandolin' und Schelle
Die Rasende mit bloßem Busen springt;
Ich lobe mir den edlen, deutschen Reigen,
Wo sanfte Blonden nichts als Anmuth zeigen,
Die Unschuld nichts aus ihrem Takte bringt.

Mich rührt es nicht, der Welschen Trillerschlagen,
Mich nicht, wenn feiler Liebe freches Klagen

Durch der Guitarre steife Saiten klingt;
Ich lobe mir ein Lied der holden Minne,
Das leise, froh, mit zartem keuschen Sinne
Zu deutscher Harfe Deutschlands Tochter singt.

Mich schaudert vor der giftig süßen Miene,
Womit der meuchlerische Malandrine
Die rechte Hand am Dolch, die linke reicht;
Ich lobe mir des deutschen Händedrücke,
Mit jenem offnen, seelenvollen Blicke,
Der seinem heitern, blauen Himmel gleicht.

Was kümmern mich des Berges Lavawunder,
Versunkne Städte mit gelehrtem Plunder,
Den eitle Kunst aus runden Kohlen bricht?
Ich Deutscher lobe mir vor allen Dingen
Die Berge, welche Thäler nicht verschlingen
Des Brocken sichre Veste wanket nicht!

Mag immer sich der kahle, gelbe Tiber,
Wo Mutter Ceres mit dem Vater Liber
So reizend buhlt, im Bett von Sande blähn;
Ich lobe mir den grünen Strom der Elbe,
Der still und tief sich wälzt durch Laubgewölbe
Und unsre blauen, schilfbekränzten See'n.

Was prahlst denn du von einem freyen Staate,
Von deinen alten Römern mir, Castrate, —
Ein Zwerg auf Trümmern einer Riesenwelt?
Der Deutsche, wenn die Eichen ihn umdüstern,
Hört in den Wipfeln Hermanns Stimme flüstern,
Und seiner Barden Ruf vernimmt — ein Held.

Rundgesang.

Fröhlich tönt der Becher Klang
Im vertrauten Kreise;
Lieblich schallt der Rundgesang
Nach der Väter Weise.
Freunde, freut euch alle!
Freunde, trinket alle!
Singt mit lautem Schalle:
Traute Brüder, schenket ein!
Stoßet an, und trinkt den Wein!

Aber schenket mäßig ein!
Denn Erfahrung lehret,
Scherz und Freude scheucht der Wein,
Wenn er uns bethöret.
Ach! sie fliehn erschrocken
Aus zerstörten Locken
Von geworfnen Brocken.
Traute Brüder, schenket ein!
Stoßet an, und trinkt den Wein!

Neue Freuden gehn mir auf,
Glätter wird die Stirne,
Leicht wird meines Blutes Lauf,
Leichter mein Gehirne!
Seht, die Gläser blinken!
Brüder, seht, sie winken,
Noch einmal zu trinken!
Traute Brüder, schenket ein!
Stoßet an, und trinkt den Wein!

Die Kronen.

Ist dem also? So ist's! Es stürzen die Trümmer der Reiche,
Wenn lange sie den Fall gedroht,
Ueber der Könige Haupt.

Dann stehn Wunden und Beulen, die sonst die Krone bedeckte,
Und Schmeicheleyen, lang' genährt,
Offen dem Auge der Welt.

Keine Edelsteine, kein Glanz des tyrischen Purpurs,
Kein Sternefunkelnd Diadem
Lindert den brennenden Schmerz.

Also ist es! Zur Lust ist nicht die Krone geschaffen:
Der Völker Last, in sie geknüpft,
Drücket und eitert zuletzt.

Gebe Jupiter dann den Königen prächtige Kronen!
Mit weichern Kränzen zieret uns
Dichtern Apollo das Haar.

Die neue Bibel.

Daß mancher Fürst so wenig auf die Bibel hält,
Kömmt, weil Machiavel eine neue aufgestellt.
Doch was diese Bibel am Ende gewährt,
Hat Carl der erste und Capet gelehrt.

Trajan's Schwert.

„Wo nakte Schwerter sprechen, da schweig, o Freund,
Sie sind von scharfer Zunge: sie schneiden dir
Mit Römerworten ab die Antwort." —
Ihnen entgegen wohlan denn, laß uns

Trajan's Schwert gebrauchen, ein Römerwort!
Schon horcht der Rath uns. Siehe der Hof, die Stadt,
Das Volk, es horcht der Kaiserrede,
Die von dem blinkenden Schwerte flammt.

Hört! Also sprach mein Konsul lakonische
Gebieterworte: „Brauche das Schwert für mich,"
(Und reicht' es seiner Wache Feldherrn)
„Oder auch gegen mich, wenn ich's werth bin!"

Den Königen die treuste Beschützerin,
Zieh' aus, o Muse, ziehe der Wahrheit Schwert
Für jeden Würdigen, und wend' es
Gegen Verbrecher, der Thronen Schande.

Verabscheut sind mir, die sich mit Menschenblut
Den Purpur färben! War er nicht roth genug?
Und muß der Bürger Blutstrom fließen,
Daß er sich färbe zu höherer Röthe?

Die Cäsar's haß' ich, die den Senat bey Nacht
Zu Todesfurcht versammeln. In Thrazien
Sey Menschenopfer Königsweihe,
Taurien würge den Gast als Fremdling.

Mein König wandl' im fröhlichen, weißen Saal;
Sein Schlafgemach bring' an den Tapeten ihm
Kein blutig Bild vor, das mit schwerer
Drohender Faust ihm den Schlaf verscheucht.

Tyrannen mögen — Rosse mit Menschenfleisch
Genährt — nur Zorn ausschütten, mein König wägt
Auch den gerechten Schmerz, und säumet
Linde das Wort, das Gesetz und Tod spricht,

Und säumet dennoch nie die Gerechtigkeit. —
Wenn unheilbarer Frevel die Guten kränkt,
Ist Arztes es und Königsgüte,
Daß er den Frevel von Unschuld sondre.

Nerone singen während dem Brande Roms:
„Erlaubt ist, was beliebet!“ Mein König singt:
„Nur was erlaubt ist, das beliebt mir.“
Königen auch ist erlaubt nicht Alles.

Wer sich beherrschet, herrschet im weitern Reich,
Als wenn er Po und Tiber, und Don und Rhein
Zusammenführte. Wer Gesetze
Gab, der befolge sie, Aller Vorbild!

Und fern sey ihm die schändliche Kupplerzunft,
Die fein-gefällig Laster und Schande räth;
Des schmeichelnden Schooßhündchens Bisse
Sind ihm gefährlicher als des Löwen.

Lob ist ein Gift. Das Offene schadet viel,
Noch mehr Geheimes, und das Erdichtete
Am meisten; tödtlich war und wird es
Jedem wahnsinnigen Alexander.

Er bricht in Wuth aus gegen die Freunde selbst;
Am frohen Mahle donnert ein Jupiter,
Und plötzlich fahren seine Blitze
Zwischen den Schüsseln umher im Wahnsinn.

Die Stirne meines gütigen Königs sey
Ein immer heiterer Himmel. Wer weihete
Den Göttern Opfer und Gebete,
Deren Altar nur in Blitzen dampfte?

Kein Afrika, kein Neger- und Sklavenland
Ist unser Welttheil. Indien mag den Klotz
Verehren, und vor Königsbilde —
Jährlich, o Wunder! einmal gesehen! —

Anbeten. Meine Sonne, sie strahlet Glanz
Auf finstre Wolken, die sie mit Farben mahlt
Der Iris, und die Wolke träufelt,
Und in der Muschel entspringt die Perle.

Des Landes Ströme fließen zum Ocean;
Vom Ocean steigen in Wolken auf
Die neuen Quellen. Also fließen
Gaben zum Könige, daß er gebe.

Die Hand', die Segen streuete, wird geküßt;
Wer wohlthut, hat der Wache zum Schutz nicht noth;
Wer nicht erschrecket, darf nicht zittern;
Ruhe der Seele gebietet Frieden,

Und fähret sicher über den Wogen her,
Und lenkt den Pöbel mit dem gelindesten Zaum
Unmerklich. Was sie räth, befiehlt sie;
Stille Gewalt ist der Götter Allmacht.

Wer wagt's ein König, wie mein Trajan, zu seyn?
Er nehm' und reiche mit des Trajanus Wort
Sein Schwert; und frey von niederm Furchtsinn
Wird er regieren, ein ächter König!

Die Pflichten der Regenten, skizzirt von Friedrich dem Großen.

Dem Fürsten, der auf seiner Bürger Habe
Mit nimmersattem Auge niederblickt,
Und auf dem Throne sitzt, wie überm Grabe
Des Volks, das er mit Tigerklauen drückt,
Dem setzte Gott, zu seiner Strafgerichte
Furchtbarer Stunde, einst die Krone auf,
Dem sinke mit zermalmendem Gewichte
Der Menschheit fürchterlichster Fluch darauf!

Der Fürst, der nur des Thieres niedre Triebe
Thatlos im weichen Arm der Wollust fühlt,
Indeß ein Schwarm in Gold gehüllter Diebe
Im Eingeweid' des armen Staates wühlt,

Der modre früher, als er stirbt! Den schrecke
Zur Mitternacht der Waisen Wehgeheul',
Das Rache über ihn schreyt! Den erwecke
Aus seinem Schlummer Gottes Donnerkeil!

Dem Fürsten, der, wie Kempelens Maschine
Am Schachbret, so am Ruder seines Staates sitzt,
Nicht fühlt, nicht denkt, und mit geborgter Miene
Durch andre wirkt, durch andre raubt und nützt —
Dem geht's, wie jenem Blocke, den zum König
Einst Jupiter dem Volk der Frösche gab:
Sie achteten gar bald des Blockes wenig,
Und hüpften spottend an ihm auf und ab.

Dem Fürsten aber, der mit Vaterblicken
In seinen Bürgern seine Kinder sieht,
Und dessen Herz mit heiligem Entzücken
Dir, göttlichster Beruf, entgegen glüht —
Vor dessen Blick nicht Mode fremder Länder,
Nicht Stern, nicht Larve Schutz der Bosheit giebt,
Der nur Verdienst im Kleid voll Ordensbänder
Wie in dem schlichten Ueberrocke liebt —

Der, wenn sein Volk gleich darbt, nicht bey dem Klange
Erpraßter schwerer Steuern reich sich preist,
Und von der Armuth abgehärmter Wange
Die Thränen wischt, indem er wohlthun heißt —
Der, wenn sein Volk genießt den Schlummer,
Er selbst, noch unermüdet, einsam wacht,
Und jeden Tag bedrängter Unschuld Kummer
In Freude kehrt, und Schurken zittern macht —

Dem setzte Gott, zur Stunde seiner Gnade,
Die Krone auf, die der Tyrann entweiht,
Den leitet Gottes Hand auf jenem Pfade,
Auf dem ein glücklich Volk ihm Lorbeer streut,
Der zittert nicht, wenn einst vom Donnerschlage
Des kommenden Gerichts der Weltbau bebt,
Und in der Hand die fürchterliche Wage
Des Richters der Tyrannen schwebt.

Der Wunsch jedes weisen Menschenfreundes.

Erhalt uns, Gott, des Erdenlebens Licht,
Des Denkens Freyheit, die dem Aberglauben
Den fetten Heuchler = Nacken bricht,
Die Rechte der Vernunft: Nichts müsse sie uns rauben!
Vertheid'gen sie, sey uns, sie schützen, Fürsten Pflicht.
Der Mensch, beraubt der angebornen Rechte,
Sinkt zum Rebellen bald, und bald zum Fürstenknechte.
Und weh dem Lande, wo des Aufruhrs Fackel blitzt!
Dem Fürsten weh, den nur sein feiler Knecht beschützt!

Doch Heil dem Volk, dem neidenswerthen Lande,
Wo Menschlichkeit des Staates Ruder führt!
Dem Volke Heil in jedem Rang' und Stande,
Wo Willkühr nicht; wo Weisheit durch's Gesetz regiert!
Verwebt zu Einem Zweck durch sanfter Menschheit Bande,
Blüht stolz es auf, reift in ihm Bürgerglück;
Gesundheit lacht und Ruh aus jedem Blick;
Vom Segen trieft die Flur; in Hütten und Pallästen
Fey'rt seines Wohlstands Glück dies Land mit frohen Festen.

Der Konsul.

Sey ein mächtiger Konsul; doch
Nicht im herrschenden Rom, in Lacedämon nicht.
In Dir schlichte die Händel, und
Lerne kennen sie erst, eh' du sie schlichten willst.
Jeden Winkel in deiner Brust
Späh' mit Lynceus Blick; suche das Thule auf
Dir im Busen. Es hindern dich
Auf der forschenden Fahrt Herkules Säulen nicht!
Dringe fürder! Dahinten erst —
Fern, o ferne der Bucht, wo sich der Pöbel drängt —
Liegt die Insel der Seligen,
Ruh' der Seele. Du fragst, was der Ligurier
Treibe? Erntet und sä't und trinkt
Wohl dein Nachbar für dich? O wie so Manches ist,
Was du sicher nicht wissen darfst,
Was du weislich sogar siehest, als sähst du's nicht.
Laß die Flecken auf Titus Stirn!
Laß Liktoren ihr Amt, daß sie den schändlichen
Pöbel — selber mit Pöbel = Arm —
Vor den traurigen Stuhl strafender Richter ziehn.
Du durchwache die Nacht für Dich;
Keine niedrige That bringe dir Lohngewinn!
Jeder Späher und Laurer und
Argwohngeber, er mag andern nützlich seyn;
Sich selbst ist er ein Schändlicher.
Feldherrn nutzen Verrath; doch der Verräther bleibt
Ihnen immer ein Bösewicht.
Tantals Name, noch jetzt ist er dem Ohr verhaßt! —
Und vor allen abscheulich ist,
Wer an Andern straft, was er sich selbst verzeiht.

Aufruf.

Die Tugend, weil sie Tugend ist, zu lieben;
In ihrem Kampfe rastlos sich mit ernster Müh'
Auch dann noch, lohnete der Kranz den Kämpfer nie,
Als Unterthan der Pflicht mit Freudigkeit zu üben;
Will auch verrätherisch durch süßer Lockung Spiel
Und reizenden Gewinn das niedere Gefühl
Für ihre Herrschaft mich mit süßem Zwang bestechen,
Die Tugend an der Sinnlichkeit zu rächen;
Mit der Vernunft Minervenschild
Bedeckt, des Gegners Riesenbild
Mit kühnem Muthe zu besiegen; —
Dies ist das große Aufgebot an euch,
Ihr Bürger in dem Sittenreich!
Hoch über Welten flammt in sonnenhellen Zügen
Stark, wie es euch in eignem Busen spricht,
Das richtende Gesetz der Pflicht.

Der deutsche Gesang.

An Miller und Hölty.

Lang' in Ludewigs Saal, über dem Minnesang,
Den der Franke vergrub, schwebete Walters Geist
Samt tonkundigen Rittern,
Die den schwäbischen Thron verklärt.

Sorgsam wehten sie Staub, Schimmel und Mottenschwarm,
Von der farbigen Schrift; wechselndes Harfenlied
Tönte Nachts, wie die Biene
Leis' im Lilienkelche summt.

Endlich wandte den Blick Bodmer, der Held von Zürch,
Und ihr schmähliches Grab sprengt' er mit Hünenkraft;
Horch', und Laute der Vorwelt
Sprach teutonischer Wiederhall.

Fröhlich lüftete nun alternden Moderduft
Rings auf heimischer Flur jeder Singergeist;
Und mit Schatten der Jungfraun
Tanzt' er mondlichen Elfenreihn.

Spät in dämmernder Nacht nippten sie Aetherthau,
Hier aus blauer Viol', hier aus lichtem Roth
Hyacinthener Glöcklein
Und der Primula Goldpokal.

Hell in bläulicher Gluth flammte des Erlenstrauchs
Zartgekräuseltes Laub, flammte der spiegelnde
Born; daß staunend der Landmann
Von aufglimmendem Schatze sprach.

Auch war lindes Getön wonniger Harmonien,
Wie kaum hörbar im Wind' athmet ein Saitenspiel,
Wie Harmonikasäusel
Anklingt, oder zu klingen scheint.

Oft um Staufens Ruin höretest, Miller, du
Wehn den geistigen Hall, oft an der Lein' Erguß
Du auch, kindlicher Hölty;
Und euch winkten die Singer hold.

Zwar nicht ahnetet ihr, welche Gestalt voll Glanz
Euch, den Knaben, im Traum sehnende Freude sang,
Freud' an lauterer Schönheit,
Die kein gleißender Lug befleckt.

Was so innig bewegt; wann in geheiterter
Luft, mit Lerchengesang, Frühling und lauer West
Ueber blumige Felder
Und hellgrünende Haine zog?

Was so innig bewegt; glühte das Abendroth,
Stieg der trauliche Mond, tönte die Nachtigall?
Gab die selige Wehmuth
Nicht ein freundlicher Singer euch?

Ihr begannt: der Gesang schmachtete Zärtlichkeit;
Thal und Hügel umher schmachtete Zärtlichkeit;
Und im blühenden Wipfel
Schwieg die lauschende Nachtigall.

Anmuth sangt ihr, wie Gleim, welcher Anakreons
Goldnes Barbiton spannt, heiteren Scherz, wie einst
Hagedorn an dem Becher
Zur Guitarre Britannia's.

Schon singt euren Gesang rosiger Mädchen Mund,
Dort in Harf' und Klavier, dort in des Buchenhains
Froh antwortenden Nachhall,
Durch die Stille der Abendluft.

Schon, schon singen mit euch Jünglinge, deutscher Art;
Frohsinn tönt der Gesang, Kraft und Entschlossenheit.
Selbst ausruhende Männer
Stimmen gern in das Tafellied.

Heil! schon dämmert der Tag edeler Heinriche,
Und zur Menschlichkeit kehrt Ritter und Knapp; es flieht
Eitler Franken Getändel,
Und ausonisches Gaukelspiel.

Mir auch strömt in Gesang trunkene Red' und selbst
Klingt die Laut' in der Hand! Sagt, o Geliebte, sagt
Ob ein freundlicher Singer
Mir an meiner Tollens' erschien.

